

Volkshochschulnummer. Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 1. Mai 1920.

Einzelnnummer 30 Pfg. Postbezug monatl. 1.20 Pfg., vierteljährl. 3.60 Mk. auschl. Bestellgeld. Verlag u. Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln, Bismarckstr. 111. Fernruf 98. Zweigstelle Kattowitz, GutsMuths-Verlagstr. 19 III. Postcheckkonto Breslau 1 Nr. 29595.

Nummer 18. 2. Jahrgang.

Inhalt: Der Volkshochschulbund Oberschlesien in Vergangenheit und Zukunft. Von Oberlehrer Birkner. — Aufruf! Von Wirbichky. — Volkshochschule Beuthen. — Der Volkshochschulverein Gleiwitz. Von Studienrat Gröfzer. — Die Volkshochschule Groß-Strehlitz. — Von Dr. Diebke. — Volkshochschulverein Hindenburg O.-S. Von Rektor Franke. — Volkshochschule Kattowitz Stadt und Land. Von Oberlehrer Birkner. — Die Deutsche Volkshochschule in Königshütte. Von Dr. Hildebrand. — Die Volkshochschule Kreuzburg. — Die Kleiner Volkshochschule. Von Kaul. — Musik in Oberschlesien. Von Dr. E. — Eichhäufel. Von R. Sylvestor. — Volkshochschule und Volkshochschulverein Oppeln. Von Dr. Richter. — Die Ratiborer Volkshochschule. Von Dr. Grabowski. — Volkshochschule Rybnik. — Volkshochschule Sohrau O.-S. Von Studienassessor Dorminger. — Volkshochschule Tarnowitz. Von Seminaroberlehrer Milde. — Die polnische Volkshochschule. — Volkshochschulen und Volkshochschulvereine. Von Scholz.

Unsere Volkshochschulnummer

soll uns Oberschlesier und auch anderen Leuten klar machen, was wir in kurzer Zeit auf einem Sondergebiete geleistet haben. Wir brauchen uns nicht zu schämen.

Wir bitten alle auf dem Gebiete des Volkshochschulwesens tätigen Persönlichkeiten, uns auch weiterhin über ihre Arbeit auf dem Laufenden zu erhalten. Vor allem sind uns Berichte über neuentstandene Volkshochschulen erwünscht.

„Der Oberschlesier.“

Der Volkshochschulbund Oberschlesien in Vergangenheit und Zukunft.

„Alle Kräfte, die das geistige Leben der Menge bereichern wollen, müssen mit Bewußtsein zusammenarbeiten. Nicht das Leben in der Volkshochschule hat Bedeutung, sondern ihr Zusammenwirken.“

„Unsere nächste Aufgabe ist die: in allen Schichten den Gedanken lebendig zu machen, daß das Volkshochschulwesen Sache der Allgemeinheit zu sein hat.“

J. L. Stein, Wiener Volkshochschulwesen.

Es war ein Jahr ist nun vergangen, seit in Kattowitz, im Schloß des Akademikerbundes, der damals unter der Ägide seines außerordentlich tüchtigen Schriftführers, Herrn Zivilingenieurs Heine, eine sehr vielseitige Tätigkeit entfaltet, die Volkshochschulidee auf die Tagesordnung gesetzt und im Anschluß an ein von mir ohne besondere Aufforderung gehaltenes Referat ausführlicher besprochen wurde mit dem Ergebnis, daß ein besonders gewählter Ausschuß mit den Vorbereitungen einer großen Werbeversammlung betraut wurde. Die besondere Bedeutung der Sache liegt nicht darin, daß es die erste Gründung in Oberschlesien gewesen wäre, — denn in aller Stille wirkte bereits seit längerer Zeit der Gleiwitzer Volkshochschulverein und damals trat gerade die Kreuzburger Volkshochschule ihre Wurzeln auf — sondern darin, daß man sich von allem Anfang an darüber klar war, daß nur eine großzügige und umfassende Propaganda und Organisation zu dem gewünschten Ziele führen würde, dem Gedanken in ganz Oberschlesien und besonders auch in den Massen der Bevölkerung Widerhall zu schaffen, ihn mit einem Male so stark und lebendig zu machen, daß er nicht mehr sterben könnte, sondern weiterleben und fortwährend Gutes gebären müßte.

Und dieser Zweck wurde durch die eifrige Tätigkeit des vorbereitenden Ausschusses, der Einladungen nicht nur an die Oppelner Regierung und alle ober-schlesischen Gemeinden und Kreise, Arbeitgeber- und -nehmerverbände, Zünfte, Beamten-, Volkshochschul- und Büchereivereine sowie auch an die ober-schlesischen Magnaten und vermögenden Privatpersonen verbandte, sondern auch an Breslauer und Berliner Regierungsstellen, Korporationen und hervorragende Einzelpersonen, sowie durch den Verlauf der am 7. Mai 1919 Abends in der Reichshalle stattfindenden Werbeversammlung denn auch vollkommen erreicht. Das Ministerium zwar hatte abgelehnt, doch war die Oppelner Regierung durch die Herren Oberregierungsrat Rietzsch und Regierungs- und Schulrat Wadenhop, der Breslauer Zentralvolksrat durch die Herren Eggers und Pastor Möhring vertreten, und zum ersten Male diskutierten diese Art von „ober-schlesischem Kulturparlament“ im Anschluß an einen von mir gehaltenen Vortrag

Aufruf!

Der siebente Jahrgang des Schlesischen Neuen Almanachs soll als Sonderausgabe unter dem Titel

Oberschlesien in der Kunst

in Kürze im Verlage des „Oberschlesiers“ zu erscheinen. Der unterzeichnete Herausgeber erlaubt, um ein möglichst vollkommenes Werk schaffen zu können, hiermit an alle ober-schlesischen Künstler, also Dichter, Schriftsteller, Maler, Komponisten, Architekten, Kunstgewerber u. a. m. den Aufruf zu ergehen, an ihn spätestens bis zum 1. Juli Zeichnungen, Aufsätze, Kompositionen, Bilder, Zeichnungen u. a. in Frage kommende Arbeiten einzuliefern. Es soll ein spezifisch ober-schlesisches Kunst- und Volksbuch entstehen, weshalb auch Arbeiten von Nichtober-schlesiern, sofern sie sich nicht mit Oberschlesien befassen, willkommen geheißen sind. Alle diejenigen, die augenblicklich mit keiner passenden Arbeit dienen können, werden wie auch alle anderen gebeten, ihren Geburtstag, Geburtsort, Stand, gegenwärtigen Aufenthaltsort, sowie den Titel der gezeichneten Werke mitzuteilen zu wollen, damit diese Angaben im Verzeichnis ober-schlesischer Künstler aufgenommen werden können. In eines jeden Interesse liegt es, sich zu melden, ebenso Befamte auf diesen Aufruf aufmerksam zu machen. Glück auf!

Mit freudigem Oberschlesiergruß!

Der Herausgeber, Wilhelm Wirbichky in Myslowitz, Nach 37.

den Volkshochschulgedanken nach seiner theoretischen Seite hin sowie die Möglichkeiten seiner praktischen Verwirklichung.

Zweifel und Bedenken wurden laut, doch wurden solche eigentlich nur gegen die Idee des Volkshochschulbundes geltend gemacht, mit der Begründung, daß man nicht etwas zusammenfassen könne, was noch nicht da sei und daß man ein Gebäude nicht von oben zu bauen beginnen dürfe. Daraus scheint zunächst etwas Nichtiges zu sein, obwohl man sehr wohl erwidern könnte, daß doch jeder Bau nach einem fertigen Plan erfolge und daß man auch bei einem großen Bau an einer Stelle den Anfang machen müsse. Auf der anderen Seite war, wie auch in den unten veröffentlichten Zeitjahren zum Ausdruck kommt, die Idee des Volkshochschulbundes die einer wirksamen Zusammenfassung alles bereits Bestehenden, und weiterhin sollte man doch bei Neugründungen die bisher gemachten Erfahrungen verwerten, ev. Fehler vermeiden, sich Anregung, Rat und Hilfe holen können, zumal in einer Sache, die den meisten völlig neu war. Kurz: es gibt Fragen, auf die nur die Praxis eine befriedigende Auskunft geben kann, und die Praxis hat in diesem Falle den damaligen Zweifeln Unrecht gegeben, die damalige Versammlung mit ihren zahlreichen bevollmächtigten Vertretern hatte das richtige Empfinden, als sie fast einstimmig eine von Herrn Regierungsbaumeister a. D. Dr. Ing. Kraft eingebrachte Entschließung annahm, daß, jenseits der Volkshochschule Kattowitz wie auch der Volkshochschulbundes Oberschlesien als gegründet zu betrachten seien unter dem einstweiligen Vorbehalt des Scheiterns dieser Zeilen.

Anbei einige der damals aufgestellten Zeitjäger:

- Der „Volkshochschulbund Oberschlesien“ bezweckt:
 - a) Die Zusammenfassung aller im Regierungsbezirk Oppeln bereits bestehenden Bildungsvereine, -einrichtungen und -betriebe zu einem einheitlichen Ganzen,
 - b) Die Errichtung von Ortsgruppen des Volkshochschulbundes Oberschlesien in möglichst allen Orten des Regierungsbezirks Oppeln im Benehmen mit den örtlichen Interessenten.
- Der „V. H. S. C.“ als Zentralstelle ist eine Notwendigkeit, um der Bewegung in ganz Oberschlesien einen mächtigen Auftrieb zu geben und eine gewisse Einheitlichkeit derselben zu verbürgen. Er hat vor allem die großen allgemeinen, den Rahmen der einzelnen Ortsgruppen überschreitenden Bildungs- und Kulturfragen, wie Zentralbibliothek, Beschaffung und geeigneten Austausch von Dozenten und Künstlern, Theater- und Kinofrage im Auge zu behalten und sie in der Öffentlichkeit, den Körperschaften, Gemeinden und der Staatsregierung gegenüber zu vertreten und zu fördern. Er berät die einzelnen Orts-

gruppen, besonders die kleineren, bei der Begründung und Ausgestaltung ihrer Volkshochschulkurze (Statut, Geldfragen, Lehrplan, Dozenten usw.) auf alle gewünschte und mögliche Weise, läßt ihnen aber im übrigen jede Freiheit der Entwicklung.

3. Vorstand und Arbeitsausschuß des „V. H. S. C.“ setzen sich nach Möglichkeit aus Angehörigen aller Gegenden Oberschlesiens und aller Volkstriebe, aller politischen Parteien, aller religiösen Bekenntnisse zusammen, so daß sie eine Art von ober-schlesischem Bildungsparlament darstellen. usw.

Hat der V. H. S. C. die Aufgaben, die er sich gesetzt hatte, erfüllt? — Ich muß das Urteil darüber anderen überlassen. Erwähnt sei aber, daß diese ganze Propagandatätigkeit mit recht geringen, fast ausschließlich von Privatpersonen aufgetragenen Mitteln geleistet worden ist. Man muß darin wohl einen Beweis dafür erblicken, mit welcher Schwerlast sich Ideen durchsetzen, wenn sie wirklich aus dem Geiste der Zeit geboren sind. Denn die politischen Verhältnisse der Folgezeit waren dem Aufgehen dieser Saat zunächst nicht günstig. Wie man sich vielleicht erinnert, brachte die Zeitung am 8. Mai 1919 — gleichzeitig mit dem Berichte über die Gründungsversammlung — die Nachricht, daß Oberschlesien ohne Abstimmung an Polen fallen solle. Wir trauern uns aber dadurch in unserer Arbeit nicht stören und wenn man mir manchmal einwurzelt: Aber warum gerade jetzt? Wollen wir nicht damit auf bessere Zeiten warten? so fragte ich einfach, für wann man wohl diese besseren Zeiten erwartete, ob noch für diese oder die nächste Generation oder erst zu Beginn eines neuen Abschnitts der Weltgeschichte, und darauf erhielt ich eine befriedigende Antwort.

Auf der anderen Seite war es auch klar, daß, wie Rom nicht an einem Tage, so die Organisationsgrundlage des V. H. S. C. nicht mit einem Male fertig dastehen würde. Dazu war der Gedanke noch zu neu, das Gefüge noch nicht fest genug. Es kann nur als ein Zeichen weitgehenden Verständnisses für kulturelle Ausgaben gewertet werden, wenn auf die erste Aufforderung hin verschiedene Städte und Kreisverwaltungen sich sofort mit einer Beitragszahlung dem V. H. S. C. angeschlossen, andere wenigstens ihr Interesse dafür fundigsten, nähere Auskünfte verlangten usw. Die meisten lehnten es zunächst ab, meist aus Mangel an Mitteln, eine größere Industriefabrik aus dem Grunde, weil sie für ihren eigenen Volkshochschulverein zu sorgen habe, eine andere mit der geistreichen und sehr richtigen Begründung, daß das Unternehmen noch zu sehr in den Kinderschuhen stehe. Doch genügte die aufgetragenen Mittel — für die auch an dieser Stelle den Gehren noch einmal herzlich gedankt sei — zunächst, um die Werbetätigkeit weiterzuführen. Zur Aufsicht über die Gelder wurde in einer aus Vertretern ober-schlesischer Gemeinden einberufenen Sitzung eine Finanzkommission gebildet, bestehend aus den Herren: Zivilingenieur Heine (der inzwischen zurückgetreten ist), Bürgermeister Len (als Vertreter der Kommunen) und Dr. Spill-Kattowitz.

Eine Ermunterung fand ich auch bei einem Besuch im Ministerium Ende Mai 1919, und daß man dort mehr als leere Versprechungen gegeben hatte, bewies der am 5. Oktober 1919 von Ministerialdirektor Dr. Rastner in Breslau vor Behörden, Beamten und Arbeitervertretern gehaltene Volkshochschulvortrag über Ziel und Zweck der Volkshochschule, aus dem dann auch der Forderung Volkshochschulkursus (s. Nr. 8 des „Oberschlesiers“) hervorging, der zweite staatliche Kursus, der überhaupt abgehalten wurde. Die reichen Anregungen und Arbeitsergebnisse dieses Kurses weiterzutragen und sie für die Arbeit in Oberschlesien recht fruchtbar zu machen, fand dann am 9. und 10. Januar in Gleiwitz noch eine besondere Volkshochschultagung statt, auf der man sich über Grundfragen (Ziel der Volkshochschule, ihre Arbeitsmethode, ihre Abgrenzung gegen Volkshochschulverein und Fachschule) sowie Organisationsfragen in allen wesentlichen Punkten einigte. Die Idee und das bisherige Wirken des V. H. S. C. fanden dort jedenfalls die rückhaltlose Anerkennung der Versammelten, und einstimmig wurde beschlossen, diesem Bunde durch eine festere und umfassendere Organisation, die schließlich alle ober-schlesischen Volkshochschulbestrebungen umfassen sollte, eine noch breitere und tiefere Grundlage zu geben. Über Namen und Organisation selbst, von der Professor Dr. Breslau einen bis ins Einzelne ausgearbeiteten Plan entwarf, wie er für Mittelschlesien zur Durchführung

kommen soll, wurde ein endgültiger Beschluß noch nicht gefaßt. Der Obsthof-Vorschlag geht dahin, einmal einen die ganze Provinz umfassenden, überallhin sich verästelnden Volkshochschulausschuß (ein provinzielles Volkshochschulparlament) zu schaffen, das alle Volkshochschulfragen nach großem, einheitlichem Plane regeln soll, und auf der andern Seite einen alle Gemeinden, Kreise und öffentlichen Körperschaften umfassenden Zweckverband, der zentral alle Gelder dafür sammeln und dem Bildungsausschuß zur Verfügung stellen soll. Es will mir scheinen, daß der Plan gerade bezüglich des letzteren Punktes an zu starker Zentralisierung krankt. Doch das wird die Arbeit und Sorge des neuen erweiterten Bundes sein, der in Kürze aus der Asche des bisherigen ins Leben treten wird, welches auch sein Name sein möge. Es braucht nicht erst auf verwandte Organisationen im Reich hingewiesen zu werden, wie die Volkshochschule Thüringen, die Zentralstelle zur Förderung der Volkshochschulbildung in Hessen, den „Verein zur Förderung der Volkshochschulbildung“ in Württemberg, um nur einige zu nennen, über die Notwendigkeit und den Nutzen eines solchen festen Zusammenhanges ist auch in Oberschlesien nur eine Stimme, über die großen und schweren Aufgaben, die er zu leisten haben wird, besteht aber zur Zeit vielleicht noch weniger Klarheit.

Es handelt sich meiner Meinung nach zunächst darum, in der eigentlichen Volkshochschulbewegung selbst noch mehr wie bisher die gegenseitigen Erfahrungen recht zu nutzen, in enger Fühlungnahme zu arbeiten, und so, wie es der V. H. S. D. schon bisher nach seinen schwachen Kräften zu sein sich bemühte, eine zentrale „Auskunft“, „Beratungs- und Vermittlungsstelle“ für alle einschlägigen Fragen zu schaffen, wie methodische Weiterbildung der Dozenten, gegenseitiger Austausch von Dozenten und Vortragenden und ihrer Erfahrungen, Beratung in Fragen der Satzung, Finanzierung, Bezahlung der Vorlesungen und der Dozenten, Empfehlung geeigneter Lehrbücher oder sonst bewährter Einrichtungen (Arbeitsgemeinschaften, Hörergruppen) und andere Fragen mehr, wie sie aus der praktischen Arbeit des Tages sich immer wieder ergeben.

Der hohe Zweck der Volkshochschule ist, zum Denken, zur selbständigen Stellungnahme zu den vielfältigsten Problemen der Wissenschaft und des Lebens hinzuführen, sie allen Volkstreffen zugänglich zu machen und dadurch wieder in gemeinsamer Arbeit und Selbstbestimmung von innen her ein einiges Band um das ganze Volk, um Kopf- und Handarbeiter zu schlagen: eine ebenso große wie schwere Aufgabe, die nicht von heute zu morgen zu lösen ist. Hier gilt es auszuharren und die Wurzeln der Arbeit tief und fest zu schlagen, damit der gute Kern, der große gemeinschaftsbildende und volk- und völkervereinigende Gedanke der Volkshochschulbewegung über alles, was etwa Mode daran sein könnte, hinweg rein und gesund erhalten bleibe und immermehr ein Sammelbecken aller wirklich geistig ernsten und strebsamen Menschen werden möge, welchen Kreisen der Bevölkerung sie auch angehören mögen. Diese Gedanken in alle Kreise hineinzutragen, auch in die, die immer noch abwartend zusehen, diese alle zu einer gleichstrebenden und gleichgesinnenden Hochschulgemeinde zu sammeln, soll eine neue halbmönatlich erscheinende Bildungszeitung helfen, die auch die Hörer und Bildungsbefähigten zur Aussprache und Mitarbeit heranziehen soll.

Es muß aber weiterhin dafür georgt werden, daß noch gründlicher auch in die kleineren Städte und Dörfer und Landgemeinden durch Volkshochschulkurse, Vorträge, gute Volkshochschulunterhaltungen Anregung getragen wird, (wie es ja bisher schon z. T. geschehen ist) damit auch dort Geist und Gemüt nicht faulig einschlafen und das eintritt, was wir auch bei ehemals auf Bildung Anspruch Erhebenden als Verphilisterung und Verbauerung nur zu oft feststellen mußten. Ein Quell von lebendiger, Geist und Gemüt erfrischender Bildung — das ist auch der Obsthof-Gedanke — soll über das ganze Land dahinströmen und Anregung, Segen und Freude verbreiten. Und das ist ja auch der Gedanke des Verbandes der ober-schlesischen Volkshochschulleitenden, der Museen, des Vereins für Naturdenkmalpflege, und nicht umsonst habe ich das Wort Sterns, das sich im Wiener Volkshochschulwesen so herrlich bewährt hat, an die Spitze meiner Ausführungen gestellt: „Alle Kräfte, die das geistige Leben der Menge bereichern wollen, müssen mit Bewußtsein zusammenarbeiten.“ Nicht das Leben einander der volkstümlichen Bildungsanstalten hat Bedeutung, sondern ihr Zusammenwirken.“ Das muß auch das Leitmotiv für unsere Arbeit in Oberschlesien sein, und daß Volkshochschule und Bucherei besonders eng zusammenarbeiten müssen, (wie auch das Wiener Beispiel zeigt) erscheint mir selbstverständlich. Aber auch über die nationale Aufgabe, die ja gerade im gegenwärtigen Augenblick mit allen Mitteln künstlich erweitert wird, führt hier eine Brücke. Wir haben von Anfang an auf dem Standpunkt gestanden, daß, so wie auf diesem Gebiete parteipolitischen und konfessionellen Gegensätze zurücktreten müssen, auch nationale keinen Platz haben. Wenn es auch der „polnischen Volkshochschulität“ erstlich um Höherbildung der Massen zu tun ist, so ist kein stichhaltiger Grund geltend zu machen, warum die polnische Volkshochschule nicht mit der ober-schlesischen zusammenarbeiten will. In Ratibor bewährt sich das recht gut, und nach der kürzlichen Debatte im Kattowitzer Stadtparlament, in der der Leiter der hiesigen polnischen Kurse hervorhob, daß auch Kurse über polnische Geschichte und Literatur in deutscher Sprache eingerichtet würden, (genau so wie wir polnische eingerichtet) und bedauerte, daß nach seiner Meinung eigentlich ein Zusammenarbeiten noch nicht möglich ist, scheint sich ein solches doch auch hier allmählich anzubahnen. Es bedeutet das ja keineswegs ein Aufgeben des Nationalen von keiner Seite, aber doch ein Anerkennung dessen, daß auf dem Gebiet der Volkshochschulbildung von beiden Seiten Hand in Hand gearbeitet werden kann und daß wahre Bildung auch hinausführt über nationale Beschränktheit und Unvollständigkeit, über den Chauvinismus, der zu verurteilen ist, von welcher Seite er auch kommen mag.

Aber noch andere Aufgaben wird der neue Bund haben. Gerade für die kleinen Städte und Gemeinden ist die Schaf-

fung einer oder mehrerer ober-schlesischer Wanderbüchereien ein dringendes Bedürfnis, und zweifellos könnte eine solche viel Bildung und Freude über das Land tragen. Bleibt noch das große Schmerzenskind, das Kino, wohl die schwierigste Frage, um die gleichwohl keine Volkshochschulorganisation herum kann. Bleibt ferner die Frage der Schaffung einer wissenschaftlichen Zentralbibliothek für Oberschlesien, über deren Notwendigkeit kein Wort weiter zu verlieren ist und die vielleicht an die Gleiwitzer Museumsbibliothek angegliedert werden könnte. Bleibt die Einrichtung von Kurkurs- und Wanderbüchereien (die sich in Thüringen gut bewähren), von Wanderausstellungen für Kunst und Kunstgewerbe. Daß die Bücher- und Bücherfrage bei den hiesigen Bücherpreisen eine besonders schmerzliche Bedeutung hat, kann hier nur gestreift werden. Endlich wäre noch die in Wien und Esterreich so vorbildlich geregelte Frage des Volkshauses, für die sich jetzt auch der Deutsche Volkshausbund (Berlin, NW. 47, Georgenstraße 47) mit großer Tatkraft einsetzt. Schafft in jeder Gemeinde würdige und anheimelnde Volkshäuser als Mittelpunkte aller Volkshochschulbestrebungen, durch Ankauf, Umbau oder Neubau, beginnt mit dieser Arbeit, ehe wieder die durch den Krieg bei vielen gefördert heilsame Enthaltensamkeit von geistigen Getränken versiegen ist und die Bier- und Schnapskeißen wieder das Volk in ihre unheilvollen Strahlen zurückziehen, helfer so einen neuen Stil und einen neuen schönen und freieren Sinn des öffentlichen und geselligen Lebens schaffen!

Schöne Ziele! höre ich sagen. Aber woher soll das Geld für das alles kommen? Ich muß hier auf das zweite vorgelegte Zitat zurückgreifen: „Unsere nächste Aufgabe ist die: in allen Schichten den Gedanken lebendig zu machen, daß das Volkshochschulwesen Sache der Allgemeinheit ist.“ — Und ich möchte diese „Allgemeinheit“ im wirklich allgemeinsten Sinne aufgefaßt wissen: es soll sich jeder dabei getroffen fühlen, es soll jeder wissen, daß er hier starke moralische und finanzielle Verpflichtungen hat, nicht zum wenigsten aber der Staat und seine Organe, die Städte und Gemeinden, die großen industriellen und beruflichen Gewerkschaften und Verbände. Doch auch vermögende Privatpersonen mögen sich hier ihrer Verpflichtung bewußt werden, insbesondere solche, deren Reichtum eng mit dem Lande zusammenhängt oder aus ihm gewachsen ist, denn wie wir schon in unserem ersten Aufruf zur Gründung des V. H. S. D. betonten, nicht nur Geld verpflichtet, sondern auch Reichtum. Und hoffen wir, daß sich auch bei unseren Besitzenden, je mehr wir in die Demokratie, in einen wirklichen Volksstaat hineinwachsen, immer mehr — nach englischem und amerikanischem Muster — der Gedanke befestigen wird, daß es noch wichtiger ist, Geld gut auszugeben, als solches zu besitzen, und daß man für Volkswohlfahrt- und Volksbildungszwecke nicht nach Tausenden und Zehntausenden, sondern nach Hunderttausenden und Millionen spenden sollte. Das wird sicher gut angelegtes Geld sein, das werden gute Grund- und Bausteine unseres neuen Volksstaates werden, von denen eine starke Klassenverbändende und gemeinschaftsbildende Kraft ausgehen wird.

Aber das Geld allein tut es auch nicht. Ernstes, heiliges Streben und Arbeiten von Seiten aller, die in diesen Fragen mitraten und -taten wollen, das Bewußtsein von der Schmirigkeit und Verantwortlichkeit ihrer Aufgabe sind mindestens ebenso wichtig, und in diesem Sinne rufen wir allen Beteiligten und Verantwortlichen zu: Kräftig ans Werk! Es ist reichlich Arbeit für alle da! Es blühe, wachse und gedeihe die neue „Arbeitsgemeinschaft ober-schlesischer Volkshochschulvereinigungen!“

Kattowitz.

Oberlehrer Dietrich, derzeitiger Geschäftsführer des Volkshochschulbundes Oberschlesien.

Volkshochschule Beuthen.

Der Leiter der Volkshochschule Beuthen, Oberlehrer Kronenberg, ist leider erkrankt und konnte uns seinen Beitrag liefern. Bei seinem Vertreter fanden wir keine Unterstützung. Wir müssen uns deshalb auf kurze Angaben beschränken. Ein ausführlicher Bericht folgt.

Die Volkshochschule Beuthen hat ihre Arbeit seit dem Herbst 1919 vorbereitet. Auf den tatkräftigen Bemühungen ihres jetzigen Vorstehers, des Herrn Oberlehrers Kronenberg, dem Herr Lehrer Meister zur Seite steht, wurde unter reger Anteilnahme der Arbeiterkreise im Februar 1920 das erste Semester eröffnet. Es wurden ausschließlich Volkshochschulkurse eingerichtet unter Ablehnung von Volkshochschulkursen. Der Besuch war im allgemeinen gut, besonderes Interesse fanden Kunst- und Literaturgeschichte, auch Philosophie. Der finanzielle Erfolg war erfreulich.

Der Volksbildungsverein Gleiwitz.

Bereits wenige Tage nach der Novemberrevolution 1918 von etwa 20 Männern und Frauen aus den verschiedensten Berufsständen und Parteien erhoben, am 7. Februar 1919 gegründet, ist der Gleiwitzer Volksbildungsverein — wohl die älteste derartige Einrichtung in Oberschlesien — wie Nachstehendes zeigen wird, etwas andere Wege als spätere verwandte Gründungen gegangen. Das lag daran, daß der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung seine Richtlinien für Volkshochschulwesen noch nicht herausgegeben hatte, und daß der Verein an etwas Bekanntes, nämlich an die im Kriege entschlafenen Vorträge Breslauer Volkshochschullehrer anknüpfte.

Demnach ließ der Vorstand im Frühjahr und Sommer 1919 ausschließlich etwa einstündige öffentliche Einzelvorträge aus den verschiedensten Gebieten halten: Geschichte, Literatur, Kunst, Recht, Pädagogik, Naturwissenschaften und Gesundheitslehre. Die Vorträge flogen ohne Erhebung von Eintrittsgeld (noch heute) anfangs in der Aula der Mittelschule, später im oberen Stadtparksaal jeden 2. Freitag vor regelmäßig vielen Hunderten von

Hörern aus allen Bevölkerungsschichten. Zwar entsprachen diese Vorträge nicht den ministeriellen Richtlinien, aber ihr dauernd starker Besuch — mehrfach mußten Polizei und Feuerwehr den Andrang hemmen — bewies schlagend ihre Lebensberechtigung. Vom Vorstande wurden die Vorträge ursprünglich als Anregungen und Stimmungsmache für den Verein und seine weiteren Veranstaltungen angesehen. Tatsächlich wies der Verein wenige Wochen nach der Gründung schon etwa 400 Mitglieder auf, die mit dem jährlichen Mitgliedsbeitrag von 4.— Mark dem Vorstande halfen, die Ausgaben, hauptsächlich für Inzerate, zu bestreiten.

Im Herbst 1919 konnte an die Einrichtung von engeren Arbeitsgemeinschaften (Kursen) herangegangen werden. Es wurden 2 Grundlehrgänge (Vorbereitungskurse) und 3 Weiterbildungskurse (Volkshochschulkurse) angelegt. Der Besuch bewährte sich, die Teilnehmerzahl schwankte zwischen 15—40, es wurde mit Eifer und Fleiß von Kursleitern und Kursteilnehmern gearbeitet. Waren die Einzelvorträge kostenlos, so wurde jetzt von dem Vereinsmitgliede 3.— Mark, von Nichtmitgliedern 6.— Mark pro Kursus erhoben.

Im laufenden Geschäftsjahr wird an der hierorts bewährten und beliebten Einrichtung von Einzelvorträgen festgehalten — der Speiszeitel ist bis Mitte Juli beiegt — und neue Kurse leiten im April ein: 2 Grundlehrgänge (deutsche Stilfunde und kaufmännische Rechnen) und 5 Weiterbildungskurse (2 Parallellkurse über Weltanschauungsfragen, einer über Seelenkunde, einer über ausgewählte Kapitel der Physik mit naturphilosophischer Problemstellung und einer über kommunale Gesundheitspflege). Sie finden meist im Stadt. Gymnasium statt.

Beachtenswert ist, daß der Wunsch nach neuen Kursen von Teilnehmern an den ablaufenden Kursen ausgesprochen wurde: „Sie wollen nun nicht mehr einrücken.“

Auskünfte wissenschaftlicher Natur erteilen immer die Kursleiter, für Vereinsangelegenheiten hält der Unterzeichnete Sonntags 11—12 eine Sprechstunde ab, Literaturangaben und die erforderlichen Bücher vermittelt das Vorstandsmitglied Herr Verbandsbibliothekar Kästig.

Das die innere Vereinstätigkeit betrifft, so befaßte sich der Vorstand von Anfang an die Frage, wie die Arbeiterkraft in größtem Maße für die Vereinsbestrebungen zu gewinnen sei. Es wurden bekannte Arbeiterführer in den Vorstand aufgenommen, Verhandlungen mit Gewerkschaftsführern und Obleuten gepflogen. — Das Ergebnis befriedigte nicht recht. Lohnkämpfe und Parteikämpfe traten heftig in den Weg. Neuerdings scheint der Vorstand, wertvollen Fingerzeigen nachgehend, auf dem richtigen Wege zu sein, die Arbeiterkraft zu erfassen. Solche Fingerzeige erhielt er durch Fühlungnahme mit hervorragenden z. T. auswärtigen Sozialisten. Am 5. Oktober 1919 wählte der Unterzeichnete mit einem anderen Vorstandsmitgliedem dem anregungsreichen Vorträge des Ministerialdirektor Kästner in Breslau bei, im November nahm das Vorstandsmitglied Herr Kaufmann Wölkel an dem Brieger Kursus teil, im Januar 1920 vereinigten sich im Schoße des Volksbildungsvereins die ober-schlesischen Volkshochschulinteressenten zu einer dreitägigen Tagung unter dem Vorstehe des Herrn Regierungsrat Badenhop-Dupeln, des Hilfsarbeiters im Ministerium Herrn Dr. Wegener und des Universitätsprofessors Herrn Dr. Obst-Breslau. So manches ist da in den Ausdrücken gelernt worden. Eine besondere Ehre wurde bei dieser Gelegenheit dem Verein zuteil, er wurde mit 10 gegen 3 Stimmen zum Vorort für ober-schlesische Volkshochschul-Einrichtungen gewählt. Leider ist durch den Tod des außerordentlich befähigten und interessierten 1. Schriftführers, Herrn Dr. rer. pol. Smolka, der dem Verein viel mehr als bloßer Schriftführer war, sowie durch andere Umstände die fruchtbare Vorortarbeit nahezu unmöglich gemacht.

Die Stadtverwaltung befindet dem Verein erfreuliche Aufmerksamkeit durch kostenlose Herabgabe von Räumen für die Veranstaltungen sowie durch kleine geldliche Unterstützung, um deren wesentliche Erhöhung angesichts der steigenden Ausgaben besonders für Inzerate die Stadtväter jedoch angegangen worden sind.

Das Ziel des Vereins geht dahin, mit den gegebenen örtlichen Verhältnissen und der Zeitlage vorsichtig rechnend, an Bewährtem festzuhalten und Neues zu erproben. Hauptsächlich in Richtung der Vermehrung von Arbeitskurzen.

Unter Vermeidung des hochtrabenden Wortes „Volkshochschule“ soll an dem hoffentlich für immer festgestellten „Volksbildungsverein“ festgehalten werden. Er ist „politisch und religiös vollkommen neutral“, wie die Satzungen befehlen.

Vorträge in polnischer Sprache, — unbedenklich zugelassen, wenn sie dem eben genannten Paragraphen der Satzungen entsprechen — sind bislang, da nicht begehrt, nicht gehalten worden.

Der 1. Vorsitzende: Studienrat Großer, Komm. Direktor des Städt. Gymnasiums.

Die Volkshochschule Groß-Strehlitz.

Unter den älteren, stattlicheren Schwestern in den übrigen und größeren Städten Oberschlesiens stellt die Volkshochschule Gr. Strehlitz ein noch zartes, aber doch lebenskräftiges Pflänzchen dar, das, in diesem Frühjahr gepflanzt, nun bereits tiefe Wurzeln treibt, und, ungeachtet aller Stürme, die darüber hinwegbrausen, sich munter zu entfalten beginnt, so daß es schon viel von sich reden gemacht hat und berechtigt ist, als vollwertiges Mitglied in den ober-schlesischen Volkshochschulbund einzutreten. Gern kommt daher der Verfasser dieser Zeilen als Vorsitzender des Volkshochschulvereins Gr. Strehlitz der Aufforderung nach, von der Entstehung und Entwicklung dieser jüngsten Schöpfung zu berichten und die eine oder andere Erfahrung, die sich dabei machen ließ, zu Ruh und Frommen weiterer Neugründungen bekannt zu geben. Mit wachsendem Interesse verfolgen viele Bürger unres Städtchens, wie wirksam der Volkshochschulgedanke gerade in Oberschlesien in immer weiteren Kreisen Eingang fand, und

beneideten wohl die glücklicheren größeren Schwesterstädte, die von den gegenständlichen Einrichtungen ihrer Volkshochschulen stolz und freudig berichteten. Und wie sehr sind doch gerade die kleineren Städte, die schon früher, besonders aber seit dem Jahre 1914, auf jede geistige Anregung, sei es ein gutes Theater, sei es ein Vortrag oder ein Konzert, verzichteten, auf die Volkshochschule angewiesen, die, wie kein anderes Unternehmen, geeignet ist, einen frischen Strom geistigen Erwachens und Lebens in die Klein- und Mittelstädte zu leiten!

So wurde auch hierorts schon bald nach dem Ausbruch der Revolution im November 1918 ein schüchterner Versuch unternommen, zur Gründung einer Volkshochschule Stimmung zu machen. Es erschienen 2 Artikel eines Lehrers in der hiesigen Zeitung und wiesen auf die Vorteile hin, die eine solche Einrichtung für die Bevölkerung bedeute; aber es blieb bei dieser Anregung; der Versuch wurde nicht weiter fortgeführt. Lange Zeit erfuhr die Öffentlichkeit nichts mehr von dem Plane einer Volkshochschule, obgleich der Gedanke daran nicht mehr völlig ausgeblüht wurde, zumal der verdienstvolle Vorkämpfer der oberfleßischen Volkshochschulidee, Herr Oberlehrer Birtner in Kattowitz, nicht müde wurde, in Wort und Schrift an Einzelpersonen wie an Behörden und Körperschaften auch in unserem Kreise heranzutreten und zur Gründung einer Volkshochschule bzw. eines Volksbildungsvereins mit Aufbau von Volkshochschulkursen aufzumuntern. Endlich schloß sich Verfasser dieses Berichtes, dem Wünsche Birtners und seiner eigenen Überzeugung von der Notwendigkeit und Berechtigung dieser Gründung folgend, daranzugehen, hierorts den Boden und die Stimmung für diese Sache zu sondieren und eventuell zur Gründung einer Volkshochschule in Gr. Strehlitz zu schreiben. Am 25. März wurde daher eine Versammlung sämtlicher Vereins-, Innungs- und Fachorganisationsvorstände in den Rathhauseaal berufen, in der Absicht, sich über die Stimmung der als Hörer in Frage kommenden Kreise zu informieren. Eine zweite Versammlung, in welcher die als Lehrer in Betracht kommenden Persönlichkeiten um ihr Urteil befragt werden sollten, sollte dazu bestimmt sein, dem Einberufer die Gewißheit zu geben, daß eine Volkshochschule für Gr. Strehlitz erwünscht sei, so daß eine dritte, gemeinsame Beratung beider Gruppen endlich zur Gründung der hiesigen Volkshochschule geführt hätte. Dieser zwar etwas lange, aber sichere Weg wurde jedoch durch den Verlauf jener ersten Versammlung vom 25. März wesentlich verkürzt. Nach einem Vortrage des Berichterstatters über die Ziele und Aufgaben der Volkshochschule entspann sich eine lebhafteste Debatte, in welcher alle Redner stürmisch nach sofortiger Gründung einer Volkshochschule verlangten, von weiteren Gründungsversammlungen nur eine Gefährdung des Planes befürchteten und dem Leiter der Versammlung das Versprechen abnahmen, sofort mit einem schon in der Versammlung skizzierten Programm in die Öffentlichkeit zu treten.

So war denn die Gründung der Volkshochschule in Gr. Strehlitz eine beschlossene Sache; es kam jetzt darauf an, Hörer, Lehrer und die nötigen Geldmittel zu gewinnen. Jeder, der die Gründung eines solchen Unternehmens aus eigener Erfahrung kennt, wird mir glauben, daß trotz der so überraschend schnell erfolgten Gründung es doch zunächst an allem fehle. Zwar begannen infolge eifriger Propaganda in der Presse bald genug vereinzelte Meldungen zum Eintritt in den gleichzeitig gegründeten Volkshochschulverein, ebensolche zur Teilnahme an den in Aussicht genommenen Volksbildungs- und Sprachkursen, aber die Zahl entsprach nicht den gehegten Erwartungen. Man brachte der neuen Sache Mißtrauen entgegen; ja Menschen, die in jeder neuen, modernen Erscheinung etwas Unkrauthafes, Überflüssiges sehen, begannen die Begründung offen oder versteckt zu bekämpfen. Eine zweite Werberversammlung, zu der die Lehrerschaft und die übrigen gebildeten Kreise eingeladen waren, und in der Herr Oberlehrer Birtner über die Aufgaben, Ziele und Organisation der Volkshochschule einen Vortrag hielt, war leidlich gut besucht, hatte aber doch nicht den erwarteten Erfolg; sie brachte nur einige wenige Meldungen.

Da entschloß sich der Berichterstatter zu einem anderen Vorgehen: Er wandte sich nochmals an die einzelnen Vereinsvorstände und bot sich an, in den Vereinen Vorträge über die Volkshochschulfrage zu halten, und das war der richtige Weg, um das Verständnis für diese Frage in weiteste Kreise hineinzutragen; denn nur Unklarheit über die Aufgaben, Ziele, Voraussetzungen hielt die meisten, die sonst von Anfang an für die Einrichtung der Volkshochschule waren, von Meldungen zurück. Berichterstatter ist bis jetzt in sechs Vereinen gewesen, darunter im Metallarbeiter- und Gesellenverein; der Erfolg ist eine ständig sich steigende Mitglieder- und Teilnehmerzahl und vor allem lebendige Propaganda von Mund zu Mund.

Nicht leicht war es, das Mißtrauen der als Lehrer in Frage kommenden Persönlichkeiten zu bekämpfen; man verhielt sich zu sehr abwartend, schüßte alle möglichen Gründe vor, weshalb man zur Zeit noch nicht mitarbeiten könne, so daß Berichterstatter oft genug in Verlegenheit war, die für die in Aussicht gestellten Kurse nötigen Lehrkräfte zu gewinnen und eine Reihe von Vorträgen zu sichern. Das ist für die Einbürgerung der Volkshochschule in kleinen Städten, wo die Auswahl der Lehrkräfte recht knapp ist, eine brennende Frage und darum ein Gegenstand, der in der Organisation des Volkshochschulbundes Oberfleßens ganz besonders beachtet werden muß. Es wird unaussprechlich sein, daß kleinere Orte für ihre Volkshochschule zeitweise auf auswärtige Lehrkräfte angewiesen sein werden; daher muß unbedingt eine Vermittlungsgesellschaft hierfür geschaffen werden.

Da im Sommer, wo die Natur viel zu sehr zum Aufenthalt im Freien einläd, als daß große Beteiligung an den Kursen zu erwarten wäre, nicht allzuviel geboten werden sollte, begnügte sich die Volkshochschule Gr. Strehlitz neben Abhaltung von Volksbildungs- und Fachkursen mit einer kleinen Reihe von Volkshochschulkursen, die sich auf Heimats- und Staatsbürgerkunde, Kunst, Literatur, Rechtskunde, Geld- und Finanzwesen erstreckten. Für

diese Vorträge sind 4 Lehrer vom Gymnasium, der Landrat und 2 Juristen gewonnen worden. Dazu sollen 2 bis 3 jugendvolkstümliche Kunstabende treten, deren einer bereits zur Eröffnungsfest am 2. Mai stattfindet. Durch die Einrichtung dieser Kunstabende soll einerseits den am Ort befindlichen Gesang- und Musikvereinen wie musikalischen Einzelpersonen Gelegenheit geboten werden, öfter einmal vor größerem Publikum aufzutreten, so daß die Volkshochschule auch für solche Vereine und kunstbegabte Mitglieder ein starker Ansporn zu künstlerischer Betätigung wird; andererseits sollen solche Abende namentlich durch Heranziehung auswärtiger künstlerischer Kräfte den Kleinstädtern hin und wieder einige genutzreiche Stunden verschaffen, auf die man bislang leider völlig verzichten mußte. Freilich kosten solche Veranstaltungen viel Geld, da ja von auswärts kommenden Künstlern mindestens die eigenen Unkosten erstattet werden müssen, wenn solche Künstler auch im Interesse der guten Sache auf ein Honorar verzichten sollten. Hier wäre ein weiteres Arbeitsfeld für den Volkshochschulbund, ein Ziel ausnützend zu wünschen, nämlich die Vermittlung von Künstlern zu diesen Kunstabenden in Kleinstädten. Die Verwirklichung dieses Zieles würde der Volkshochschule gerade in der großen Zahl der mittleren und Kleinstädte zahlreiche, dankbare Freunde verschaffen.

Was die finanzielle Sicherung der Gr. Strehlitzer Volkshochschule betrifft, so sind wir in erster Linie auf die Mitgliederbeiträge und das Schulgeld angewiesen, wenn wir das Entgelt für die Teilnahme an den Kursen so nennen dürfen. Erfreulicherweise befruchteten sich viele Mitglieder nicht auf den Mindestbeitrag von 3 Mark; wir haben auch hier schon mehrere „Förderer“ des Vereins und ein „Ehrenmitglied“. Mögen noch recht viele andere folgen! Für den Anfang überwiegt uns in dankenswerter Weise Herr Oberlehrer Birtner 500 Mark vom Volkshochschulbund Oberfleßens, und wir hoffen auf namhafte Beiträge von Stadt und Kreis. So können wir denn getrost in das I. Sommersemester eintreten, das uns ganz gewiß recht viele Freunde zuführen wird, so daß wir, zum Ärger aller Reider und unkennden Schwarzseher, schon heute der Volkshochschule Gr. Strehlitz eine immer schönere Entwicklung und dauernden Bestand vorausjagen möchten.

Groß-Strehlitz.

Dr. Piepko, Oberlehrer.

Volkshochschulverein Hindenburg O.-S.

Auch in unserem Industriorte hat der Volkshochschulgedanke Fuß gefaßt und unter der erfreulichen Teilnahme aller Volksteile bereits feste Gestalt angenommen. Träger der Volkshochschulidee ist der hiesige Volksbildungsverein, der Anfang März d. J. nach einer imposanten Werberversammlung, an der alle Bevölkerungsschichten aus dem Orte und Kreise Hindenburg teilnahmen, mit der stattlichen Zahl von 260 Mitgliedern ins Leben trat. Inzwischen ist seine Mitgliederzahl auf über 600 angewachsen. Der sehr rührige Vorstand des Vereins, an der Spitze der erste Vorsitzende, Herr Oberlehrer Volkmer, und die beiden Schriftführer, Oberlehrerin Fräulein Wothlak und Herr Rektor Franke, sieht seine rastlosen Bemühungen, das Interesse für seine Bildungsbestrebungen in immer weitere Kreise hineinzutragen, mit bestem Erfolge belohnt. Das beweist am besten der Zubrang zu den Volkshochschulveranstaltungen, die der Verein bis jetzt ins Leben gerufen hat. Am 19. d. M. hat der Verein seine Volkshochschule mit 8 Vortragsreihen, 4 Elementarkursen und 3 Kursen für Fortgeschrittene eröffnet. Die Vortragsreihen behandeln Abschnitte aus der Philosophie, Ideologie, deutschen Literatur, Musikgeschichte, Rechtskunde, Kunst und Technik. Die Kurse sind für Sprachen (Grammatik und Stilkunde, Englisch, Französisch, Polnisch) und Mathematik eingerichtet. Einige weitere Vortragsreihen aus den Gebieten der Psychologie, Naturwissenschaften (Chemie und Biologie) und Volkswirtschaftslehre werden im Laufe des Sommers noch eingerichtet werden.

Für die gegenwärtigen Veranstaltungen sind über 580 Hörerkarten ausgegeben worden. Der Zubrang zu einzelnen Kursen war so stark (deutsche Stilkunde über 100, deutsche Literatur und Musikgeschichte je über 60, Mathematik und Englisch je über 90), daß die Meldebücher geschlossen und die Meldenden auf die baldige Eröffnung neuer Kurse vertrieben werden mußten.

An geeigneten Dozenten hat unsere Volkshochschule keinen Mangel. Die Lehrerschaft unserer höheren Schulen bringt den Bestrebungen des Volksbildungsvereins warmes Interesse entgegen. Dasselbe gilt von den hiesigen Volkshochschullehrern, Juristen und Ingenieuren. Sie alle haben sich bereitwillig in den Dienst der guten Sache gestellt und die Leitung der Kurse, sowie die Vorträge übernommen. Die Zahl unserer Dozenten beträgt gegenwärtig 15.

Die Veranstaltungen des Vereins finden in den Räumen des Theaters statt, das von der Gemeindeverwaltung gegen Erstattung der Beleuchtungs- und Vereinigungskosten zur Verfügung gestellt worden ist. In den hellen und luftigen Räumen des mit den modernsten Schuleinrichtungen ausgestatteten Gebäudes entwickelt sich täglich in den Abendstunden von 6 bis 9 Uhr ein reges Leben und Treiben. Männer und Frauen, Junglinge und junge Mädchen, Arbeiter und Beamte kommen und gehen. Sie drängen sich in die Gänge, suchen das Gesprächszimmer auf, studieren die Anschläge am schwarzen Brett. — Ein herzerquickendes Bild für jeden, der den Glauben an unser Volk noch nicht verloren hat.

Die Gemeindevertretung hat auch noch in anderer Hinsicht ihr Interesse für den Volksbildungsverein bekundet. Sie hat dem Verein die umfangreiche Volksbibliothek als Eigentum zugewiesen und ihm auch die Bibliotheksräume zur unentgeltlichen Benützung überlassen. Es ist zu hoffen, daß die Gemeinde auch ihre Subvention für die Volksbibliothek, die sich als zu niedrig erweist, erhöhen wird.

So hat die Hindenburg Volksbildungshochschule ihre Tätigkeit unter den besten Voraussetzungen begonnen. Hoffen wir, daß der gute Same, den sie ausstreut, reichlich aufgehen und unserem unglücklichen Volke hundertfältige Frucht bringe. Hindenburg O.-S.

Rektor Franke.

Volkshochschule Kattowitz Stadt und Land.

Die Gründung der V. R. St. L. fällt zusammen mit der oben dargestellten des Volkshochschulbundes Oberfleßens. Schon für die Gründungsversammlung am 7. Mai 1919 waren die geladenen Organisationen, Behörden usw. angeworben worden, für den zu bildenden Arbeitsausschuß Vertreter namhaft zu machen, und überwiegend waren sie dieser Aufforderung nachgekommen. So war von Anfang an ein arbeitsfähiger Arbeitsausschuß unter der vorläufigen Obmannschaft des späteren Vorsitzenden und Verfassers dieses Berichtes vorhanden, und er machte sich auch bald an die Arbeit, die Ausarbeitung und Beratung der Satzungen und nach ihrer Annahme mit der Vorstandswahl die endgültige Konstituierung der Volkshochschule Kattowitz Stadt und Land. Es sei mir gestattet, auf diese Organisation etwas näher einzugehen.

Das Hauptorgan und der Kernpunkt des Ganzen ist und bleibt der Arbeitsausschuß, (etwa 80) der den Aufbau der Volkshochschule auf breiter Grundlage veranlaßt und also Vertreter aller Volks- und Berufskreise und -Organisationen umfaßt, also eine Art von Volksvertretung darstellt. Er ergänzt sich entweder durch Vorschläge aus dem Arbeitsausschuß selbst oder durch Anträge von Körperschaften, die an ihn gestellt werden und über die der Arbeitsausschuß selbst entscheidet. Er ist überhaupt sozusagen die Regierungsbehörde, das überaus beschließende Parlament, das den Vorstand, den es wählt, mit der Ausführung seiner Beschlüsse und der Führung der Geschäfte beauftragt. Der Vorstand besteht aus 6 ordentlichen Mitgliedern und 8–10 Beisitzern, unter denen möglichst alle Berufsgruppen vertreten sein sollen. Er wird immer auf 3 Jahre gewählt und hat ziemlich weitgehende Vollmachten, bleibt aber dem Arbeitsausschuß für alles verantwortlich und hat bei allen wichtigen Angelegenheiten dessen Entscheidung einzuholen. Die eigentlichen Sitzungen und Vorlesungen werden von 3 Fachausschüssen bearbeitet, die den Kern des Lehrkörpers darstellen. Doch gehört jedem der 3 Fachausschüsse außer 3–4 Dozenten auch ein Hörervertreter und ein Arbeitervertreter an. Da es sich um eine freiwillige Schule handelt, um eine, die die Hörer als ihr eigenes Werk betrachten und lieben sollen, so wird gerade auf deren Mitwirkung entscheidender Wert gelegt. Die Hörer eines jeden Kursum wählen einen für 2 Semester im Amte bleibenden Hörervertreter, diese bilden zusammen den „Hörerausschuß“. Dieser wiederum beauftragt fünf aus seiner Mitte in den Arbeitsausschuß und einen von ihnen in den erweiterten Vorstand, jedoch sich die gesamte Arbeit der Volkshochschule unter Mitwirkung und Kontrolle der Hörerschaft abspielt. Über allem schwebt wie eine Art von Plebiszit die Mitgliederversammlung. Das Ganze ist als Eingetragener Verein festgelegt mit einem jährlichen Mitgliedsbeitrag von mindestens 3 Mark, 30 Mark für Förderer und 1000 Mark für Ehrenmitglieder. Da die Mitgliederzahl nach 2 Semestern etwa 2000 beträgt, so leuchtet ohne weiteres ein, daß deren Beiträge auf die Finanzen einen günstigen Einfluß ausüben. Die Vorlesungsreihe von 8 Stunden kostete für Mitglieder 3 Mark, die von 16 Stunden (2 Stunden zusätzlich) 6 Mark, für Nichtmitglieder entsprechend 5 und 10 Mark. Doch ist diese Gebühr für das Sommersemester auf ein so imigen Wunsch der Hörerschaft auf 5 bzw. 10 Mark erhöht worden. Bei besonderen Darbietungen (musikalischen, Lichtbildvorführungen, gemischten Arbeitsgemeinschaften) wird noch ein Zuschlag erhoben. Der Vorstand bzw. Vorsitzende hat aber das Recht, diese Gebühren auf Antrag ohne weitere Formalitäten zu ermäßigen bzw. zu erlassen.

Auch von der Honorierung der Dozenten sei hier ein Wort gesagt. Es ist recht schön und in diesem für alle geistigen Berufe so schweren Zeiträume doppelt anerkennen, wenn Dozenten überhaupt keine Bezahlung verlangen. Muß dies auf der einen Seite als Ausfluß eines fernedichten Idealismus gewertet werden, so scheint mir doch andererseits die Gefahr vorzuliegen, daß bei dem heutigen ganz materiell eingestellten Wertungssystem der meisten Menschen diese Arbeit gerade deswegen, weil umsonst geleistet, nicht recht geschätzt wird, mag ihr stiftlich und auch ihr qualitativer Wert noch so hoch sein. Wir müssen, meine ich, diesem Stande der Dinge, dadurch Rechnung tragen, daß wir grundsätzlich eine Bezahlung, und eine angemessene Bezahlung der geistigen Arbeit, verlangen, denn wenn auf die Dauer die Arbeitsleistung des Hausknechtes höher entlohnt wird als die des Universitätsprofessors, so schadet der Durchschnittsverständnis der Gegenwart zuguterleht auch die Arbeit des Hausknechtes qualitativ höher als die seines akademischen Arbeitskollegen. Wir müssen das umso mehr verlangen, als es sich nach meiner Auffassung auch bei der Volkshochschulbewegung um ein Stück jenes großen und schweren Existenzkampfes handelt, den in der Gegenwart das Geistige überhaupt führt gegen jene von unten aufsteigende und durch das Verjagen der Intelligenz in manchen wichtigen Punkten noch geförderte handfeste Auffassung, daß das Geistige so eine Art von überflüssigem Luxus sei, daß man auch ohne viel geistige Schulung mit dem gefunden Menschenverstande und einer kräftigen Faust ein Land gut bewirtschaften und regieren könnte. — Wir hatten im Anfang bei Volksbildungs- und Fachkursen 8 Stunden mit 80 Mk., bei Volkshochschulkursen mit 100–150 Mk. bezahlt, haben diesen Satz aber vom Sommersemester an für die ersten Kurse auf 100–160 Mk., für die zweite Gruppe auf 140 bis 200 Mk. erhöht, jedoch wir mit dem Höchstsatze doch wenigstens an das betanommen, was im November 1919 in Krieg als Mindestsatz vorgeschlagen wurde, 25 Mk. für die Stunde, wobei allerdings die seit jener Zeit stark vorgeschrittene Geldentwertung noch ganz außer Ansatz bleibt.

Schade, daß die in Obigen schon an, daß wir in Kattowitz in der Volkshochschule zwei Einrichtungen haben, einen Volksbildungsverein und eine Volkshochschule. Es ergab sich, was wir von Anfang an vorausgesehen hatten, daß bei den meisten der Drang nach schulmäßigen, handfesten Wissen, nach beruflicher Weiterbildung zunächst stärker ist, als nach wirklicher, vertiefter Bildung,

„Der Oberschlesier“

ist ein Sprechsaal für Jedermann. Gehaltvolle, sachliche Darlegungen von Angehörigen aller Schichten, Berufe, Richtungen und Parteien werden unterschiedslos abgedruckt. Wir bitten um rege Aussprache. **Leset, haltet, verbreitet den „Oberschlesier.“**

Am Fortbildung und schließlich Vorwärtkommen im Berufe, also zuvorkommend doch wieder um das Emporkommen auf der „verfluchten sozialen Stufenleiter“ ist es vielen zu tun. „Freie Bahn dem Tüchtigen“ sollte nach ihrer Meinung die Volkshochschule schaffen, aber in einem beruflich und sozial beschränkten Sinne. Dazu kam, daß der Volkshochschule Matrowitz von Seiten des Magistrats nahegelegt wurde, gewisse Funktionen im öffentlichen Volksbildungsweien, wie sie in großen Städten von eigenen Volksbildungsämtern versehen werden, mitzuübernehmen, dazu kam ihre große und erfolgreiche Betätigung auf dem Gebiete edler und billiger Volksumherhaltung, und so ergab sich eine große Vielseitigkeit der Betätigung, wie sie der klaren Volkshochschulidee leicht gefährlich werden kann. Es wird da in Zukunft reiner Tisch gehalten werden müssen und schließlich einmal ein deutlicher Schnitt zwischen den beiden zur Zeit nebeneinander und ineinanderwirkenden Bildungseinrichtungen erfolgen müssen, wenngleich wir auch bisher nie veräußert haben, auf diesen grundlegenden Unterschied hinzuweisen, nicht nur durch die Zukerstellung unserer Kurse in 1. Volksbildung und Gradstufe und 2. Volkshochschulstufe und Arbeitsgemeinschaften, sondern auch durch aufklärende Vorträge am Semesterbeginn und -schluß, in den Vorlesungen, der Presse usw. Es muß jedenfalls Sorge getragen werden, daß der Volkshochschulgedanke, der der Bildung von innen heraus und um ihrer selbst willen, nicht dadurch in Gefahr gerät, daß man der Volkshochschule alles Mögliche aufzupropfen und sie zum „Mädchen für alles“ macht. Eine andere Frage ist die im Einleitungsartikel behandelte: des organischen und harmonischen Zusammenarbeitens mit anderen Volksbildungsbestrebungen.

Begünstigt der Finanzlagen möchte ich noch bemerken, daß wir sehr reichlichen Mitteln verfügen. Zum Beginn unseres ersten Semesters bewilligte uns dann der Magistrat Matrowitz zunächst 4000 Mk., der Landkreis 1000 Mk. Etwa 4000 wurden durch private Spenden aufgebracht bei sehr geringer Sammelstätigkeit — aber es will doch eben jeder darum gebeten werden, obwohl freiwillige Spenden sicher sein könnten, keine Zurückweisung zu erfahren — und da besonders die Sprach- und Volksbildungsturse sehr stark besucht waren, so konnten 8000 Mk. als Grundstock für eine wissenschaftliche Bibliothek beiseite gestellt werden. Es wird jetzt mit Beginn des neuen Etatsjahres, nachdem auch wir in der Lage sind, wenigstens anschlagesweise einen Etat aufzustellen, mit einer neuen, entsprechend höheren Forderung für das laufende Jahr — gebacht ist an 15—20 000 — an die Stadt herantreten werden, die grundsätzlich weitere Unterstützung zugesagt hat, ebenso auch an die Kreisverwaltung und die angrenzenden Gemeinden.

Was die Kurse und Vorlesungen selbst betrifft, so hat sich bisher hartes Interesse für Sprachen und Literatur gezeigt, ebenso auch für Mathematik und Naturwissenschaften.

Auch für Philosophie waren die Meldungen recht zahlreich, während für Geschichte fast überhaupt keine Liebhaber da waren. Das mag wohl deswegen sein, weil die Gegenwart selbst zu viel Geschichte erlebt, mehr, als die meisten verdauen können, auch die frühere Art des Geschichtsbetriebes in den Schulen mag mitsprechen. Auch Volkswirtschaft fand eifrige Zuhörer und Mitarbeiter. Recht guten Besuch wiesen auch die Vorlesungen und Vorführungen aus der Musikgeschichte, etwa über das deutsche Kunstlied oder die Entwicklung der Kammermusik auf. Für das Sommersemester muß selbstverständlich mit schwächerem Besuch gerechnet werden. — Einen vollen — idealen und finanziellen — Erfolg hatten wir auch mit unsern Kunstabenden, sowie oberleschlesischen Dichter- und Komponistenabenden, welche letztere noch den besonderen Zweck verfolgten, gerade die einheimischen schaffenden Künstler zu Worte kommen zu lassen. Die vom Volkshochschulbunde mit in die Hand genommene in diesen Tagen in den Industriefriedhöfen in Szene gehende Aufführung des Singliedes „Zatraschen“ von Professor S. Richter-Natibor verfolgt denselben Zweck.

Eine Vorversitätistik unserer Hörer ergibt, daß gerade die jüngeren kaufmännischen und Büroangestellten, die kleineren Gewerbetreibenden, Beamten, Praktikanten sehr stark vertreten sind, sehr schwach aber noch Handwerker und Arbeiter. Näheres darüber und die Gründe dafür sollen einmal in einer besonderen Abhandlung dargelegt werden.

Wir deuten schon an, daß jede städtische Volkshochschule auch auf die Umgebung ausstrahlen wird, besonders hier im dichtbesetzten Industriebereich. Schon der Name bringt dies zum Ausdruck, wie auch die Unterstützung, die uns verschiedene Gemeinden gewähren. Die unmittelbar bei Matrowitz liegenden Industriegemeinden sind unmittelbar in die Organisation eingeschlossen, während weiter abliegende, wie Laurahütte und Widahofen sich im Rahmen des Ganzen eine zweckdienliche neue, selbständig arbeitende Organisation geschaffen haben. Gerade Laurahütte hat große Mühsigkeit gezeigt und mit gutem Erfolg gearbeitet. Es muß meiner Meinung nach grundsätzlich darauf hingearbeitet werden, daß an allen kleineren Orten, wo ein Bedürfnis für einen bestimmten Kursus vorliegt, der Drogen zu den Hörern hinreicht, nicht aber die vielen Hörer den Weg machen müssen. Auch die Frage der Eigenbahnerziehung bezug der Nichtmehrgewährung von Schülerstipendien spielt hier eine wichtige Rolle und wirkt geradezu bildungsfeindlich. Es scheint mir eine dringende Aufgabe der Volkshochschulorganisationen zu sein, dafür zu sorgen, daß in dieser Frage eine Änderung durchgeführt wird.

Matrowitz.

Oberschlesier Dietrich.

Die Deutsche Volkshochschule in Königshütte.

Die Anfänge der deutschen Volkshochschule in Königshütte reichen in das Jahr 1919 zurück, eine Zeit, durchwühlt vom Sturmwehen eines neuen Geistes. Vieles unklar, verworren, zerfallen, aber alles eint in dem Gedanken, daß man an die Stelle des Morches und Faulen ein frisches Reis setzen müsse. „Auf zum Kreuzweg des Geistes!“ So erklänge der Ruf durch die deutschen Lande.

Und er drang auch nach Königshütte. Wer die Geschichte des Volksbildungsvereins in unserer Stadt zu schreiben hätte, würde schnell fertig sein. Das Volkstheater, von dem man vielleicht Heil erwartete, konnte bei dem Tiefstand der Theaterkultur keine Bildungsstätte sein, die Vorträge

Breslauer Universitätsprofessoren, in geringen Dosen der Bevölkerung gereicht, waren zum allergrößten Teil unpopulär und blieben unfruchtbar, volkstümliche Vorlesungen in einzelnen Vereinen zerplünderten und trafen nicht den Kern. Nur der literarische Vereinigung kann man das Verdienst zusprechen, daß sie in richtiger Erkenntnis die Bildungsbedürfnisse gewürdigt hat und durch Einführung von Vortragsreisen aus dem Gebiete der Religion, Literatur, Kunst und Musik zum Schrittmacher der Hochschule geworden ist. Indessen war sie noch zu jung und ihre Grundlage konfessionell, so daß nicht alle Kreise der Bevölkerung erreicht wurden.

Jeder wahre Volksfreund mußte daher die Volkshochschule mit Freuden begrüßen, weil sie und nur sie im Stande ist, alle Kreise zu erfassen und zu bilden, wenn die Aufgabe klar, das Ziel deutlich, die Lehrerschaft vom rechten Geiste befeuert ist.

Nicht leicht liegen die Verhältnisse in Königshütte. Noch vor hundert Jahren ein unbekannter Flecken, hat sich die Stadt innerhalb der letzten fünf Jahrzehnte mit amerikanischer Schnelligkeit zu dem größten Industriecentrum Oberschlesiens entwickelt. Gruben von unermeßlichem Wert umranden die Stadt, mitten darin aber liegt das Nislenwerk, in dem es Tag und Nacht hämmert und faucht und stöhnt, und in dem Tausende von Menschenhänden beschäftigt sind, die eijenhungrige Menschheit zu versorgen. Kein Wunder, wenn Sitten- und Grubenarbeiter die Masse darstellen, der Bürger aber als Beamter und Kaufmann fast zurücktritt. Die Klüfte, die sich zwischen diesen beiden Schichten auftun, nach Möglichkeit auszugleichen, ist die erste Aufgabe, die zweite, beiden die großen Kulturgüter zu vermitteln und ihnen die Erkenntnis vom Wissen als Freudenbringerin nahezubringen. In gemeinsamer Tätigkeit müssen wir diesem Ziele zustreben. Dem Handarbeiter wird es klar werden, daß die geistigen Errungenschaften nicht im Schlaraffenland gewonnen werden, der Kopfarbeiter wird es lernen, den Wert des Mannes zu achten, der in schwerer Arbeit der Erde Feuer, dem Gien Kraft entringt.

Wir eröffnen die deutsche Volkshochschule am 2. Februar 1920 mit einem Vortrag über jenen Meister, der uns allen als wahrhaft Gebildeter voranleuchten sollte, Albrecht Dürer. Arbeitsgemeinschaften und Vorlesungen füllten die nächsten acht Wochen aus, und wenn die zwölf Vortragsreihen solchen Anfang fanden, so scheint die Auswahl recht gewesen zu sein. Kein Wissenszweig war vernachlässigt, jedem bot sich ein Stoff, der interessant war, und als gutes Vorzeichen war es anzusehen, daß ein Grubenarbeiter sich als erster in die Reihen der Volkshochschüler eintrug. Immerhin gehören nur ungefähr zehn Prozent der handarbeitenden Klasse an, etwa ebensoviel den Akademikern oder deren Angehörigen, der Rest entfiel auf die übrigen. Zu begrüßen war es, daß auch polnisch sprechende Einwohner sich den Reihen der Volkshochschule anschlossen, so daß man sagen kann, es waren alle Stände, Sprachen und Konfessionen vertreten. Daß die Arbeiter sich zunächst noch sehr zurückhielten, ist jedem verständlich, der Einblick in oberleschlesische Verhältnisse hat und weiß, wie wenig gerade für diese Kreise getan wurde.

Die Frage, ob der Arbeitsgemeinschaften oder den Vorlesungen das Vorrrecht einzuräumen sei, blieb nicht unbeachtet. Dem Leihkörper war es klar, daß der Unterricht um fruchtbarer werden müsse, je intensiver die geistige Verbindung zwischen Lehrer und Hörern ist. Ohne Zweifel kann die Schen, selbsttätig in den Unterricht einzugreifen, bei der Sörschicht nicht so schnell beieitigt werden, und es ließe sich gerade über dieses Kapitel mehr schreiben als der Raum es gestattet. So viel steht fest, daß Unterrichtsstunden, die nicht in lebendiger Aussprache die Hörer-Weimar, einem Mitglied des Matrowitzer Stadttheaters, und der Konzertfängerin Luzie Steinig vorgetragen wurden. Beide Leistungen fanden vortommen auf der Höhe und fanden bei den zahlreichen Zuhörern eine geradezu begeisterte Aufnahme. Die ganze Veranstaltung, die von einem oberleschlesischen Orchester mit oberleschlesischen Künstlern ausgeführt wurde, hat den Beweis gebracht, wiewohl herrlichen Kunstgenuss wir allen unseren einheimischen Volksgenossen mit oberleschlesischer Musik und oberleschlesischen Künstlern bereiten können. Es gibt in Oberschlesien noch so manches hervorragende Talent, und vielleicht sogar Genie, das an die richtige Stelle zu bringen, eine dankbare Aufgabe wäre.

Ferner möchten wir auch noch der Begrüßungsfeier der heimgekehrten Kriegsgefangenen in Matrowitz gedenken. Dieses erhebbende Fest wurde vom Volkshund, Kreisgruppe Matrowitz, zum Schutze der deutschen Zivil- und Kriegsgefangenen am 24. April veranstaltet. Die Feier bestand in einem Prolog, verfaßt von Frau Sanitätsrat Dr. Speier, äußerst wirkungsvoll vorgetragen von Herrn Theaterdirektor Varnan. Hierauf trug der Meierische Gesangsverein unter Leitung des Herrn Professor Fritz Lubrich stimmungsvolle Lieder von Hugo Wolf und Max Bruch vor. Vorträge, Gesangsdarbietungen und auch turnerische Vorführungen trugen das weitere dazu bei, den Abend zu einem wirklichen Fest der Freude für alle Beteiligten zu gestalten.

Schließlich möchten wir auch noch das Stiftungsfest der Oberschlesischen Kammermusikvereinigung, e. V. in Matrowitz, erwähnen, das am 14. April im Saale des Deutschen Vereinshauses in Matrowitz für die Mitglieder und geladenen Gäste stattfand. In diesem Jahr konnte die Vereinigung ihr einjähriges Bestehen feiern und mit Stolz auf die einjährige Tätigkeit zurückblicken. Von 30 Mitgliedern, die sich vor Jahresfrist zur Pflege wirklich vornehmer Kammermusik zusammenschlossen, ist die Zahl auf über 100 gestiegen und eine große Zahl neuer Annäherungen liegt vor. An dem Festabend brachten zunächst ausübende Mitglieder der Vereinigung, verfaßt durch Mitglieder der Kapelle der Sicherheitspolizei, das Seren von Beethoven op. 20, vollkommener zu Gehör. Herr Petrusch aus Widahofen spielte die 7. Rhapsodie von Liszt. Der als Gast anwesende Cellist Herr Binnowsky aus Breslau erwarb durch zwei herrliche Soli. Soffentlich hört man diesen bedeutenden Künstler recht bald auch in der großen Öffentlichkeit. Für Kammermusikfreunde gab es dann einen großen Genuß in dem in Kostümen gekleideten Bauernfestletzt von Mozart.

Musik in Oberschlesien.

Trotz der herrlichen Frühlingstage, die so manden Musikfreund ins Freie locken, herrscht überall in Oberschlesien regestes musikalisches Leben. Die Konzertsäle sehen noch immer eine stattliche Anzahl von Musikfreunden, die gespannt und dankbar dem lauschenden, was ihnen geboten wird. Tatsächlich war auch das Gebotene glanzvolle Leistung und ein Beweis, was deutsche Kunst und deutsche Kultur hervorgebracht hat.

Frau Lulu Wujz-Gmeiner, die auf ihrer oberleschlesischen Tournee Gleiwitz, Ratibor, Hindenburg und Matrowitz mit ihrem Besuch erfuhr, ließ ihr, schon so oft gerühmten Vorgänge in hellsten Richte erstrahlen. Ihre ausgezeichnete Gesangstechnik und ihr temperamentvoller Vortrag erhöhen noch wesentlich das, was ihre reiche natürliche Begabung hervorzuheben verstand. Sie brachte uns Lieder von Beethoven, Brahms, Hugo Wolf und Volkslieder. Herr Professor Ed. Behm begleitete die Künstlerin mit bekannter Präzision und feinsten Anpassung an ihre Eigenart.

Die Berliner Trio-Vereinigung, Professor Mayer-Mahr, Wittenberg und Professor Grünfeld, vor den Musikfreunden in Beuthen, Gleiwitz und Matrowitz herrliche Stunden der Erbauung. Professor Mayer-Mahr, der glänzende Berliner Pianist und hervorragende Pädagoge, formvollendet in Technik und Auffassung. Wittenberg, einer unserer reifsten Geiger, wirkten würdig neben Professor Grünfeld, dem besten Cellisten, den die Musikwelt besitzt. Zum Vortrag wurden Brahms, Mozart, Haydn und Schubert gebracht. Der gute Besuch und der starke Beifall, der den Künstlern überall zu teil wurde, bezeugte aufs Neue das große Verständnis, das der Kammermusik der drei Herren in Oberschlesien entgegen gebracht wird.

Diesen hervorragenden Kunstleistungen schlossen sich würdig die Darbietungen an, die die Oberschlesische Konzert- und Vortragsgesellschaft m. b. H. (Direktion Dr. Wilhelm Jone) ihren zahlreichen Freunden zu teil werden lassen konnte. Die Gesellschaft, die zu Anfang dieses Jahres in Matrowitz gegründet worden ist, hat es verstanden, in unserer oberleschlesischen Umwelt in kurzer Zeit sich einen hervorragenden Platz zu erobern. Die Kammermusikabende des Poznań-Trios, der Herren Buchal-Brandenburg mit ihren großen künstlerischen Erfolgen haben dies bewiesen. Daher wurde auch den jüngsten Veranstaltungen der genannten Gesellschaft überall das größte Interesse entgegen gebracht.

Als infolge der plötzlichen Erkrankung des Geigers

Hermann Silzer ein Kammermusikabend dieses Künstlers mit Herrn Professor Fritz Lubrich als Begleiter auszufallen drohte, wurde trotz der großen Schwierigkeiten in den Herren Bergmann und Auerbach beide aus Breslau ein vollwertiger Ersatz gebracht. Herr Rudolf Bergmann, der noch jugendliche Schüler Wittenbergs, hat sich in der Musikwelt als ausgezeichnete Violonirtuoso einen Namen erworben. Er vereint mit einer vorzüglich gebildeten Technik eine gesunde natürliche, mit Feingefühl gepaarte Auffassung und bot in seiner Solonummer eine fein durchgegeistete, temperamentvolle Leistung, bei jedem Satz das sichere virtuose Können eines gereiften Künstlers. Herr Max Auerbach zeigte sich in dem Klavierpart der A-dur-Sonate von Brahms, der e-moll-Sonate von Beethoven als ausgezeichnete Begleiter und als erster, vornehmer Musiker. Leider konnten wir diesen geschätzten Pianisten nur in Matrowitz und auch nur als Begleiter bewundern. Soffentlich werden wir bald Gelegenheit haben, ihn auch als Solisten zu hören. Seine Auffassung von Beethoven war eine so typische, daß ihm sicherlich ein großer Erfolg beschieden sein wird.

An Stelle des Herrn Auerbach trat bei den Konzerten des Herrn Bergmann in Hühn, Beuthen und Ratibor der Dirigent des Meierischen Gesangsvereins in Matrowitz, Herr Professor Fritz Lubrich, auf. Auch diesem geschätzten Pianisten gelang es, die Kammermusikabende der Oberschlesischen Konzert- und Vortragsgesellschaft als künstlerische Erfolge zum Ausklang zu bringen.

Neben dieser Kammermusik, die ja doch beim Zuhörer ein gewisses höheres Musikverständnis voraussetzt, und daher auf einen engeren Kreis beschränkt sein wird, hat die Oberschlesische Konzert- und Vortragsgesellschaft für die breiten Schichten der musikliebenden Bevölkerung Volkstonzerte. Daß sie mit dieser Veranstaltung das richtige getroffen hat, zeigten die gut besetzten Säle, der stürmische Beifall und die Anerkennung der Musiktitel. Die Volkstonzerte fanden in Beuthen, Matrowitz, Hindenburg, Königshütte und Friedenschütte statt. Was geboten wurde, war künstlerisch und zugleich volkstümlich und wurde von den vielen Vertretern der Arbeiterklasse, des Mittelstandes und der Beamtenschaft dankbar angenommen. Die Orchester-Musik wurde von dem gesamten Musik-Korps der Friedenschütter Werke ausgeführt, unserer besten oberleschlesischen Kapelle, die noch heute ihrem verstorbenen, rühmlichst bekannten Dirigenten Berger alle Ehre macht. Die Vortragsfolge enthielt neben Konzertstücken wie Tannhäuser, Traviata, Oberon, Waffenschmied Gesangs-darbietungen, die von zwei Kräften, dem Opernjäger Carl

Geistesgüter plastisch erscheinen lassen, wertlos sind, mindestens muß die Möglichkeit, zu fragen und die Ansicht auszuwählen, jedem einzelnen geboten sein.

Um so mehr war es zu begrüßen, daß die zu einer Konferenz berufenen Arbeiter einmütig erklärten, sie hätten mit großem Genuß und vollem Verständnis den Darlegungen folgen können, ein Beweis, daß die Methode sich in richtigen Bahnen bewege, womit nicht gesagt sein soll, daß wir schon nach dem ersten Viertel ein abschließendes Urteil fällen wollen und nicht noch sehr viel auf methodischem Gebiet lernen können.

Die Volkshochschule nannten wir uns. Und sind stolz darauf. Wir nehmen jeden, auch den polnisch Sprechenden, wie ich oben zeigte, mit Freuden auf. Daß uns das schmückende Beiwerk schaden könnte, ist m. E. unbegründet. Geben wir uns doch keinem Zweifel hin. Der Nationalpolen wird eine Schule nicht bezeugen, in der deutsch unterrichtet wird. Er geht in seine „polnische Volkshochschule“. Politisch Schwankende besuchen, wie Beispiele zeigen, beide oder gar keine. Also jagten wir leicht und einfach: Deutsche Volkshochschule. Daß wir keine Verheißungspolitik treiben, ist ebenso selbstverständlich wie wir auch auf religiösem Gebiete jeden bei seiner Meinung lassen. Den Wert der deutschen Kultur unter den Scheffel zu stellen oder gar in überängstlicher Furcht kein Wort darüber zu sprechen, dazu haben wir wahrlich keinen Grund, solange wir deutsch fühlen.

Gerade in diesen schweren Tagen müssen wir Bekenntnis und politische Rücksichten zu vereinen wissen. Auch in der Volkshochschule. Wir Ruhe und Zuversicht geben wir, wenn auch die Wellen branden und tosen, an die weitere Ausgestaltung. Noch viel, sehr viel ist zu tun. Wir stehen, da diese Zeilen geschrieben werden, im Beginn des zweiten Viertels. Die Entwürfe erfolgen lebhafter, als im ersten, von den Handarbeitern haben sich in den ersten drei Tagen mehr eingetragen lassen als wir sonst überhaupt hatten, und auch in den unteren Beamtensklassen wird es ruhiger und lebhafter. Das gibt uns Mut und ruert uns zu neuem Schaffen an. Und wenn es gelingt, dem hohen Ziele näher zu kommen, dann soll für uns alle, für Lehrer und Schüler, die Arbeit keine vergebliche gewesen sein. Unserer Heimat aber, unserer Vaterlande und uns selbst werden wir damit den allergrößten Nutzen erweisen.

Königsbrunn.

Dr. Paul Hilbrand.

Die Volkshochschule Kreuzburg.

Die Begründung der Volkshochschule Kreuzburg ist das persönliche Verdienst des Gymnasialdirektors Dr. Freylich in Kreuzburg. Ganz selbständig und unbeeinflusst von anderen Bewegungen war bereits im Frühjahr 1919 auf seine Anregung hin eine „Gesellschaft für Volksbildung“ ins Leben getreten, ein kleiner Kreis von Herren und Damen aus Kreuzburger Kaufmannskreisen, der auch die ersten Mittel aufbrachte. Diese Gesellschaft stellte sich die Aufgabe, allen Bürgern männlichen und weiblichen Geschlechts ohne Unterschied des Standes vom 18. Lebensjahre aufwärts die Möglichkeit zur Weiterbildung zu gewähren.

Die Veranstaltungen der Gesellschaft sollten bestehen:

1. in wissenschaftlichen und künstlerischen Einzelvorträgen,
 2. in zusammenhängenden Lehrgängen zu je ein oder zwei Wochenstunden das ganze Jahr hindurch von Ostern bis Ostern mit Ausnahme der Schulferien.
- Die Teilnahme an den Kursen sollte völlig unentgeltlich gestattet sein.

Einen Höhepunkt bildeten aber dann die Streichquartettstunde (Variationen aus dem Kaiserquartett von Haydn und Menuett aus dem D-Moll-Quartett von Mozart), die von den Herren Brandenburg, Reibold, Sosniers und Binnowsky vorgetragen wurden. Der Erfolg der glänzenden künstlerischen Leistung wurde noch dadurch gehoben, daß durch Hofmusikanten, Verdunkelung des Saales und Kerzenbeleuchtung eine weiche Stimmung erzeugt wurde. Ein fester Vortrag eines „halsbrüderischen Violinvirtuosen“ (Herr Sosniers), rief stürmische Heiterkeit hervor. Der überaus reiche Beifall, der den Vortragenden Musikern von allen Anwesenden gezollt wurde, war herzlich verdient. Er möge der Vereinigung ein Beweis sein, daß sie mit ihrem Wirken auf dem richtigen Wege ist, eine Pflegestätte vornehmster Kunst vorbildlich für ganz Oberbleichen zu werden.

Dr. E.

Eichhäusel.

Ein Wink für Sommerfrischler.

Von H. Zentgraf.

Es dürfte in deutschen Gärten, abseits vom geräuschvollen Verkehrstrübel, noch stille Plätzchen genug geben, die wert wären, von Sommerfrischlern und Erholungsbedürftigen gefunden zu werden — Orlischnen, wo man seine Ferien nicht teuer und doch genussreich verbringen, wo man sich so recht austoben und erholen kann in unverfälschter, lauter Naturgenuss. Als ein derartiger stiller Winkel verdient das bisher wenig bekannte Walddörfchen Eichhäusel im Kreise Neustadt Oberbleichen genannt zu werden. Wer lacht da? — Bitte! in allem Ernst: auch das „rußige“ Oberbleichen hat seine lichten Punkte, frei von Qualm und Kohlenstaub. Wer an diesem Faktum zweifelt, mag sich überzeugen, und er wird sicher bester nach Hause fahren. ... Hart an der Grenze, eine gute Stunde von der österreichischen Bahnstation, Hennesdorf (Strecke Jegenhals-Jägerndorf) und ebensoweit von Neustadt Oberbleichen entfernt, mitten im Walde, liegt Eichhäusel. Eine Kolonie von kaum einem Dutzend bauerlichen Anwesen, darunter eins mit Gastwirtschaft, eine städtische Hilfsförsterei und das der Brauerei A. Reimer. Neustadt Oberbleichen gehörige, neuzeitlich eingerichtete Restaurant „Waldbau“, das ist die ganze Ansiedlung. Nichts von romantischer Lage und östlicher Sehnenswürdigkeit — wohin das Auge blickt, nur Wald. Und doch läßt es sich in diesem verlorenen Winkel einige Wochen recht angenehm leben. Dreimal nur in der Woche wird die ländliche Stille des Ortes

Am 30. März 1919 wandte sich ein Aufruf in der „Kreuzburger Zeitung“ an die größere Öffentlichkeit. Der Aufruf war gleich groß.

Im Sommerhalbjahr 1919 wurden folgende Lehrgänge abgehalten: Deutsche Sprach- und Stilkunst, Goethes Examen, Französisch, Englisch, Polnisch, Vom Recht und Rechtsangabe. Die wichtigsten volkswirtschaftlichen Fragen der Gegenwart, Ausgewählte Kapitel aus der Physik und Chemie. Unter diesen Lehrgängen veranfaltete die Volkshochschule allgemeine Abend-, die den besonderen Zweck verfolgten, in allen Mitgliedern der Anstalt das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu erwecken, die Hochschule als Ganzes in die Erscheinung treten zu lassen und die Geister zu wirklichen Höhen der Kunst und Wissenschaft emporzuführen. Vorträge z. B. von Professor Kühnemann aus Breslau, Rezitationen (z. B. Paul Meller aus eigenen Werken) und Musikaufführungen dienten diesem Zweck.

In dem laufenden Halbjahr wurden folgende Themen behandelt: Religionsgeschichte, deutsche Schreib- und Sprechkunst, die Frau in Goethes Dichtung, französische Anfangsgründe, Möbius Leben und Werke, englische Anfangsgründe, Shakespeares Hamlet, das Straßerfahren, die Mechanik des menschlichen Gehirns, aus dem Leben der Tiere und Pflanzen.

Die leitenden Grundsätze der Volkshochschule Kreuzburg hat ihr Leiter in einer besonderen Arbeit über seine Gründung folgendermaßen festgelegt:

1. Die Volkshochschule verfolgt das Ziel, Leuten aus allen Volksschichten einen wertvollen Lebensinhalt zu geben. Gedacht ist also nicht ausschließlich an die unteren Schichten, sondern an alle diejenigen, die den Wunsch und das Bedürfnis nach geistiger Anregung und Fortbildung haben. Der Kreis, an den sich die Volkshochschule wendet, ist also ziemlich groß, und da infolgedessen die Vorbildung sehr verschieden ist, wird es gut sein, vorzugsweise solche Stoffe zu wählen, die nicht erhebliche Vorkenntnisse voraussetzen. Zum mindesten wird dafür gesorgt werden müssen, daß auch solche Lehrgänge eingerichtet werden, die jedem Volksgenossen zugänglich sind.
2. Gerade die gemeinsame Arbeit aller Volksschichten in den Räumen der Volkshochschule wird dem vielfach noch herrschenden Klassen- und Kastengeist entgegenwirken, zu einem besseren, gegenseitigen Verständnis führen, Gegensätze ausgleichen und bisherige Gegner miteinander versöhnen.
3. Die Volkshochschule darf keinesfalls schädliche Habildung verbreiten. Das würde sie tun, wenn sie Vortragszyklen von einigen wenigen Stunden abhielte, die im besten Falle einige Anregungen bieten könnten. Sie verlangt statt dessen von den Teilnehmern ihrer Lehrgänge eifrige und fleißige Mitarbeit und nimmt daher vorzugsweise solche Fächer in ihren Lehrplan auf, in denen der Hörer mitarbeiten im Stande ist und am Schluß sieht, daß er etwas gelernt hat. Zu diesen Fächern gehören vor allem die fremden Sprachen, während z. B. Kurse über deutsche Literatur, Kunstgeschichte u. dergl., obwohl sie selbstverständlich nicht fehlen dürfen, leicht den Charakter der Tanderei und Schöngesteirerei annehmen und mehr dem Dozenten als dem Hörer wirklichen Gewinn bringen.
4. Weil die Volkshochschule erster Sammlung, keineswegs aber der Unterhaltung oder gar Zerstreuung dient, so darf ihre Tätigkeit sich nicht auf ein paar Wochen oder Monate beschränken, sondern ihre Kurse erstrecken sich über das ganze Jahr.

5. Die Ziele der Volkshochschule sind nicht praktischer, sondern ideeller Art. Wenn sie auch Kenntnisse vermittelt und Künste lehrt, die sich im praktischen Leben wohl verwenden lassen, so hält sie es doch für unter ihrer Würde, Zeugnisse auszustellen oder gar Berechtigungen zu erteilen. Bildung soll ja doch künftighin ein gemeinsamer Besitz des ganzen Volkes werden, was sie in den skandinavischen Ländern längst ist. Es wäre also ein Widerspruch in sich selbst, an den Besuch der Volkshochschule besondere Berechtigungen zu knüpfen.

6. Die Volkshochschule soll allen, auch den untersten und ärmsten Volksschichten, ihre Dienste leisten. Der Besuch der Lehrgänge muß daher unentgeltlich gestattet werden. Wenn aber öffentliche Mittel oder Stiftungen nicht zur Verfügung stehen, sind die Honorare ganz niedrig zu bemessen.

Die Erfahrungen der Volkshochschule Kreuzburg haben gezeigt, daß das Interesse für Wissenschaft und Kunst selbst in einer kleineren Stadt weiter verbreitet ist als man früher annahm, und daß namentlich der sogenannte Mittelstand der neuen Einrichtung ein reges Interesse entgegenbringt. Andererseits darf mit Bestimmtheit behauptet werden, daß gerade derjenige Volkskeim, an den ursprünglich in erster Linie gedacht war, nämlich der Arbeiterstand, für die Volkshochschule noch nicht reif ist. Die Volkshochschule Kreuzburg hatte unter dem Titel „Deutsche Sprach- und Stilkunst“ einen Lehrgang eingerichtet, der so elementar wie innerhalb einer Volkshochschule nur irgend möglich gedacht war, damit auch die Arbeiter allmählich in die Anstalt hineinkommen und die Fähigkeit erlangen, in künftigen Jahren auch an anderen Kursen teilzunehmen. Die Beteiligung an diesem Lehrgang war leider nicht allzu groß, so daß der gedachte Zweck nicht voll erreicht wurde. Überhaupt war darüber zu klagen, daß die am Anfang herrschende Begeisterung im Laufe des Halbjahres etwas nachließ, und daß der Besuch verschiedener Lehrgänge stark zurückging. Ein nicht geringer Teil der Hörer hatte gehofft, daß ihnen die Volkshochschule allerhand nützliche Kenntnisse mühelos in den Schoß werfen würde, und so waren sie denn enttäuscht, als sie merkten, daß auch hier „vor das Grotte die Götter den Schwitz geist haben“, und daß in einzelnen Lehrgängen ziemlich viel eigene Arbeit der Teilnehmer verlangt werden mußte.

Bedenklicherweise hat der Leiter der Volkshochschule trotz rechtzeitiger Bitte um Mitarbeit nicht die Zeit gefunden, einen besonderen Bericht über die weitere Entwicklung der Volkshochschule Kreuzburg für diese Nummer zu schreiben.

Die Reisser Volkshochschule.

Vor wenigen Monaten erschien in der „Schlesischen Volkszeitung“ ein Aufsatz des Herrn Generaldirektor Richard Friedländer-Doppeln über die Volkshochschulbewegung, der sich außerst pessimistisch über den Erfolg derselben ausspricht. Nach Herrn Friedländer ist der Name ein Schlagwort, in die Massen geblasen; ihre Gründung soll diesen schmücken. Oder sie ist das Wort von Idealisten, die nicht mit beiden Füßen in der Wirklichkeit stehen. Zimmer aber ist die Gründung nach ihm eine Eitelkeitsfrage. Es ist nicht meine Absicht, hier eine Widerlegung dieser Friedländerischen Anschauungen zu geben, ich denke, die Gesamtheit der in dieser Nummer veröffentlichten Aufsätze über die Volkshochschulen in Oberbleichen dürfte genügen, um die Unrichtigkeit seiner Behauptungen zu zeigen. Für mich war der Aufsatz des genannten Herrn nur insofern von Bedeutung, als ich ihn einige

durch Besucher aus der nächsten Umgegend, besonders aus der Kreisstadt bunt belebt. Während sich an Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen speziell die dienstfreie Beamtenschaft und Lehrerschaft einfand, weist der Verkehr an Sonntagen alle Stände auf. Aber gerade dieser Wechsel von belebten Tagen und solchen ländlicher Stille macht Eichhäusel als Erholungsstätte so wohlwollig, gemächlich, gleichviel ob man in einem Bauernstübchen oder im „Waldbau“ logiert. Zudem bietet die nächste und nähere Umgebung, zumal für Naturfreunde, köstliche Genüsse. Welch schöne Spaziergänge lassen sich da in kurzer Zeit ausführen! Als nächstes Ziel sei die Heinerichshöhe mit dem Eichendorffdenkmal genannt. Ein herrliches Bild hat man von dieser Höhe aus vor sich: Eichhäusel selbst und weithin die bewaldeten Höhen und Täler in ihrem reichgetönten Grün — man kann sich kein schöneres Plätzchen für ein Eichendorffdenkmal vorstellen. Von Eichhäusel in einer guten Viertelstunde hat man auch den „langen Berg“ erstiegen und kommt nach ebenso langem interessanten Abstieg nach der am Waldbau gelegenen Kolonie Neudorf. Von hier hat man eine prächtige Aussicht auf die bewaldeten Hügel des mäandrierenden Gentes, im Vordergrund Silber- und Birkhöfe — ein zu jeder Tageszeit gernegehehenes Bild. Im „Dorfrug“ aber kann man als Spezialität noch gutes schlesisches Landbrot mit ebenjoller Butter jederzeit preiswert haben. Von Neudorf führt der Weg in einer Stunde zur Birkhöfchen hart am Fuße der Birkhöfe. Bei der letzten Sodawasserstaftopfe im Jahre 1903 stand das Gebäude bis zur halben Höhe in dem nassen Element, die Fluten des flauen Bahndamm mit dem mächtigen Viadukt bei Langenbrück fortstießen. — Und wer schon einmal bis in der Birkhöfchen ist, sieht dann auch nicht den Aufstieg auf die „Koppe“. Bei klarer Fernsicht aber wird niemand die allerdings ziemlich anstrengende Kletterpartie bereuen. Auf halbem Wege läßt sich übrigens noch in der „Försterei“ rasten.

Eine andere interessante Fußtour ist von Eichhäusel nach der Finckenkoppe. Von dort aus bietet sich dem Beschauer der wahrliche Marien- und Rinkengrund, und weiterhin, an besonders klaren Tagen, das österreichische Gebiet bis Jägerndorf dar. Von der Finckenkoppe steigt man dann nach dem schwarz-gelben Grenzort Barzdorf ab, allwo dem müden Wanderer freundliche Weinhäuser winken. — Ebenso beschwerlich als Ausflugsort ist österreichische Kienersdorf. Der für jedermann stets offene sehenswerte Park des künftigen Baron Klein dajelbst lohnt allein reichlich den einkündigen Weg. Ein gemächlicher Spaziergang von Eichhäusel in nur

einer halben Stunde ist weiter zur sogenannten Eichendorffhöhe — nebenbei gesagt: eine historische Stätte — denn vor hier aus soll im Jahre 1779 der österreichische General Wallis Neustadt in Brand geschossen haben. Von größerer Wichtigkeit aber für den Touristen auf diesem hohen Punkte ist der weite Ausblick rundum. Neustadt und seine ganze Umgebung liegt da vor dem Auge des Besuchers ausgebreitet: die Berg und Wald, drüben, so weit der Blick reicht, das Land mit freundlichen Ortschaften und gelegenern Feldern — ein Bild, das selbst jeder Einheimische immer wieder gern sieht. Und steigt man von dieser hohen Warte hernieder gen Neustadt, so laßt das malerisch am Waldbau gelegene Restaurant Eichendorff sich so angenehmem Raft ein. Auf seinen lauschigen Gärten, Veranden und Balkonen ist es an schönen Tagen bei hübschem Lichtstimm recht gemütlich. Wieder etwas tiefer gelegen, winkt der Kapellenberg mit seinem schmalen Kirchlein und den hübschen Anlagen. Peter und Richter weilen da oben gern ein Stündchen in stiller Betrachtung — ein gutes Auge aber kann bei klarem, sichten Wetter von hier noch den St. Annenberg sehen. Ein ebenso friedliches, stilles Plätzchen ist das ca. eine Stunde von Eichhäusel mitten im Walde gelegene Franziskanerfloster — ein Ort voll entfernter Schönheit eigener Art. Als naher und angenehmer Ausflugsort verdient auch Kolonie Neudorf eine Erwähnung zu werden. Vom dortigen Gasthaus „Zum Lindenhof“ genießt man wieder eine schöne Aussicht auf das Berg-Panorama. Und wer in Eichhäusel als Sommerfrischler weilt, wird auch nicht unterlassen, die Kreisstadt zu besuchen. Neustadt Oberbleichen ist heute ebenso lebhaft wie freundliche Stadt, die den Besucher in jeder Hinsicht befriedigt. In seinen schönen und ausgedehnten Promenaden-Anlagen besitzt es sogar eine Sehnenswürdigkeit, wie sie wenige Provinzstädte seiner Größe aufweisen können — eine Augenweide für jeden Naturfreund. Für den Industrie- und Handelsinteressierten aber dürfte die weltbekannte Eisenerzmine von E. Kränzl nicht weniger lebenswert sein. Wer von dem gewaltigen Schaffen im Innern dieses Riesenabbaus einen Begriff haben will, muß sich einmal nach Feierabend die den Türen entströmende nach Tausenden zählende Arbeiterdunst ansehen — ein Schauspiel, fesselnd und impotant.

Es ließe sich die Umgegend von Eichhäusel noch weiter ausmalen — aber auch nach dieser flüchtigen Skizze dürfte jedermann einleuchten, daß man sich in diesem oberbleichen Winkel nichts weniger als langweilen kann. — daß Eichhäusel alle Eigenschaften besitzt, wie sie Sommerfrischler zur Erholung benötigen.

10 (zehn) mal anonym (wie sich das so gehört) zugesandt erhielt. Daß die Gründung der Volkshochschule nur eine Frage der Eitelkeit sei, war in einigen 8 dieser Zusendungen blau oder rot angestrichen. Wenn ich diesen Vorfall hier erwähne, so geschieht es, weil er ungemein charakteristisch ist. Aus ihm geht einerseits klar hervor, daß die Volkshochschule in Reisse einen außerordentlichen Erfolg gehabt hat, andererseits aber zeigt er auch, welche Widerstände mehr oder minder latent wirksam waren bzw. noch sind.

Die Reisse Volkshochschule, feierlich eröffnet am 25. Oktober des vergangenen Jahres, blickt erst auf eine Entwicklung von einem halben Jahre zurück. Eine kurze Spanne Zeit für wahr. Immerhin dürfte sie doch ausreichend gewesen sein, um bestimmte Erfahrungen zu sammeln, die für eine gedeihliche Entwicklung in der Zukunft von Wichtigkeit sind.

Die Bedingungen für die Gründung einer Volkshochschule in Reisse schienen, was die Dozenten anging, außerordentlich günstige zu sein. Ein Landgericht, ein Amtsgericht, zwei höhere Lehranstalten für die männliche, zwei weitere für die weibliche Jugend, ein gut ausgebautes Volkshochschulwesen, zahlreiche, auch wissenschaftlich tätige Ärzte, eine nicht unbedeutende Eisenindustrie mit einem Stabe von gewiegten Technikern, die Geistlichkeit beider Konfessionen in markanten Persönlichkeiten vertreten — wie hätte es da an geeigneten Kräften fehlen können? Anders stand es dagegen mit der Hörerschaft. Ob diese sich einfinden würde, — und das war doch die Hauptfrage — das war durchaus ungewiß. Nur die allernächsten haben, wie ich später hörte, geglaubt, daß bei der Sache etwas herauskommen würde. Der Gedanke der Volkshochschule war ja so durchaus neu, daß man allerdings berechtigte Zweifel hegen konnte, ob die Bevölkerung sich dafür interessieren würde. Um hierüber Klarheit zu gewinnen, wurden zunächst einmal sogenannte Propagandavorträge gehalten, die in der Hauptsache die Programme der politischen Parteien betrafen. Die Vertreter der großen Parteien hatten sich mit größter Bereitwilligkeit in den Dienst der guten Sache gestellt. Diese Propagandavorträge sollten der Bevölkerung einmal zeigen, daß man die Politik auch objektiv behandeln kann, vor allem aber sollten sie mir als dem voraussichtlichen Leiter der künftigen Volkshochschule Gelegenheit geben, die Ziele und Aufgaben der Volkshochschule vor einem möglichst großen Hörerkreis zu entwickeln. Der mit den Werbevorträgen verbundene Zweck war zwar nach jeder Richtung hin erreicht worden. Dennoch muß ich gestehen, daß ich am Morgen des 25. Oktober, an welchem Tage abends im Stadthaus die feierliche Eröffnung der Volkshochschule stattfanden sollte, doch noch recht unsicher war, ob wirklich ein durchschlagender Erfolg erreicht würde. Der Verlauf des Abends sollte alle Befürchtungen restlos zerstreuen. Bis zum Abend des 25. Oktober waren bereits 300 Hörerkarten abgeleert, in der folgenden Woche stieg die Zahl bereits auf über 1000, um schließlich am Schlusse des Halbjahres weit über 2000 zu gehen. In anberacht einer Bevölkerungszahl von 25 000 Seelen jedenfalls ein ganz außerordentlicher Erfolg!

Freilich, Zahlen bedeuten hier nur sehr wenig. Von den Hörern ist ein Teil ganz gewiß bloß „Laufkundschaft“ gewesen. Aber der weitaus größere Teil kann doch sicher zum „Stammpublikum“ gerechnet werden. Wenn die Angehörigen der ersten Kategorie in Zukunft wegb bleiben, umso besser; manche sind jedenfalls schmerzlich enttäuscht gewesen, daß man in der Volkshochschule arbeiten, ja sogar angestrengt arbeiten mußte, um wirklich mitzukommen. Es ist auch gar nicht abzuleugnen, daß in den Lehrgängen mehrfach zu hoch gegriffen wurde, so daß der einfache Mann schließlich nicht mehr folgen konnte. Wer seit einem 14. Lebensjahre aller Wissenschaft ferngeblieben hat, von dem ist nicht zu verlangen, daß er sofort nach einer Unterbrechung von 20, 30 oder 40 Jahren wieder imstande sein soll, intensiv geistig sich zu betätigen. Besonders stark machte sich dies bei der Arbeiterkategorie bemerkbar, die zunächst sehr zahlreich erschien, dann aber sich merkwürdig zurückhielt. Der Grund war der, daß den Arbeitern durchgängig viel von den Wissensgrundlagen seit den Schultagen verloren gegangen war, so daß sie zunächst einmal elementare Kurse im Deutschen, im Rechnen, in der Raumlehre usw. „Wieder-auffrischungskurse“, wie sie es nannten, wünschten. Gewiß ist der Zweck der Volkshochschule ein höherer; solange aber in Deutschland noch der Übergangszustand herrscht, solange noch nicht in jedem Volkshochschüler das Bewußtsein lebendig ist, daß er zu seiner weiteren geistigen Ausbildung nach der Entlassung aus der Schule die Volkshochschule besuchen muß, solange es eben noch so unendlich viele geistig regsame und strebsame Volksgenossen gibt, bei denen die Volkshochschulbildung im Laufe der Zeit zu einem großen Teile verloren gegangen ist, solange, meine ich, kann die Volkshochschule gar nicht darauf verzichten, solche elementaren Kurse abzuhalten, um sich ein Hörerpublikum von gleichmäßiger Vorbildung zu sichern. In der Großstadt mag das angehen. Unter so und so viel Hunderttausenden wird man immer einige 20 oder 30 Mann finden, die sich für einen bestimmten Gegenstand interessieren und hierfür die gleiche Vorbildung mitbringen. In der Kleinstadt dagegen macht sich dieses Problem der gleichen Vorbildung ganz anders und viel schwerer bemerkbar. Vornehm daran vorbeigehen hat gar keinen Zweck; die Aufgabe, diese Rinden auszufüllen, irgend welchen anderen Instanzen zu überlassen, betrifft deren Zuverlässigkeit man keine Gewähr hat, heißt schließlich nur den Erfolg der eigenen Arbeit gefährden. Im Grunde genommen ist es ja nur ein Streit um Worte; ob Volkshochschule oder Volkshochschulbildung oder meinetwegen auch einfach Allgemeinfortbildungsschule, das ist ja vollkommen gleichgültig; das Ziel der ganzen Bewegung besteht doch darin, möglichst viele Volksteile in die deutsche Kultur einzuführen und möglichst zahlreiche Persönlichkeiten heranzuziehen, die selbständig zu urteilen und zu handeln vermögen. Solange nicht die Grundlagen hierfür gesichert sind, solange wird man sie eben schaffen müssen, und zwar auch in der Volkshochschule schaffen müssen. Wir werden jedenfalls in Reisse sicher nicht über das Wort stolpern, sondern im nächsten Winter oder auch

schon im kommenden Sommer solche elementaren Kurse neben den anderen abhalten, und wir erwarten nach den Berechnungen der Arbeiter, daß der Gewinn der tiefer gehenden Lehrgänge sehr viel größer für den einzelnen und auch fruchtbarer für die Allgemeinheit sein wird, insofern als eben die Zahl der Hörer eine größere wird sein können.

Der mir zur Verfügung stehende Raum gestattet mir nicht, alle Lehrgänge (ca. 35) aufzuzählen, die an der Reisse Volkshochschule abgehalten worden sind. Philosophie, Pädagogik, Ethik, Psychologie (I), Literatur, Kunst und Kunstgeschichte (II), Volkswirtschaftslehre (III), Rechts- und Staatswissenschaften (IV), Geschichte (V), Erdkunde, Geologie, Verkehrswissenschaften (VI), Naturwissenschaften (VII), Technik (VIII) sind die Gebiete, von denen einzelne Teile behandelt worden sind. Am stärksten besucht waren die Vorträge über Weltanschauungsfragen von den Herren Superintendent Richter und Direktor Dr. Ste. R. d. R., ferner die Diskussionsabende über „Die Kunst im Alltag“ von Herrn Prof. Dr. Neumann. Der Lehrgang über die „Organisation der Fabrikbetriebe“ von Herrn Dipl.-Ing. Spielvogel hatte die Arbeiter und Ingenieure zahlreich um sich geschart, das gleiche galt von den Vorträgen des Arbeitersekretärs Herrn Börsen über die Krankenversicherung und dem Kursus des Herrn Landrichter Kluft über Arbeiterrecht. Stark besucht waren auch die Abende, die Herr Prof. Kuffert über die Geschichte Reisses abhielt. Daß die naturwissenschaftlichen und technischen Lehrgänge, die durchgehend mit Lichtbildern und Demonstrationen ausgestattet waren, ein zahlreiches Publikum anziehen, ist ja verständlich; wichtiger ist aber, daß es den meisten Dozenten auch gelang, es festzuhalten. Charakteristisch ist übrigens noch die außerordentlich starke Beteiligung der Hörerschaft an dem astronomischen Lehrgang, der in zwei parallele Zöten getrennt werden mußte. Schließlich sind es doch immer die letzten und höchsten Fragen, die vorzugsweise das Interesse erregen, und jeder wahre Volkshochschüler wird sich ehlich dessen freuen, daß der Trieb nach tieferem Erkenntnis des Lebens im deutschen Volke so tief und so stark wurzelt. Ohne Übertreibung kann ich sagen, daß mir diese astronomischen Abende die schönsten Erinnerungen des vergangenen Halbjahres bedeuten. Ein Auditorium, das sich aus reinem Erkenntnistrieb zusammengefunden hat, es ist doch schließlich etwas anderes als eine Schülerklasse, in der so und so viele nur durch mehr oder minder gelinden Zwang zur Mitarbeit veranlaßt werden. Ich glaube, diese Empfindung werden wohl alle Dozenten gehabt haben, die in ihrem Hauptberufe Lehrer sind.

Es ist mir, wie gesagt, unmöglich, hier aller Dozenten zu gedenken. Wenn ich die oben genannten hervorhebe, so geschieht es vorzugsweise, weil man aus der starken Beteiligung an ihren Lehrgängen einmal auf die Zusammenfassung der Hörerschaft der Reisse Volkshochschule, dann aber auch auf die hier vorherrschenden Richtungen der geistigen Interessen schließen kann. Bemerkenswert ist, daß Fehlgriffe in der Wahl der Dozenten kaum vorgekommen sind. Es ist ja der Umfang der Beteiligung kein Maß für die Güte der Vorträge. So waren z. B. die Vorträge des Herrn Oberlehrer Leiper über die Geschichte des 19. Jahrhunderts sehr stark, die des Herrn Lehrer Hannig über Bodenreform verhältnismäßig nur schwach besucht; beide Herren aber, und das ist das Wesentliche, haben es durch ausgezeichnete Lehrgänge verstanden, ihre Hörerschaft bis zum letzten Abend festzuhalten. Und das Erreichte ist, daß dies für die meisten Dozenten galt.

Daß die Volkshochschule in Reisse eine „freie“ ist, d. h. daß auf ihr alle Richtungen zu Worte kommen, versteht sich von selbst. In dem Dozentenkollegium ist die deutsche nationale Partei neben der sozialdemokratischen, das Zentrum neben der demokratischen Volkspartei vertreten, alle 3 Konfessionen haben in gleicher Weise ihre Vertreter in ihm. Daß manchmal die Gegenseite in den Diskussionsabenden aufeinanderplayen, ist kein Wunder, aber auch kein Schade, es hat vor allem das Gute, daß die Hörerschaft sich an den Gedanken gewöhnt, daß auch Meinungsverschiedenheiten in politischen Dingen doch besser mit Gründen und Gegengründen als mit Bierleiden und Stuhlweinen ausgetragen werden.

Die Frage der Organisation der Reisse Volkshochschule ist zunächst noch in der Schöbe gelassen. Einstweilen steht an der Spitze ein sog. „Aktionsauschuss“ aus einigen 20 Mitgliedern, der in wichtigen Fragen keine Sitzungen mit dem Lehrkollegium zusammen abhält. In der nächsten Zeit soll die Frage der Organisation, nachdem innerhalb der Hörerschaft ihre Vertretung gewählt hat, definitiv in Angriff genommen werden. Vermutlich wird man sich dahin einigen, einen Volkshochschulverein als eingetragenen Verein zu gründen, der die geschäftlichen Angelegenheiten regelt. In dem zu wählenden Ausschuss wird dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung jedenfalls eine Reihe von Sitzungen vorbehalten werden, damit sie einen gewissen Einfluß ausüben können. Die eigentlichen unterrichtlichen Angelegenheiten werden dagegen von dem Dozentenkollegium und der Vertretung der Hörerschaft geregelt werden. Eine allzu enge Verbindung mit den städtischen Körperschaften scheint mir nicht so zweckentsprechend zu sein; eine gewisse Bewegungsfreiheit muß der „Freien Volkshochschule in Reisse“ schon verbleiben.

Sich über die in der Zukunft liegenden Organisationsfragen den Kopf zu zerbrechen, hat augenblicklich wenig Zweck. In der Tat sache ist nicht mehr zu rütteln, daß der Volkshochschulgedanke in Reisse kräftig Wurzel gefaßt hat. Ein hervorragendes Dozentenkollegium und eine auf breiter Grundlage sich aufbauende, wissenschaftliche und bildungsartige Hörerschaft, — wo diese beiden Faktoren vorhanden sind, da wird auch der Erfolg in der Zukunft nicht ausbleiben, und daß sie hier in Reisse vorhanden sind, und vorhanden sein werden, das kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen.

Reisse.

Ludwig Karst, Realgymnasialdirektor.

Volkshochschule und Volkshochschulverein in Oppeln.

Nachdem die Volkshochschulbewegung überall in Fluß gekommen war und auch schon in einer größeren Zahl von schlesischen Städten Volkshochschulen mit gutem Erfolge ge-

gründet worden waren, traten im Herbst 1919 auf Einladung des Oberbürgermeisters Dr. Neugebauer etwa 50 Herren und Damen aller politischen, beruflichen und sozialen Kreise zusammen, um zu erörtern, ob auch in Oppeln das Bedürfnis zu einer solchen Gründung vorliege. Trotz mancher Bedenken, die geäußert wurden, waren fast alle Teilnehmer der Versammlung der Ansicht, daß ein Versuch auch in Oppeln gemacht werden müsse. Es wurde ein vorbereitender Ausschuss gewählt, der sich später durch Zuwahl ergänzte. In ihm waren neben der Lehrerschaft aller Arten von Schulen die Beamten-schaft, die Kaufmannschaft, die Industrie, das Handwerk und die freien Berufe sowie vier Arbeiterführer vertreten. Ihre Hauptaufgabe bestand nun darin, geeignete Vortragsreihen auszuwählen und Lehrkräfte für diese zu gewinnen. Anfang Januar 1920 hielt in einer sehr gut besuchten Versammlung Universitätsprofessor Dr. Ost aus Breslau einen aufklärenden Vortrag über Zweck und Ziel der Volkshochschule, der von Begeisterung getragen war und Begeisterung weckte. In dieser Versammlung wurde zugleich beschlossen, einen Volkshochschulbildungsverein zu gründen, um die Volkshochschul-tätigkeit auf eine feste Grundlage zu stellen. Am 26. Januar wurde die erste Reihe von Volkshochschulkursen eröffnet, und zwar mit folgenden Vortragsreihen:

1. Die Chemie im Haushalt (Oberlehrer Dr. Freund),
2. Schillers Jugenddramen (Oberrealschuldirektor Dr. Richter),
3. Die Entstehung der Erde und ihre Entwicklungsgeschichte bis auf unsere Zeit (Oberlehrer Dr. Kuris),
4. Volkswirtschaftliches aus Oberschlesien (Hr. Grabowski),
5. Einführung in die Physik (Oberlehrer Dr. Jurekta),
6. Reichs- u. Landesverwaltung (Landgerichtsrat Dr. Seitel),
7. Tarifverträge usw. (Landgerichtsrat Junge),
8. Der bargeldlose Zahlungsverkehr (Oberpostsekretär Maag),
9. Einführung in die Gesellschaftswissenschaft (Oberlehrer Horn),
10. Die Entwicklung des Gewerbetreibens (Handwerkskammer-Präsident Greger).

Die Zahl der Hörer der einzelnen Vortragsreihen schwankte zwischen 24 und 80. Leider war die handarbeitende Bevölkerung unter der Hörerschaft nicht so stark vertreten, wie man gehofft hatte, vielleicht weil nicht genügend Aufklärungsarbeit geleistet worden war. Die Erfahrungen, die gemacht wurden, waren durchweg gut. Anfang Februar wurde der Volkshochschulbildungsverein gegründet, dessen vornehmste Aufgabe die Einrichtung von Volkshochschulkursen sein soll. In den Vorstand, dessen Vorsitzender Oberbürgermeister Dr. Neugebauer ist, wurden Damen und Herren verschiedener Berufsstände und aller politischer Parteien gewählt. Es wurde beschlossen, sich neben den Volkshochschulkursen auch anderen Aufgaben, die mit der Volkshochschule in Beziehung stehen, zu widmen. So wurde eine Kino-Kommission unter dem Vorsitz des Herrn Lehrers Scholz gewählt, die in der nächsten Kinofolge praktische Arbeit leisten soll. Eine besondere Veranstaltung, in der Herr Scholz durch einen Vortrag die Frage nach allen Seiten hin beleuchtete, und in der auch eine Aussprache mit den Bestreibern der hiesigen Kinos-Theater erfolgte, war der erste Schritt auf diesem Wege. Ferner wurde ein Ausschuss für die Frauenfragen unter dem Vorsitz von Frau Woessler gebildet, der sich besonders der Erziehung der schulentlassenen Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern widmen soll. Frau Woessler hat schon mehrere Vorträge darüber gehalten. Eine wichtige Aufgabe sieht der Volkshochschulbildungsverein auch in dem Ausbau einer guten Volkshochschule. Zu diesem Zwecke will er die schon bestehende Volkshochschule übernehmen, der bisher der nötige Rückhalt einer Organisation, auf die sie sich stützen kann, gefehlt hat.

Da von dem Ausschuss der Hörer der ersten Reihe der Volkshochschulvorträge der dringende Wunsch nach Fortsetzung dieser Vorträge geäußert worden ist, wird jetzt die zweite Reihe vorbereitet, die Anfang Mai eröffnet werden wird. Es find folgende Vortragsreihen in Aussicht genommen:

1. Über wichtige Erziehungsfragen (Lehrer Woessler),
2. Ausgewählte Kapitel aus der Physik (Oberlehrer Dr. Jurekta),
3. Schillers Meisterdramen (Oberrealschuldirektor Dr. Richter),
4. Bodenreform und Siedlungsfragen (Stadtbaumeister Maurer),
5. Über Säuglingspflege (Sanitätsrat Dr. Salzberg),
6. Ausgewählte Kapitel aus der Astronomie (Oberlehrer Dr. Wilczek),
7. Sitte und Brauch in Oberschlesien (Hr. Grabowski),
8. Ein noch nicht ganz bestimmtes Thema über Kunst (Landrichter Stankel),
9. Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter (Oberlehrer Horn),
10. Über Familien- und Erbrecht (Amtsgerichtsrat Reich).

Der Volkshochschulbildungsverein sieht damit seine Aufgaben noch nicht als abgeschlossen an. Er wird von Zeit zu Zeit seinen Mitgliedern auch gute musikalische Darbietungen, Einzelvorträge über wichtige Zeitfragen sowie gemeinsame Feiern bieten. Zwei weitere Ziele, die Schaffung eines Lesesaals und schließlich eines eigenen Saals, werden sich aus Mangel an Mitteln und Räumen wohl nicht so bald verwirklichen lassen, es sei denn, daß sich wie anderswo ein oder mehrere großzügige und weitblickende Männer finden, die dem Verein große Mittel für diese Zwecke zur Verfügung stellen. Vorerst muß man leider bei manchen wohlhabenden Bürgern ein starkes Mißtrauen gegen die Bestrebungen des Volkshochschulvereins feststellen, ein Mißtrauen, das in den meisten Fällen auf Unkenntnis der Aufgaben und Ziele der Volkshochschule und des Volkshochschulvereins beruht. Auf der anderen Seite sei mit Dank hervorgehoben, daß schon eine Reihe von Bürgern, Werken und Vereinigungen den Volkshochschulverein durch Spenden unterstützt hat.

Ebenfalls hat der bisherige Verlauf der Volkshochschulbestrebungen auch in Oppeln gezeigt, daß bei vielen ein dringendes Bedürfnis nach Ergänzung und Vertiefung der Bildung vorhanden ist, dem entgegenzukommen man bis vor kurzem vermocht hat.

Über die Aufgaben und das Ziel der Volkshochschule bestehen auch jetzt noch in weiten Kreisen falsche oder unklare Vorstellungen, besonders muß immer wieder hervor-gehoben werden, daß die Volkshochschule keine Fachschule sein will und darf, sondern daß sie sich vielmehr zur Aufgabe macht, unter Ausschaltung parteipolitischer oder konfessioneller Be-

freubungen die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung auf einem von den Hörern selbst gewählten Gebiete in ihren Grundgedanken zu vermitteln und die Hörer durch Er- und Verarbeiten dieser Gedanken zu selbständigem Nachdenken anzuregen und zu befähigen.

Zuletzt sei noch erwähnt, daß die Volkshochschulen Oberfleiers sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, damit die an den verschiedenen Orten gemachten Erfahrungen zum Nutzen aller verwertet, unnützes Experimentieren vermieden wird und Anregungen gegeben werden können.

So sehen wir die neue Bewegung in kräftigem Aufblühen und dürfen hoffen, daß das durch sie gewedte geistige Leben mit dazu beitragen wird, die Liebe zu unserer Heimatprovinz Oberfleier zu festigen.

Oppeln. Oberrealschuldirektor Dr. Richter.

Die Ratiborer Volkshochschule.

Die Volkshochschulbewegung wollte in Ratibor erst nicht recht in Fluß kommen. Ende Juni v. J. erschien hier Oberlehrer Birkner aus Kattowitz, um vor einem kleinen Kreise von Interessenten, die er eingeladen hatte, einen Vortrag über Zweck und Ziel der Volkshochschule zu halten und zu einer Gründung in Ratibor anzuregen. Er hat noch einmal kommen müssen, denn der Widerstand waren viele und der Arbeiter, die sich in den Dienst der Sache zu stellen bereit waren, wenige. Eine Zeit lang drohte die Sache überhaupt einzufallen, da die Stadt sich ablehnend verhielt und warten wollte, bis das politische Schicksal Oberfleiers entschieden war. Eine kleine Schaar Unentwegter unter Führung des Studienassessors Dr. Fröhlich ließ sich aber nicht irre machen und nahm die Vorarbeiten auf. Freilich wäre auch ihrer Arbeit kaum Erfolg beschieden gewesen, wenn nicht unerwartet aus dem Kreise der zukünftigen Hörer Hilfe gekommen wäre. Zunächst nahmen sich die hiesigen freien Gewerkschaften der Sache an und spendeten Geld, um die Arbeiten überhaupt in Fluß zu bringen. Das Gleiche taten danach verschiedene Angestellteverbände, und schließlich begann auch in der großen Gruppe der katholischen Vereine aller drei hiesigen Parochien das Interesse für die Volkshochschule sich so zu regen, daß sie geschlossen der Ratiborer Volkshochschule als Mitglieder beitraten. Konkurrenz hebt das Geschäft, dachte der Unterzeichner, der nach dem Weggange des Dr. Fröhlich Anfang Oktober die Leitung übernommen hatte, und freute sich ob dieses Interesses, und ob der Tatsache, daß die Ratiborer Volkshochschule auf dem besten Wege war, von unten, aus dem Volke heraus, ohne behördliche oder sonstige Unterstützung zu werden und zu wachsen.

Doch die Enttäuung sollte nicht ausbleiben. Die Kinderkrankheiten waren noch zu überwinden. Bald setzte der Kampf um Macht, Einfluß und Vorstandsämter ein. Irgend ein Überflauer hatte den theoretisch gewiß richtigen Gedanken ausgesprochen, daß Volkshochschularbeit Weltanschauungsarbeit sei. Meine Versicherungen, daß in der Praxis alles sich viel harmloser gestalte, wurden nicht beachtet. So bildeten sich bald zwei Gruppen, von denen jede glaubte, daß die andere sie unterdrücken und übervorteilen wolle. Die Krisisaktionspunkte waren auf der einen Seite das starre der katholischen Vereine, auf der anderen Seite die freien Gewerkschaften. Zum Austrag kamen die Kämpfe bei der insolge des gegenseitigen Mißtrauens sich endlos hinziehenden Statutenberatung sowie bei den darauf folgenden Wahlen. Da jede Gruppe durch neu hinzutretende korporative Mitglieder dauernd Zugang bekam, gab es immer volle Versammlungen mit lebhafter, oft dramatischer Debatte. Die Gegenläge spitzten sich immermehr zu, und am 9. Dezember kam es bei der Vorstandswahl insolge Majorisierung durch die katholischen Vereine nach vierstündiger, erregter Sitzung soweit, daß das ganze Unternehmen zu zerfallen drohte. Die Vorstandsmitglieder verzichteten auf ihre Ämter; es folgte darauf die unvermeidliche Zeitungs polemik und danach — die Einsicht, daß man doch recht töricht gehandelt hatte, als man den Kampf so mutwillig zerstückelte. Der Kampf sollte also wieder geleistet werden, und da sich wieder gutmütige Seelen fanden, die die Arbeit leisten wollten, so kam das Werk tatsächlich doch noch zustande.

Zunächst wurde im Januar d. J. nach einer Kompromißliste der Vorstand gewählt. In rascher Arbeit folgten nun die Verhandlungen mit den Dozenten, die Einrichtung eines Büros und die Aufstellung des Programms für das erste Semester. Für den 25. Januar konnte schon zur Eröffnungsgfeier eingeladen werden, die einen feierlichen Verlauf nahm und im Beisein von Vertretern der Behörden und Vereine, eines Vertreters der Volkshochschule Kattowitz, sowie in Anwesenheit eines überaus zahlreichen Publikums stattfand.

In der letzten Januarwoche fingen die Vorlesungen an. Das Verzeichnis enthielt 5 Elementarkurse und 21 Volkshochschulkurse; von den letzteren kamen jedoch nur 18 zustande, darunter einer über polnische Geschichte in polnischer Sprache. Hervorheben möchte ich von den Volkshochschulkursen diejenigen, die das Heimatgefühl zu beleben bestimmt waren, sowie die, welche an das Gemüt der Zuhörer sich wandten. Ich nenne da: „Aus Ratibors Frühzeit“, „Der Aufbau der Erdgeschichte in Oberfleier, mit besonderer Berücksichtigung des Kreises Ratibor“, „der Mensch der Urzeit“, „das deutsche Volkstied“, „Einführung in amerikanische Kunstwerke“. Daneben gab es noch 2 philosophische Vorlesungen, 2 religionswissenschaftliche, eine Vorlesung aus der Gesundheitslehre, mehrere rechts- und staatswissenschaftliche, sowie einige aus dem Gebiet der Naturwissenschaften. Die Beteiligung an den einzelnen Vorlesungen war außerordentlich verschieden, im ganzen aber hoch erfreulich. Eine Vorlesung brachte es auf 250 Zuhörer, Vorlesungen mit 120—130 eingeladenen Hörern gab es eine ganze Anzahl, viele hatten 50—60 Teilnehmer, eine dagegen nur 8 Besucher. Das schönste Erlebnis war es für den Unterzeichneten, als er in der ersten Woche den Scharen der Wissensdürstigen, die die meist leuchtenden Augen die Vortragsträume betraten, Richtung gebend und Wegweisend zur Seite stehen konnte. Der

Eifer der Zuhörer blieb bis zum Schluß fast unvermindert. Sie ließen sich aus allen Bevölkerungsschichten, vornehmlich aber aus dem Mittelstande zusammen. Eigentliche Arbeiter waren nicht viel vorhanden. Es wäre aber vorteilhaft, hieraus Schlüsse zu ziehen. Fast alle Ratiborer industriellen Werte arbeiten mit Schichtwechsel. Es ist bedauerlich, um auch den Arbeitern die Beteiligung zu erleichtern, später Vortragsreihen einzurichten, die nur in der ersten, dritten, fünften oder zweiten, vierten, sechsten usw. Woche stattfinden. Erst dann wird es möglich sein, mit einiger Sicherheit festzustellen, wie groß in Wirklichkeit das Bildungsbedürfnis der handarbeitenden Schichten in Ratibor ist.

Die polnische Partei hat sich trotz Aufforderung von der Mitarbeit an der Ratiborer Volkshochschule ausgeschlossen, und auch von der polnisch gesinnten Bevölkerung haben sich nur sehr wenige als Zuhörer beteiligt, obwohl einer der Ihrigen zweimal als Vortragender tätig war. Die Vorlesung über polnische Geschichte in polnischer Sprache hat es nur auf 9 in der Mehrzahl deutsch gesinnte Zuhörer gebracht.

Im ganzen muß das Semester als wohl gelungen bezeichnet werden. Störungen nach der einen oder anderen Richtung sind nicht vorgekommen. Bald beginnt als zweites das Sommersemester. Die Eintragungen sind bereits sehr zahlreich. So kann man gewiß mit Recht hoffen, daß der Volkshochschulgedanke in Ratibor bereits fest verankert ist und daß die Einrichtung je länger je mehr zu legerreicher Auswirkung kommen wird.

Ratibor.

Dr. Grabowski.

Volkshochschule Rybnik.

Die Volkshochschule Rybnik konnte leider keinen Beitrag liefern, da sie erst am 19. April mit den Vorlesungen angefangen und noch keine Erfahrungen gesammelt hat. Der Leiter der Volkshochschule ist Gymnasialdirektor Münzer. Die Kurse umfassen Französisch, deutsche Literatur, Physik, Geographie, Volkswirtschaftslehre, Rechtskunde, Gartenbau, Kunstgeschichte, deutsche Grammatik, Englisch, Mathematik, Musik, Chemie, Oberfleierische Geschichte, Polnisch, Stenographie, Gesundheitslehre. Auf letzterer Vorlesung soll sich später ein Kursus über Säuglings- und Kinderpflege aufbauen. Eine geringe Gebühr — 1 Mark — muß für die Teilnahme an jedem Kursus entrichtet werden.

Volkshochschule Sohrau O.-S.

Die Volkshochschule Sohrau, ihre Enttäuung und Einrichtung, dürfte ein typisches Beispiel dafür sein, daß auch in der Kleinstadt (Sohrau zählt 5600 Einwohner), die Volkshochschule künftensberechtigt ist.

Ihre Gründungsgeschichte ist kurz folgende: Ganz unerwartet für die Bevölkerung kündigte das Lokalblatt einen öffentlichen Vortrag des Leiters der Städtischen höheren Anabenschule, Studienassessors Georg Dorminger, über Ziele und Zwecke der Volkshochschule an. Erst eine sich anschließende freie Aussprache sollte ergeben, ob in Sohrau die Gründung einer Volkshochschule zweckmäßig sei und sich ermöglichen lasse. Der dichtgefüllte Saal bewies, daß alle Schichten der Bevölkerung lebhaftes Interesse für eine neue große Idee bezeugten, das nur geweckt zu werden brauchte. Die Ausführungen hielten sich im großen ganzen an die vom Ministerium herausgegebenen Richtlinien. Die sich anschließende freie Aussprache war äußerst reger und ergab, daß die überwältigende Mehrheit der Anwesenden die Gründung einer Volkshochschule für winigenswert hielt. Die einzelne Ausgestaltung wurde einem Arbeitsausschuß überlassen. Schon am 6. Dezember v. J. konnte die Volkshochschule Sohrau als erste des Kreises und als eine der ersten Oberfleiers ins Leben gerufen werden. Die Eröffnungsgfeier fand unter lebhafter Teilnahme der gesamten Bevölkerung statt. In der Eröffnungssprache legte der zum Vorsitzenden gewählte Studienassessor Dorminger die hohen Ziele der Volkshochschule auseinander, welche sittliche Vertiefung und wahre Bildung in die Stadt hineintragen und die Grundlage sein wolle für ein gegenseitiges Vertrauen und weltliches Gemeinschaftsgefühl.

Die in der Volkshochschule Sohrau entfaltete Tätigkeit ist eine dreifache:

1. In kleinen Arbeitsgemeinschaften wird der eigentliche Volkshochschulunterricht ganz im Sinne des Merkblatts des Ministeriums erteilt.
2. Allmonatlich werden große Volksabende veranstaltet, an denen jedermann willkommen ist.
3. Um einem Notstand der Kleinstadt abzuwehren, die keinerlei Gelegenheit zu irgendwelcher Fortbildung bietet, hat sich die Volkshochschule entschlossen, auch Sonderkurse für Fachwissenschaften anzugliedern.

Im Sinne der Arbeitsgemeinschaften wirken in diesem Semester 4 Lehrgänge. Der erste lehnt sich an Scherr's „Mittel“ an und macht in gemeinschaftlicher Lektüre den Roman fruchtbar für eine sittliche Vertiefung und eine vertiefte Bildung (Studienassessor Dorminger). Ein anderer behandelt ebenfalls in gemeinschaftlicher Arbeit (u. a. gemeinschaftlicher Lektüre) Goethes und Schillers Leben und Werke (Studienassessor Dorminger und Oberlehrer Seemann). Ein anderer Lehrgang behandelt in reger Aussprache wirtschaftliche und soziale Tagesfragen (Pastor Zenderje). Ein vierter scharft das Denken in angewandtem Rechnen (Lehrer Renelt).

Die allmonatlich veranstalteten großen Volksabende wirken im Sinne der Volkshochschulvereine. Es wurden ihrer bisher fünf veranstaltet, der stets überfüllten Saale. Am ersten sprach Epiphotothek Stedel-Kattowitz über Oberfleier. In Worten und prachtvollen Lichtbildern führte er die kostbaren Schätze und Naturgüter unserer verschmähten Heimat vor und weckte die Liebe zu ihr. Der zweite Volksabend brachte einen Jubiläumsfilm „Wilhelm Tell“, gespielt an den historischen Stätten vom Freiheitskriege in Unterlanken. Der Vorführung ging eine kurze Einführung und Würdigung des Schillerischen Dramas voraus. Ein Märchenabend war der

nächste Volksabend, an dem Herr Lehrer Scholz-Oppeln in herrlichen Lichtbildern und zu Herzen gehenden Worten all und Kindern vorführte. Der 4. Volksabend war wieder ein die Pracht der deutschen Märchenwelt den entzückten Eltern kinnobend, für den die oberfleierische Filmprüfungsstelle Gindenburg die Filme lieferte. Neben solchen belebenden Inhalts (Leben und Treiben der Waldbäume, die Brieftaube, der Vogel Strauß, die Steingutfabrikation) ging ein unterhaltender sozialer Film über die Leinwand, der erläuterte, wie die furchtbaren Folgen eines Streiks sich im engsten Familienleben fühlbar machen können. Am nächsten Volksabend sprach Professor Turney-Beuthen über „Bildungsmöglichkeiten und Ausichten für den Aufstieg nach dem Grundgesetz: Freie Bahn dem Tüchtigen!“ Für den letzten Volksabend, der zugleich der Abschluß des ersten Semesters sein soll, ist eine Aufführung von Kleggers „Am Tage des Gerichts“ durch Volkshochschüler geplant, zu welcher die Vorbereitungen bereits im Gange sind.

Nicht in den Rahmen der eigentlichen Volkshochschule fallen die Kurse in Stenographie (Lehrer Albert Weismann) und die Anfangskurse in Englisch (Frl. Lehrerin Marfomka), Französisch (Oberlehrer Seemann) und Polnisch (Pastor Zenderje und Pfarrer Loh).

Die Kosten für die Saalmiete u. werden gedeckt aus den Hörerbeiträgen (die Wochenkarte wurde für das Semester mit 3 Mk. berechnet) und einer öffentlichen freiwilligen Spende, die fast 1100 Mk. einbrachte. Die Lehrer erhalten eine geringe Entschädigung für ihre Tätigkeit.

Die Anmeldungen für die einzelnen Lehrgänge waren über Erwarten zahlreich (weit über 500). Die Zahl der Frauen überwiegt auch bei uns. Die Erfahrungen sind die, die Herr Gymnasialdirektor Dr. Freidrich, der Vorsitzende der Volkshochschule Kreisburg, gemacht und in seinem kleinen Schriftchen niedergelegt hat. Der Besuch verschiedener Lehrgänge ist auch bei uns besonders jetzt im Sommer (Sohrau ist Landstadt), stark zurückgegangen. Nach Abfall der Spren sind so aber gerade die kleinen Arbeitsgemeinschaften entstanden, wie sie das Merkblatt des Ministeriums als ideal hinstellt, um die eigentümliche Aufgabe der Volkshochschule zu lösen. Die Volksabende, stets zahlreich besucht, dürften für die gesamte Bevölkerung eine überaus legerreiche Einrichtung werden. Der von vornherein gemachte Versuch, auch die polnisch sprechende Bevölkerung für die unpolitische Volkshochschule zu gewinnen, ist gescheitert. Sie blieb ihr fern und schließt sich in jüngerer Zeit auch bei uns in einer polnischen Volkshochschule an. Daß unsere Volkshochschule über Politik, Partei und Konfession steht, beweist die erfreuliche Tatsache, daß sowohl der katholische Pfarrer wie der evangelische Pastor sich als Lehrer mit vollem Eifer in ihren Dienst gestellt haben.

Das erste Semester schließt am 1. Juli. Nach einer Pause während der Sommermonate wird das neue am 1. Oktober beginnen, und wir hoffen, daß es ebenso legerreich wirken wird.

Sohrau.

Studienassessor Dorminger.

Volkshochschule Tarnowitz.

Auch Tarnowitz wird seine Volkshochschule haben. Unter dem Voritze des Seminaroberlehrers Milde hatte sich Ende März 1920 ein vorbereitender Arbeitsausschuß gebildet, der am 27. März eine öffentliche Veranstaltung einberief, auf der die Gründung eines Volkshochschulvereins für Tarnowitz Stadt und Land, als Vorstufe einer später auszubauenden Volkshochschule vorgenommen werden konnte.

Nach einem längeren Vortrage über Wesen und Ziel der Volkshochschule durch Oberlehrer Birkner-Kattowitz und der Verkündigung des einstweilig aufgestellten Arbeitsplanes für das kommende Semester trug sich eine erhebliche Anzahl der Anwesenden in die ausliegenden Listen als Mitglieder ein. Großes Interesse für den neuen Verein zeigten besonders Frl. Hendel von Domersmarkt in Reuders, Graf Erwin Sessel von Domersmarkt auf Raklo, der Landrat v. Brochhausen und der Stadtverordnetenvorsitzer Schmiede, welche Serren auch Mittel zur Finanzierung des jungen Vereins in Aussicht stellten.

Unter dessen haben bis zum 18. April etwa 350 Mitglieder ihren Beitritt erklärt. Der Plan für das Sommersemester, das am 4. Mai durch einen Volksabendeabend feierlich eröffnet werden soll, liegt gedruckt in den Buchhandlungen aus und weist ein umfangreiches Arbeitsgebiet auf für Sprachen, Naturwissenschaften, Religionsphilosophie, Kunst- und Musikgeschichte, Literatur, Volkswirtschaft, Gesundheitslehre und Musik.

Die Leitung des Realgymnasiums und des Lehrer-Seminars, sowie die städtischen Behörden haben ihre Räume zu Unterrichts- und Arbeitszwecken in der entgegenkommendsten Weise zur Verfügung gestellt.

Als Dozenten sind gewonnen worden eine Reihe hiesiger Oberlehrer, Leiter der höheren und Volkshochschulen, Geistliche beider Konfessionen, Ärzte und Ingenieure, auch Damen für die Sprachkurse.

Der Arbeitsausschuß darf der Entwicklung des jungen Vereins mit den besten Hoffnungen entgegengehen.

Tarnowitz.

Seminaroberlehrer Milde.

Die polnische Volksuniversität

ist hier leider unvertreten. Wir hatten uns selbstverständlich an einen führenden Herrn dieser Bewegung mit der Bitte, uns einen Bericht zu liefern, gewandt. Erst auf wiederholtes Mahnen erhielten wir den Bericht „Bericht über Volkshochschule nicht für notwendig erachtet“. Uns lag viel an einer Darstellung der Tätigkeit der „polnischen Volksuniversität“, schon um das Gerücht zum Schweigen zu bringen, die polnische Volksuniversität stünde nur auf dem Papiere.

Volkshochschulen und Volksbildungsvereine.

Der seit der Staatsumwälzung schlagwortartig einsehende Gedanke der Volkshochschulen brachte in weiten Kreisen eine Neubelebung des Volksbildungsgedankens. Aufmerksam ist darauf zu achten, daß hierin keine Verflachung eintritt, wie dies leider mit Schlagworten stets geschieht, sondern daß der gesunde Kern sich trotz aller Gegenströmungen durchzieht. Dies wird erreicht durch organische Fortentwicklung der schon bestehenden Volksbildungseinrichtungen. Die Volkshochschulen sind die letzte Zielsetzung auf diesem Gebiete. Nach dieser Richtung hin müssen sich alle Bestrebungen planmäßig bewegen. Soll das Volk in seiner Gesamtheit erfüllt werden, so muß der Volkshochschulgedanke auf breiter Grundlage verankert werden. Dazu ist erforderlich, daß von der neuen Bewegung die schon bestehenden Einrichtungen organisch weiter entwickelt werden.

Hingewiesen sei nur auf die gegenwärtige Wirksamkeit der Volkshochschulen. Fast jeder Ort unseres Bezirkes besitzt eine Stand- oder Wanderbücherei. Die Tätigkeit des Büchervorgabers ist ja mit der mechanischen Arbeit der Ausgabe und Einammlung der Bücher bei weitem nicht erschöpft. Er ist jedem Leser Berater und Führer in der Auswahl der Bücher. So treibt er Volkshochschularbeit im wahrsten Sinne des Wortes. Er bereitet dadurch die Bildung und Zusammenfassung von Arbeitsgemeinschaften vor. Durch das liebevolle Eingehen auf die Sondernücherei der Leser, die zielbewußte Leitung derselben, bilden sich von selbst Arbeitsgruppen, die den Drang haben, sich auf ihrem Lieblingsgebiete zu vertiefen. Diese Kreise bleiben auch bemüht, andere für ihre Gedanken zu gewinnen. Sie sind der Sauerleim, der von unten her das Ganze durchdringt und so die Gewähr bietet, daß allmählich das Volk in seiner Gesamtheit erfüllt wird.

Ähnlich steht es mit der Einrichtung und Abhaltung von Volkssabenden. Im hiesigen Bezirk sind die Bestrebungen organisatorisch in der Kunststiftung für Volksunterhaltung zusammengefaßt. Diese trägt nur beratenden Charakter. Als stark belebendes Mittel erwies sich die Einrichtung der Lichtbildstelle. Die Sammlung heimatkundlichen Bildmaterials wird eifrig fortgesetzt. Heimatliche Stoffe behandeln etwa 20 Lichtbilder. Die religiösen, Mädchen- und landerfundlichen Reihen werden stark beachtet. Wie die Volksabende dem Volkshochschulgedanken dienen, sei nachstehend kurz angedeutet. Die Zusammenfassung der Vortragsfolge eines solchen Abends ist nicht etwa eine wahllose Zusammenfassung beliebiger Stoffe, sondern stellt eine planvolle organische Einheit dar. Die jach-

gemäße Zusammenstellung der Vortragsfolge ist größtenteils eine schwierige Arbeit, als das Einüben der einzelnen Nummern. Auch hierbei ist der Leitgedanke der Kern der Volkshochschulbestrebungen: Schaffung von Arbeitsgemeinschaften. Der Leiter der Abende kennt genau die Veranlassung aller Mitwirkenden. Mit sachkundiger Hand leitet und ordnet er und vermeidet geschäftliche Kleinigkeiten. Das pädagogische Problem der Selbsttätigkeit und Selbstständigkeit findet hier weitgehendste Anwendung. Die volkserzieherische Bedeutung der Volksabende liegt einerseits in der Schaffung von Arbeitsgemeinschaften für die Ausgestaltung der Abende, zum andern in der starken Wirkung auf die Zuhörer. Die planvolle Auswertung der Darbietungen eines solchen Abends ist eine der dankbarsten, aber auch weitreichendsten Aufgaben. Einem Teil der Zuhörer haben die vorgetragenen Gedichte besonders gut gefallen. Da bietet sich Gelegenheit, gute Sammlungen in weiten Kreisen volkstümlich zu machen. Mit Recht wird so oft Klage geführt über das Zurückdrängen des Volksliedes aus der Öffentlichkeit. Hier ist ein Mittel gegeben, dieser Kraftquelle unserer Kultur neue Wege zu ebnen. Singt dabei unsere herrlichen Volkslieder ein-, zwei- und dreistimmig! Als selbstverständlich muß gefordert werden, daß der Vortrag der Zuhörer seelisch erfüllt und erregt. Der erzielte Eindruck bleibt nicht brach liegen, sondern wird ausgemünzt. Der Redner gibt Aufschluß über vertiefende Bücher auf diesem Gebiete. So ergibt sich zwanglos die Wechselwirkung zwischen Bücherei und Vortragswesen. Der gegenwärtigen wir uns weiterhin die volkserzieherische Auswirkung des hiesigen Spiels. Da räumt man auf mit all dem feinsten Buß der Bühnenstufe und erprobt mit seinen Vereinen die Kräfte an guten wertvollen Stücken. Das Einleben in die Rollen, die Auswirkung derselben, die vielen Proben, schafft Arbeitsgemeinschaften zu geistiger Tat.

In jeder Einzelheit der Darbietungen könnte so der Lebenskern des Volkshochschulgedankens in den schon bestehenden Volkshochschulinrichtungen nachgewiesen werden. Die Nummer des „Oberschlesiers“ gibt Zeugnis von freudig geleisteter Arbeit auf diesem Gebiete. Um sie zum Eigentum des gesamten Volkes zu machen, ist ihre Verankerung in den schon bestehenden Volkshochschulinrichtungen erforderlich. In dieser Weise organisch entwickelt, sind die Volkshochschulen die Zielsetzung und Spitze aller Volksbildungsbestrebungen. Ihr Lebenskern muß alle Einrichtungen bis in die letzten Einzelheiten durchdringen und richtunggebend sein. So aufgeführt und durchgeführt, tragen sie zur geistigen und sittlichen Erneuerung unseres Volkstums bei und erweisen dadurch ihre Lebensnotwendigkeit.

Doppel. Schulz, Leiter der Kunststiftung für Volksunterhaltung.

Halt! Wenn der Briefträger kommt

muß ich mein Abonnement auf den „Oberschlesier“ erneuern!

Briefkasten.

An G. B. Poststempel Laurahütte. Ohne Namen nehmen wir nichts auf. Übrigens s. Nr. 11 des „Oberschlesiers.“

Zur Mitteilung.

Wegen Stoffüberhäufung können wir in dieser Nummer leider nicht die Fortsetzungen der „Bilder aus der polnischen Geschichte“ von Laubert und die Darstellung „Aus Oberschlesiens Vergangenheit“ von Kuger bringen. Ebenso muß die Mitteilung „Luftige Erde“ fortbleiben. Auch das Bild fehlt.

In Nr. 16, Seite 6, Mittelspalte Zeile 18 von oben mußte es heißen statt Anomatopöi . . . Onomatopöie.

Uraufführung des Volkshochschulbundes Oberschlesien.

Bereits im Sommer vorigen Jahres fand durch Vermittlung des Volkshochschulbundes Oberschlesien in Kattowitz vor geladenen Gästen die Uraufführung eines Eingipfels „Tatararosen“ statt. Im Mittelpunkt des am Vorabend der Tatra spielenden Stückes, das einen Kattowitzer zum Verfasser hat, steht ein Tunnelbau und eine schließlich zu einem glücklichen Ende führende Liebesintrigue zwischen dem dem Tunnelbau leitenden Ingenieur und der Tochter des Oberförsters. Der gebogene Text und die himmelstürmische und melodische Musik Kattowitzer, die starke thematische Anklänge zeigt, hatten die Anwesenden überzeugt, daß dieses Werk den Oberschlesien vorgeführt zu werden verdient. Die Verhandlungen mit einigen obereschlesischen Theaterleitungen führten leider zu keinem Ergebnis, so entschloß sich der Volkshochschulbund Oberschlesien, getreu seiner Tradition, den Oberschlesien obereschlesische Kunst vorzuführen, die Uraufführung im Zusammenwirken mit der Oberschlesischen Konzert- und Vortragsgesellschaft selbst in die Hand zu nehmen. Herr Oberpostdirektor Mewes hat aus Beuthener und Königshäuser Solokräften eine erstklassige Künstlergarie zusammengestellt, die im Zusammenwirken mit der Königshäuser Theaterkapelle unter der Leitung ihres bewährten Kapellmeisters Herr Mewes dem Werke eine würdige Aufführung bereiten wird. Die Premiere wird voraussichtlich am 7. Mai in Kattowitz stattfinden, weitere Aufführungen in Beuthen, Königsberg, Gleiwitz und Hindenburg. Abgesehen von dem Ziele, die Werke obereschlesischer Künstler zu Gehör zu bringen, scheint dieses Werk ein Schritt auf dem Wege zu sein, die fast vernachlässigte Operette wieder zu einem gehaltvolleren und moderneren Eingipfel emporzuheben.

F. S.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Julius Sofia.

Besitzen Sie schon den „Führer durch Oberschlesien“?

Wenn nicht, so bestellen Sie ihn sofort! Ein unentbehrliches Handbuch für jeden politisch Interessierten, vor allem für jeden Oberschlesier

mit Karte des Abstimmungsgebietes. Preis M. 5.—, für Abonnenten M. 4.—.

Zu bestellen im Buchhandel oder direkt beim Verlag „Der Oberschlesier“, Oppeln, Bismarckstraße 10.

Volkshochschulbund Oberschlesien. Uraufführung eines obereschlesischen Wertes: Tatararosen.

Singspiel in 3 Akten von A. Ludwig, Kattowitz, in Musik gesetzt von Professor H. Kirchner-Ratibor in der Zeit vom 7.—16. Mai 1920 in Kattowitz, Beuthen, Königsberg, Gleiwitz, Hindenburg. Näheres durch Plakate und Tageszeitungen.

Die Aufbewahrung von Schmucksachen Wertpapieren Geld geschieht am sichersten und unauffälligen durch Einmäuerschrank mit dem D.R.P.-Schloß „NOVUM“

Paul Brattig
Kattowitz O.-S.

Bes. Einjähr. & Abiturienten Eilcourse

Kant-Pädagogium
Landrathschule Nr. 1, Rang 5
Telephon 46 Canth bei Breslau

Streng geregelter Internat. — Beste häusliche Kost. Vorbereitung bis Prima (reale, gymnasiale, oberreale und real-gymnasiale Abteilungen). Für schwache Schüler grosser Zueignung. Individuelle gediegene Behandlung. Anmelungen jederzeit. Glänz. Erfolge. Leiter u. Besitzer Dr. R. Koch

Wir haben die Vertretung größter Weinfirmen übernommen und empfehlen uns zur Lieferung von:

Rhein-Mosel-Weinen aller Art
Rot-
Messwein für kirchliche Zwecke.

Abgabe der Weine erfolgt zu Original-Preisen. Mit Offerten stehen gern zu Diensten u. empfehlen uns, stets reelle Bedienung zusichernd Hochachtungsvoll!

Franz Peterseim,
Nachf. M. Peterseim & Co.,
OPPELN, Bleichstrasse 17.

Die Medizin heilt Krankheiten, meine Augen gläser gleichen Sehfehler

Optiker Garai, Albrechtstrasse 4
Breslau.

Eigen-Heim-Hausbacköfen

Sind die besten und sparsamsten Hausbacköfen; mit 1 mal feuern kann 2 bis 3 mal Brot oder Kuchen abgebacken werden. Die Öfen sind vollständig feuerfester, in jedem Raum aufstellbar und leicht transportabel. Mittlere Größen stets auf Lager.

Albert Herrmann & Co.
Handl. für Hausbacköfen, Hand- und Kraftschrotmühlen
Dittersbach bei Waldenburg in Schlesien.

Kaufmännische Privatschule v. Fr. v. Gernar

früher Rector, Breslau 1, Herrenstraße 28, nahe am Ring.
Geb. Ausbildung in allen kaufmännischen Fächern. Pension im Hause.

Export
offertier: greilbar:
Double-Trainings, Uhrketten, Broschen, Armabänder, Medaillons, Kolliers, Bijouterie, echt u. unecht. Vertreterbesuch.

Anton Michael Weber,
Gold- u. Silberwaren-Grosshandl.,
Koblenz am Rhein.
Drahtanschr.: Silberweber. Tel. 1466

Photographie.

Mäße oder Uniformröcke eines Beamten der ehem. Reichs-Ober-Post-Eisenbahn sucht zu kaufen, ebenso obereschlesische Briefmarken der 1. Ausgabe zu kaufen.

Angebote unter „R. D. U. 3131“ an den Oberschlesier.

AUGENGLÄSER

fertigt garantiert richtig nur der Special-Optiker: **J.W.YK., Kattowitz** Opt.-Institut

Unparteiisch, bestorientiert

über den Stand obereschlesischer Kultur, Wirtschaft und Politik ist

„Der Oberschlesier.“

Nur Originalbeiträge. Nur Originalzeichnungen. Hervorragende Mitarbeiter.

Bezugspreis: Vierteljähr. M. 3.60 zuzügl. Bestellgeld.

Aus dem bisher Gebrachten:

Politik und Ethik. — Der erste obereschlesische Kompositionabend der Volkshochschule Kattowitz. — Der Annenerlass der Interalliierten Regierung und Plebiszitkommission in Oberschlesien. — Die deutsche Bücherei zu Leipzig. — Hatten die politischen Argumente der Kritik des neutralisierenden Oberschlesiers Stand? — Politische Bekämpfung des Bolschewismus. — Volkshochschultag Gleiwitz. — Erzbischof Breslau. — Oberschlesische Schimpfpoeten. — Das Brennen des Problems unserer Finanzwirtschaft. — Die Naturdenkmäler in Oberschlesien. — Die Heimatstunde der zweiten Zone Schleswigs. — Die sozialen Einrichtungen der Stadt Kattowitz. — Wo bleibt das Silbergeld? — Beuthen N.S. als neue Regierungshauptstadt Oberschlesiens. — Die britische Arbeiterbewegung. — Bilder aus der polnischen Geschichte. — Die Titulatur der Interalliierten Regierung. — Plebiszitkommission in Oberschlesien. — Die politische Sprache des Oberschlesiers. — Der Bolschewismus und seine Gefahren für Europa. — Polnische Staatsmänner und Politiker. — Die Regierungsfähigkeit der Polen. — Beiträge zur obereschlesischen Volkskunde. — Unser Nachbarland Polen.

Postbestellschein.

Unterzeichneter bestellt hiermit bei dem Postamt für d. Monat für M. 1.20 monatlich die in Oppeln erscheinende Wochenzeitung

„Der Oberschlesier“

Vor- und Zuname:

Wohnort:

Straße u. Hausnummer:

Bezugspreis für Monate zuzüglich M. Bestellgeld erhalten zu haben, beisteigt:

Postamt

Stücken und unanfertigt in den nächsten Briefkasten werfen.

Kritische Betrachtung zur ober-schlesischen Frage.

Von einem ober-schlesischen Juristen.

Der Gedanke: Ober-schlesien den Oberschlesiern! gewinnt immer mehr an Boden, und selbst Persönlichkeiten im deutschen wie im polnischen Lager, die ihn bisher scharf bekämpft haben, zählen jetzt zu seinen begeistertsten Anhängern. Er ist zuerst ausgegangen und öffentlich ausgesprochen worden von dem „Bund der Oberschlesier“, der von Anfang an auf die Eigenart der ober-schlesischen Bevölkerung als Maßstab hingewiesen und betont hat, daß nur ein Freistaat Ober-schlesien den dieses Land bewohnenden beiden Rassen ein ungestörtes Nebeneinanderleben ermöglichen kann, während in jedem anderen Falle entweder der deutsch- oder polnischsprechende Teil der ober-schlesischen Bevölkerung als zweiklassig behandelt werden würde. Neben dieser Erwägung haben aber auch noch andere, nicht immer so reine Gründe zur Weiterverbreitung des Freistaatsgedankens beigetragen. Nicht zuletzt hat die Unzufriedenheit mit der Verworfenheit der Verhältnisse in Deutschland und der von Deutschland betriebenen Religionspolitik bei der überwiegend katholischen Bevölkerung Ober-schlesiens den Ruf: „Los von Berlin“ ausgelöst. Andererseits sind die wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen hinreichend bekannt geworden, um auch den Anschluß an Polen zu scheuen. Verbitterung durch üble Erfahrungen in Deutschland und in Polen, sowie das Bewußtsein, daß nicht die Bevölkerung, sondern die Schätze Ober-schlesiens für den Willen, Ober-schlesien zu behalten oder zu erwerben, maßgebend sind, haben ferner eine Reihe von Persönlichkeiten mit dem Wunsch nach Selbständigkeit befeuert. Der Ehrgeiz, in Ober-schlesien eine Rolle zu spielen, mag oft hinzukommen. Diese und noch viele andere Gründe schufen dem Freistaatsgedanken einen guten Nährboden, insbesondere, nachdem durch die Schrift: „Ober-schlesien auf Substanz“ die Bestandsmöglichkeit eines Freistaats dargelegt war. Erst dieser Nachweis ließ einen Weg erkennen, den Zwiespalt der Abstammung zu vermeiden. Bisher scheint man sich aber mit dem Bewußtsein, daß ein Freistaat Ober-schlesiens lebensfähig ist, begnügt zu haben, ohne zu erörtern, welche Klippen zu umgehen sind, um diesen Gedanken durchzuführen.

Es genügt aber nicht zu prüfen, ob etwas bestehen kann, sondern ebenso wichtig ist es zu erörtern, ob es entstehen kann. In dem Artikel soll nun versucht werden auszuführen, auf welche Weise der Freistaat Ober-schlesien entstehen kann. Auf Vollständigkeit machen die Ausführungen keinen Anspruch, doch sollen sie dazu beitragen, unüberlegte oder nicht genügend vorbereitete Schritte zu verhindern. Der Weg zur Durchführung ist schwierig, auch vielleicht mit dem Empfinden eines oder des anderen kaum zu vereinbaren, doch scheint es unumgänglich notwendig, hierüber Klarheit zu schaffen, um zu verhindern, daß der Weg nur halb gebilligt und gegangen wird.

Der Gedanke des Freistaates Ober-schlesien kann nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn nicht nur einzelne Gruppen oder Schichten der Bevölkerung oder nur einzelne Parteien seine Träger sind, sondern wenn die Gesamtheit des ober-schlesischen Volkes dahinter steht. Zwei Zeitungen: „Der Bund — Zwiazek“ und „Der Oberschlesier“ haben, ersterer in der schärfsten Form, dazu Stellung genommen. Der „Kurier“ hält den Neutralitätsgedanken unentwegt hoch. Auch die „Est-deutsche Morgenpost“ scheint mit dem Gedanken zu sympathisieren, während die „Ober-schlesische Zeitung“, und die „Neue Ober-schlesische Zeitung“, die früher dafür eintraten, jetzt die Ansicht zu vertreten scheinen, daß der Gedanke fallen gelassen werden müsse, da die Gelegenheit zu seiner Durchführung verpaßt ist. Variablich haben sich die Verhältnisse seit der Herausgabe der Schrift „Ober-schlesien auf Substanz“ geändert, da ein Teil Ober-schlesiens vom Abstammungsgebiet abgetrennt ist und Zeichen kurz vor der Abstimmung steht. Ob mit diesen Landstrichen noch gerechnet werden kann, ist zum mindesten zweifelhaft.

Noch nicht vertreten worden ist der Freistaatsgedanke — soweit wenigstens hier bekannt — durch eine der polnischen Zeitungen. Im Gegenteil hat sich z. B. die „Gazeta Opolska“ scharf dagegen geäußert. Soll das bedeuten, daß ihm die polnischsprechende Bevölkerung abhold ist? Oder bedeutet das nur, daß ihm die polnischen Führer entgegenstehen? Um Überraschungen zu vermeiden, müßte hier erst eine gründliche Erforschung der Ansichten und zwar nicht nur in den Städten, sondern insbesondere auf dem Lande, erfolgen.

Aus welchen Gründen mögen die polnischen Führer der Bewegung fernstehen? Auch hier werden voraussichtlich rein sachliche Erwägungen neben persönlichen Motiven in Frage kommen. Ein Teil von ihnen scheint den Freistaat Ober-schlesien nicht für lebensfähig zu halten, fürchtet wohl auch das Gravitationsfeld des deutschen Reiches. Es scheint dort der Gedanke, daß die Kultur Ober-schlesiens größtenteils deutsch ist, daß diese über die polnische ein Übergewicht haben und dadurch wieder einen Anschluß Ober-schlesiens an Deutschland bedingen könnte, der Freistaatsbildung entgegen zu stehen. Ferner scheint dort ebenso, wie in einem großen Teil des deutschen Lagers, die Erwägung den Anschluß zu geben, ob die Schätze Ober-schlesiens für Polen oder Deutschland Lebensbedingung sind. Alle diese Gedanken sind zu verstehen. Es ist doch wohl möglich davon auszugehen, daß es schließlich die jetzt in Ober-schlesien lebende Bevölkerung ist, die ihr Schicksal selbst zu bestimmen hat. Das Wohl und Wehe der Bevölkerung ist daher in erster Linie zu berücksichtigen und dies soll für die Entscheidung allein in Frage kommen, nicht dagegen, ob zufällig in Ober-schlesien Schätze von ungeachtetem Werte aufgespeichert sind, die für das eine oder andere Land behebrenswert oder gar notwendig sind. Das Wohl der Bevölkerung ist ferner ausschlaggebend für die Wahl der Kultur. Wenn es richtig ist, daß höhere Kultur anzustreben ist, daß ferner höhere Kultur unwillkürlich ansteigt, so ist es die Pflicht jedes das Wohl der Bevölkerung wünschenden Landes, ihm die kulturellen Wohltaten nicht zu verkümmern. Deutschland und Polen streiten sich darum, welches Land die

höhere Kultur hat. Nun, mögen sie die Entscheidung der geschichtlichen Entwicklung überlassen, und mag die kommende Geschichte Ober-schlesiens für sie der Barometer ihres Kulturstandes sein. Wenn die Sorge für das Wohlergehen der ober-schlesischen Bevölkerung und nicht nur selbststüchtige Motive, wie sie den Oberschlesiern zum Vorwurf gemacht werden, das Verhalten der Länder beeinflusst, dann dürfte die Furcht vor der Entwicklung des Landes nach deutscher oder polnischer Seite hin nicht ausschlaggebend sein. Unvereinbar mit der Furcht für Ober-schlesien ist übrigens auch die Drohung beider Länder, Ober-schlesien für den Fall der Bildung eines Freistaates von jeder Versorgung abzuschneiden. Ob diese Drohung freilich von maßgebender Seite ergangen ist oder nur von einzelnen Parteien, ist nicht nachzuprüfen.

Rehren wir aber dazu zurück, daß es das ober-schlesische Volk in seiner Gesamtheit ist, das sein Schicksal in den Händen trägt. In dem Friedensvertrage sind ihm nur 2 Möglichkeiten der Entscheidung zugebilligt. Nur „deutsch“ oder „polnisch“ kann gewählt werden. Beides häufig genug richtig betont worden ist, und wie erst hier nicht weiter ausgeführt werden soll, werden diese beiden Abstimmungsmöglichkeiten der Eigenart der ober-schlesischen Bevölkerung als Grenzbevölkerung nicht gerecht. Dem Willen des Volkes das Selbstbestimmungsrecht der Völker wird damit nicht Rechnung getragen, da es eben noch etwas Drittes als „deutsch“ und „polnisch“, nämlich „ober-schlesisch“ gibt. Freilich ist zuzugeben, daß die Abstimmungsmöglichkeit „ober-schlesisch“ nur dann einen Zweck hat, wenn sich ein Staatsgebilde Ober-schlesien behaupten kann. Der Beweis der Lebensfähigkeit ist, wie bereits gesagt, durch die Schrift „Ober-schlesien auf Substanz“ gebracht worden. Den dortigen, gründlichen Ausführungen gegenüber genügt es nicht, wenn nur das Gegenteil behauptet wird. Es müßte schon ebenso gründlich das Gegenteil nachgewiesen werden, was bisher, soweit bekannt, noch nicht geschehen ist.

Der Einwand, daß es für das ober-schlesische Volk nur 2 Abstimmungsmöglichkeiten gibt, und daß die Erörterung der 3. Abstimmungsmöglichkeit deshalb nicht ist, wäre richtig, wenn der Friedensvertrag ebenso unerröcklich wäre, wie der Stand der Sonne. Ist dies der Fall? Wie ist er zu Stande gekommen? Ist er, wie er in Erscheinung trat, unverändert geblieben oder haben schon Abänderungen stattgefunden? Aus welchen Gründen ist die Abänderung erfolgt und liegen diese Gründe auch jetzt vor?

Gerade in einem für Ober-schlesien bedeutungsvollen Punkte ist der Friedensvertrag geändert worden. Es ist Ober-schlesien nicht unbedingt Polen zugesprochen worden, sondern es wurde die Möglichkeit einer Abstimmung gewährt. Worauf ist das zurückzuführen? Doch nur darauf, daß die Verhältnisse in Ober-schlesien anfangs einseitig dargestellt worden waren, daß die Entente daraufhin andere, bessere Informationen erhielt und in gerechter Würdigung der Information, sich zu einer Abänderung des Vertrages bestimmen ließ, da sie nicht nur nach dem äußeren Schein, sondern nach Recht urteilen wollte. Ausgegangen sind diese Informationen bisher von deutscher und von polnischer Seite.

nicht dagegen von dem ober-schlesischen Volke.

Es ist daher selbstverständlich, daß der Entente nur vorgestellt wurde, das ober-schlesische Volk ist deutsch oder polnisch. Diese Informationen waren nicht ganz vollständig. Jetzt sind die Kommissionsmitglieder der Entente in Ober-schlesien und haben Gelegenheit, sich von den Verhältnissen in Ober-schlesien ein Bild zu machen. Es wäre ungerecht, den Kommissionsmitgliedern die Fähigkeit abzusprechen zu wollen zu beobachten, wie der Freistaatsgedanke im Nachhinein begriffen ist, trotzdem der Gedanke auf dem Lande fast noch gar nicht zu Debatte gestellt worden ist. Bisher ist jedenfalls beobachtet worden, daß die Kommission recht ruhig sieht. Es wird ihr daher auch nicht vorgeboren geblieben sein, daß überall da, wo der Gedanke an einen Freistaat Ober-schlesien auf das Land gebracht wurde, er sofort die verschiedensten Masken in großer Mehrzahl für sich hatte.

Was würde erst geschehen, wenn die Bevölkerung der Ansicht wäre, daß die Möglichkeit Ober-schlesien selbständig zu machen, besteht, und wenn ihr der Gedanke erläutert würde? Freilich gibt es überall auch Personen, die scharfe Gegner des Selbstbestimmungsgedankens sind. Sind das aber bodenständige Ober-schlesier oder sind es nicht zum größten Teil Personen, die entweder aus Deutschland, aus Polen oder aus Polen zugewandert sind, um durch ihre Haltung nach der einen oder anderen Richtung hin etwas für sich zu erreichen? Sind es ferner nicht Personen, die nach Ober-schlesien gekommen sind, um hier eine bestimmte Zeit abzusitzen oder um die Erwerbsmöglichkeiten Ober-schlesiens auszunutzen und dann Ober-schlesiens Staub wieder von den Füßen zu schütteln? Kann man aber diesen Leuten ein Bestimmungsrecht über Ober-schlesien einräumen? Bei den bodenständigen Ober-schlesiern dagegen findet der Freistaatsgedanke stets guten Boden. Eine Klärung der Ansichten kann und muß bis zur Abstimmung erfolgen. Daß ein Volk, das bisher unter der Herrschaft eines anderen gelebt hat und dem nun von einem Dritten besondere Vorteile versprochen werden, noch nicht die Tragweite seiner Entschlüsse überlegen kann, hat die Entente bei Abschluß des Friedensvertrages klar erkannt, und deshalb einen Spielraum für den Zeitpunkt der Abstimmung gegeben. Bei diesen Maßnahmen, die erkennen lassen, daß sie eine gerechte Entscheidung treffen will, wäre es unverständlich, wenn sie den Freistaatsgedanken ablehnen wollte, wenn ihn die Bevölkerung in überwältigender Mehrheit vertritt. Ist dies der Fall, dann hat die Entente kein Interesse daran, sich an den starken Vorwurf des Friedensvertrages zu klammern, sondern dann ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sie den Vertrag abändert. Vorläufig ist zwar im Industriegebiet der Gedanke eines Freistaates Ober-schlesien erörtert und vertreten worden, nicht aber auf dem Lande; dort muß also noch sehr aufläuternd gewirkt werden. Ebenso aber muß auch der Wille der Arbeiterschaft im Industriegebiet erkundet werden. Hierbei genügt es nicht, daß sich einzelne Arbeiterführer dafür oder dagegen ausgesprochen haben; sie sind nicht die Gesamtheit der Arbeiterschaft. Die Arbeiter selbst müssen sich vielmehr erklären. Ist eine Einigung der

Arbeiterschaft nicht zu erzielen, oder stellen sich sonst große Gruppen auf einen, dem Freistaate feindlichen Boden, geht die Feindschaft vielleicht gar soweit, daß sie zu einem ober-schlesischen Arbeiter- oder sonstigem Streik führen kann, so ist der Gedanke zum Tode verurteilt, und es ist davon abzugehen. Freilich kann ein Arbeiterstreik auch bei der Abstimmung „deutsch“ oder „polnisch“ eintreten und es muß festgestellt werden, welcher Gedanke die meiste Aussicht auf Erfolg hat. Im Industriegebiet wird der Arbeiter mit Rücksicht auf seine Zahl ein gewichtiges Wort mitzureden haben. Hier wird übrigens der ober-schlesische Arbeiter Gelegenheit haben, seine politische Reife und Urteilsfähigkeit darzutun.

Weitere große Gruppen sind der Stand der Handwerker, der seine Stellungnahme für den Freistaatsgedanken bereits fundiert hat, der Kaufmannsstand, der zum größten Teil, soweit er sich nicht nur vorübergehend in Ober-schlesien aufhält, dieselbe Ansicht teilt, die Geistlichkeit, die mit dem Gedanken sympathisiert, der Stand der Angestellten, deren Stellungnahme noch nicht geklärt ist und der Beamtenstand, der entsprechend der bisherigen Methode, in Ober-schlesien Ober-schlesier nur in beschränkter Zahl anzustellen und Ober-schlesien nur als Sprungbrett zu benutzen, in überwiegender Mehrzahl den Freistaat ablehnt usw.

In den politischen Parteien hat der Selbstbestimmungsgedanke in der katholischen Volkspartei wohl die überwiegende Mehrheit; aber auch in den übrigen Parteien hat er eine starke Anhängerschaft. Es wäre also zweckdienlich, in den Parteien eine Stellungnahme für den Fall der 3. Möglichkeit herbeizuführen. Sie vereinen ja alle Verursachungen, sodaß dort am besten Klarheit geschaffen werden könnte. Freilich muß auf einige Gefahren aufmerksam gemacht werden, die bei dem Verzicht der Erforschung des Parteiwillens leicht eintreten können. Ausschlaggebend müssen immer die Stimmen derjenigen sein, die beabsichtigen, wirklich in Ober-schlesien zu bleiben. Die Versammlungen dürfen nicht nur einmal, sondern müssen in bestimmten Zwischenräumen das gleiche Thema behandeln, da sonst die Gefahr besteht, daß insbesondere nach längerer Debatte ein geschickter Redner die Masse mit sich reißt, trotzdem sie bei ruhiger Überlegung eine andere Entscheidung getroffen haben würde. Zweckdienlich wäre es vielleicht sogar, erst am Tage nach den Versammlungen die abzugebenden Stimmen zu sammeln, um ängstlichen Gemütern entgegen zu kommen. Es darf niemand überumpelt und niemand durch irgendwelche, nicht andauernde Umstände beeinflusst werden.

Der Gedanke an einen Freistaat Ober-schlesien wird ferner in manchen Gruppen wegen seiner bisherigen Fremdbild begreiflichen Widerstand finden, der nach einiger Zeit und reichlicher Überlegung schwindet. Wird der Freistaatsgedanke von der Mehrheit abgelehnt, so ist er aufzugeben, und es sind nur die Vorbereitungen für die Abstimmung „deutsch“ oder „polnisch“ zu treffen. Auch hier würde es noch großer Arbeit bedürfen, um aufzuklären. Ein weiteres Festhalten an dem Freistaatsgedanken nach seiner Ablehnung würde nur Verwirrung und Zerspaltung bedeuten.

Gegen den Fall, der Selbstbestimmungsgedanke würde siegen: Alsdann müßte dies in geeigneter Form der Kommission vorgelegt werden, um festzustellen, ob der Friedensvertrag von Versailles entsprechend abgeändert werden kann. Hier können sich nun verschiedene Komplikationen ergeben, und es müßte eine Erklärung der am Friedensvertrag beteiligten Mächte herbeigeführt werden. Anzunehmen ist wohl, daß die Ententemitglieder, ausschließlich des interessierten Polens, geschlossen für oder gegen die Selbständigkeit Ober-schlesiens Stellung nehmen. Nehmen sie gegen die Selbstbestimmungsgelegenheit Stellung, so würde damit der Gedanke seine Aussicht auf Erfolg haben. Dann wäre nach der Abstimmung die Errichtung der Selbständigkeit kaum mehr möglich. Es müßte dann in jedem Falle im Interesse der Bevölkerung versucht werden, eine möglichst weitgehende Autonomie anzustreben. Nehmen die Ententemitglieder dagegen für die Selbständigkeit Stellung, so fragt es sich, welchen Standpunkt die 2. Vertragspartei, Deutschland, einnimmt und wie sich Polen dazu stellt. Ober-schlesien hat von Deutschland die provinzielle Selbständigkeit erlangt, die weiten Kreisen der ober-schlesischen Bevölkerung nicht ausreichend erscheint. Die polnische Bevölkerung vertritt die Ansicht, die provinzielle Selbständigkeit trage ihrer Zahl und Stärke nicht genügend Rechnung und gebe ihr nicht die Möglichkeit, in die leitenden Stellen Persönlichkeiten hinein zu bringen, die ihre Interessen wahrnehmen könnten. Die Abhängigkeit von Deutschland würde zu ihrer Überdrückung führen, sobald die Erhaltung Deutschlands eingetreten wäre. Weite Kreise der deutschen katholischen Bevölkerung können sich mit der Religionspolitik des Reiches nicht zufrieden geben und fürchten den Kulturkampf nach Adolf Hoffmannschem Rezept. Trägt Deutschland diesen Strömungen Rechnung und gibt es Ober-schlesien mit Zustimmung der Entente die volle, freistaatliche Selbständigkeit, dann würde sich die Bevölkerung Ober-schlesiens nach der Art ihrer Zusammenfassung regieren können, und es würde allen Bevölkerungsgruppen Rechnung getragen werden können. Es wäre dann auch möglich, im Wege der Vereinbarung, den für einen selbständigen Staat erforderlichen Beamtenapparat zu erhalten. Freilich würde in einem solchen Falle wohl ein wirtschaftliches Einengen Ober-schlesiens nach Deutschland stattfinden, doch müßte Ober-schlesien auch mit den übrigen angrenzenden Ländern in enge Fühlung treten, da es auf sie alle angewiesen wäre. Die Frage, ob unter diesen Umständen Deutschland nicht besser abschneiden würde, als bei der im Ergebnis doch recht zweifelhaften Abstimmung, ob es insbesondere nicht besser für den deutschen Teil der Bevölkerung sorgen würde, ist wohl ohne weiteres zu bejahen; denn fällt die Abstimmung zu Gunsten Polens aus, dann beginnt zunächst die Massenabwanderung der Beamten, aber auch der deutschen Kaufleute und Handwerker. Der Krieg wurde aus Polen oder Polen kommen müssen. Daß von Polen oder Polen der Ober-schlesier als Mensch zweiter Klasse angesehen würde, ist bei der Verchiedenartigkeit der Bevölkerung in Polen und Polen einer- und

Oberschlesiens andererseits wohl unzweifelhaft. Zum mindesten würde das Deutschthum stark in den Hintergrund gedrängt werden.

Berücksichtigt sich Deutschland diesen Erwägungen und lehnt es die Selbständigkeit Oberschlesiens ab, so entsteht die Frage, ob es ohne Einwilligung Deutschlands, zu dem Oberschlesien gehört, möglich ist, die Selbständigkeit zu erlangen. Es würde die Möglichkeit entstehen, daß es Deutschland versucht, Oberschlesien, trotz des Wunsches der Bevölkerung selbständig zu werden, nach dem Abbruch der Entente an sich zu reißen. Dies könnte durch Gewalt oder durch andere Maßnahmen ausgeführt werden. Gegen Gewalt wäre Oberschlesien wehrlos. Es könnte der Gedanke kommen, in diesem Falle Polen um Hilfe anzugehen. In diesem Falle würde Oberschlesien Kampfplatz und die dadurch erfolgte Vernichtung der ober-schlesischen Werte würden die Lebensbedingungen eines freistaates Oberschlesien untergraben. Außerdem würde das ob-stiegende Land die Selbständigkeit kaum unangefastet lassen. Gegen Gewalt, gleichviel von welcher Seite, würde mithin nur das Protektorat der Entente Schutz bieten.

Nach auf andere Weise könnte Deutschland den Bestand Oberschlesiens gefährden. Es könnte die gesamte Beamten-schaft aus Oberschlesien herausziehen, soweit es sich um Reichs- oder Staatsbeamte handelt. Alsdann würde Oberschlesien ohne Verkehrs- und Nachrichtenpersonal, ohne Gerichts- und Steuerbehörden sein, ein großer Teil des Schulpersonals würde fortgerissen usw. Falls hier nicht bei Zeiten in irgendwelcher Weise Vororge getroffen wird, können unhaltbare Zustände eintreten, die die Vernichtung der Selbständigkeit bedeuten. Es muß daher von vornherein für genügend Beamtenpersonal gesorgt werden.

Deutschland könnte ferner die Lebensmittelzufuhr nach Oberschlesien sperren. Allerdings hätte Oberschlesien alsdann das Mittel der Repressalien an der Hand, indem es seine Kohlen, Stroh usw. ausführt. Eine, auch nur vorübergehende Stockung der Lebensmittelzufuhr kann aber unübersehbare Folgen haben. Ob Polen ohne irgendwelche Bindung Ober-schlesiens Lebensmittel liefern würde, ist zweifelhaft. Anders wäre es freilich, wenn Polen selbst von vornherein die Selbst-ändigkeit Oberschlesiens billigen würde. Das Angebot von Handelsbeziehungen dürfte gute Ausichten bieten. Insbe-sondere Polen würde Oberschlesien erhalten können.

Gibt sich Polen mit der Selbständigkeit Oberschlesiens, ebenso wie Deutschland, nicht zufrieden, so fragt es sich, ob die Lebensmittelversorgung nicht durch die Entente oder Böhmen erfolgen könnte. Es kann diese Frage wohl bejaht werden. Günstiger wäre es für den Bestand Oberschlesiens freilich, wenn auch die der Abstimmung nicht unterliegenden Teile Oberschlesiens bei dem Freistaat Oberschlesien verbleiben. Ob dies aber zu erreichen ist, ist zweifelhaft. Mit einer der-artigen Möglichkeit kann vorläufig kaum gerechnet werden. Schafft die Entente aber erst einmal ein selbständiges Ober-schlesien, so hat sie auch an seinem Bestand ein Interesse, und mit ihrer Hilfe dürfte es nicht unmöglich sein, Oberschlesien mit Lebensmitteln zu versorgen. Zeichen, in ähnlicher Lage wie Oberschlesien, würde ferner einen wichtigen Faktor für die Versorgung bilden.

Wie würde sich die Sachlage dagegen gestalten, wenn zwar Deutschland die Selbständigkeit Oberschlesiens ablehnt, Polen aber dafür eintritten würde? In einem solchen Falle würde wohl im großen und ganzen Polen die Rolle spielen, die Deutschland haben würde, wenn von dort aus die Selbständig-keit gewährt werden würde. Zweifelhaft ist aber, ob dann der

notwendige Verwaltungsapparat geschaffen werden könnte. Polen hat bereits an Polen und Westpreußen viel Verwal-tungsmaterial insbesondere Beamte abgeben müssen, daß der Ertrag für Oberschlesien nicht mehr von besonderer Güte sein dürfte. Gut aber muß die Verwaltung sein, wenn ein von Natur aus so reiches Land wie Oberschlesien nicht schweren Schäden leiden soll. Aber auch hier würden sich wohl Mittel und Wege finden lassen, um einen Ausgleich zu schaffen.

Würde nun die Selbständigkeit Oberschlesiens geschaffen werden, so würde die weitere, große Frage entstehen, in welcher Weise seine Verwaltung eingerichtet und durchgeführt werden kann. Oberschlesien hat eine sehr starke Arbeiterkraft und dies wird in Ermägung gezogen werden müssen. Ferner ist Oberschlesien ganz überwiegend katholisch und kirchlich ge-sinnt, was ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden kann. Zu beachten wird ferner sein, daß der nördl. Teil Oberschlesiens vorwiegend industriell ist. Die Interessen des einen und des anderen Teiles müssen gegeneinander abgemessen und in Rech-nung gezogen werden. Gesund muß die Mischung sein und eine Vergewaltigung des einen durch den anderen Teil muß unbedingt vermieden werden. Kräftig muß ferner das neue Staatsgebilde geführt werden, von verständigen und groß-zügigen Leuten, die ruhig wägen und nicht allein von Partei-günst getragen werden. Nur dann sind die Aussichten für Oberschlesien gut.

Mögeßt Du, Oberschlesien, das Richtige erkennen und unbeirrt Deinen Weg gehen, dann wirst Du auch hohe Auf-gaben zu erfüllen haben, aber das Glück muß Dir hold sein!

In jedem Falle nimme auf den Weg, den Du zu gehen hast, ein herzliches: „Glück auf!“

Polnische Siedlungspolitik.

Es ist interessant, zu beobachten, in welcher Weise man sowohl in Kongresspolen als auch in Polen die deutschen An-siedler ihres Besitzes zu berauben sucht. Das polnische Ansied-lungsamt verfährt in einer Weise, die eigentlich direkt als Landesverweigerung der deutschen Kolonisten zu bezeichnen ist. So ist allen Pächtländern, selbst solchen, die nach dem Friedensvertrage als polnische Staatsbürger zu bezeichnen sind, ge-fündigt worden. Und selbst die Pachtübernahme in der Erbesfolge wird nicht genehmigt, jedoch also der Vater den Besitz nicht an seinen Sohn übergeben, die Kriegserwinne nicht an die Stelle ihres im Kriege gefallenen Gatten treten kann. Ein freihänder Verkauf ist nur dann statthaft, wenn der Käufer ein Pole ist. Wie gesagt, jeder Besitzwechsel, sei es durch Kauf oder Pacht durch einen Deutschen, wird unterbunden. Gleichzeitig reisen Agenten im Lande umher und drohen den deutschen Ansiedlern mit Ausweisung, um da-durch ihren Besitz zu entwerten und sie zum leichtfertigen Ver-kauf zu drängen.

Merkenstwerte Ausführungen bringt zu der ganzen Sache der Polener „Robotnik“ in einem Artikel „Land für die ärmere Bevölkerung“. Der Schleichhandel, der vor nichts zurückdreht, streift seine Hände auch nach dem Grund und Boden aus. Diejenigen, die durch ihre gewissenlose Aus-beutung des Nächsten sich große Vermögen erworben haben, werfen sich auch auf den Bodenwucher. So mancher Arbeiter dachte jetzt endlich unter der polnischen Regierung ein eigenes kleines Stück Land zu erwerben. Es wird ihm aber unmöglich gemacht durch die enormen Preise, die von Schleichhändlern gezahlt werden. In Polen sind diese Ver-

hältnisse am schlimmsten, denn in den anderen polnischen Ge-bieten glaubt man, daß die Polener im Paradiese leben. Da-her strömt alles nach Polen, um sich dort niederzulassen. Aber unter den Zuwandernden gibt es eben eine Unmenge zweifel-hafter Elemente, die nur Bodenwucher beabsichtigen und dem Kinderbettelnden die Möglichkeit der Siedlung abschneiden.

Um dem Wucher mit Grund und Boden ein Ende zu machen, hat nun die Regierung bezu. das Ansiedlungsamt be-merkenswerte Schritte unternommen, die wohl der Sache an sich recht förderlich sein mögen, jedoch darum nicht gebilligt werden können, als sie den deutschen Pächtlern von ihrem Grund und Boden vertrieben. Am einfachsten ercheint es den Behörden, den Preis für Kolonialsiedlungen herabzu-legen, da sie dort das Rückkaufsrecht besitzen. Eine Schwierig-keit liegt nur in dem hohen Preise, der für Vieh und Inventar gezahlt werden müßte. Für den Verkauf von Privatbesitz wird als einziges Mittel, den Boden auszufallen, vorge-schlagen, den Kauf von der Genehmigung des Be-siedlungsamtes abhängig zu machen. Die Ge-nehmigung wird erteilt, wenn der Preis zu hoch ist.

Weiter wird vorgeschlagen, über jeden Käufer genaue Erfundigungen einzuziehen, vor allem darüber, wie lange er sein letztes Besitztum besessen hat, an wen und unter welchen Bedingungen die Veräußerung erfolgt ist. Gegebenenfalls ist die Genehmigung zu verweigern, wenn die Gefahr des Wuchers oder des unehrlichen Gelderwerbes vorliegt. Nichtlandwirte werden grundsätzlich zum Ankauf von Grund und Boden nicht zugelassen. Gegen diejenigen, die nach kurzer Zeit ihr Eigen-tum wieder veräußern, kommt das Verkaufsrecht in Anwendung. Der Besitz wird vom Kolonisationsamt zurück-gekauft unter Berechnung des wahren Wertes des Bodens, ohne Rücksicht darauf, was der Verkäufer dafür gezahlt hat.

Die Kolonistenansiedlungen unterliegen der Enteig-nung, dürfen daher von denjenigen Kolonisten, die nach dem Jahre 1906 sich in Polen angesiedelt haben, nicht un-mittelbar übernommen werden. Bei beabsichtigtem Erwerb anderer Kolonisationsansiedlungen muß die Genehmigung des Kolonisationsamtes bereits vor erfolgtem Kaufabschluß erteilt sein. Der beabsichtigte Verkauf ist anmeldspflichtig und die Zuei-lung der Käufer erfolgt allein durch das Ansiedlungsamt. Nur mit diesen Käufern dürfen Verkaufsverhandlungen geführt und Kaufverträge abgeschlossen werden.

Es liegt auf der Hand, daß diese Bestimmung ein-große Härte bedeutet, denn einmal sind dem Verkäufer die Hände gebunden bei der Preisbemessung, weiterhin hat es das Kolonisationsamt völlig in der Hand, deutsche Käufer von den Kaufverhandlungen völlig auszuschließen. Daß der Schleichhandel mit Land nur vorgeschoben ist, um den deutschen Landwirt bezugslos zu machen, ist leicht ersichtlich.

Weiter heißt es, daß die Deutschen 22 000 Siedlungen geschaffen haben, von denen nach den Bestimmungen des Friedensvertrages 6000 enteignet werden können. Der gro-ßen Nachfrage nach Land entspricht die Zahl der Siedlungs-stellen nicht im geringsten, denn auf eine einzige Siedlung entfallen etwa 30 Kaufwillige. Da nach dem vom polnischen Landtage erlassenen Siedlungsgesetz vor allem die Landwirte, die Besitzlosen und Kleinbauern, die Kriegsinvaliden sowie die Angehörigen des polnischen Heeres und die Rückwanderer zu berücksichtigen sind, so wird ein großer Teil immerhin noch leer ausgehen.

Was hat nun von Deutschland aus zu geschehen, um die Interessen der deutschen Kolonisten zu schützen? Etwas Proteste sind von vornherein zwecklos, da die polnische Re-

Die Bauernrevolte in Deutsch Piekar wegen des Gnadenbildes im Jahre 1678.

Von Demno Hein.

Als im Jahre 1678 der Bischof von Krakau, Andreas Trzebiński, zu dessen Diözese das Dekanat Beuthen und demnach auch die Pfarrei von Deutsch-Piekar gehörte, von dem wunderthätigen Bilde gehört hatte, ordnete er eine Kommission von 6 ehrenwerten Männern an, um eine Unter-suchung über die Wahrheit der vom Piekarer Pfarrer Koczowski in einem Buche veröffentlichten Wunder anzustellen. Das Ergebnis der Untersuchung war, daß der Bischof auf den Bericht der Kommission hin alle von Koczowski ver-öffentlichten Wunder für nicht ganz erwiesen erklärte und dekretierte, daß das Bild vom Hochaltar entfernt und auf einem Nebenaltar Platz finden möge. Mit der Ausführung des bischöflichen Dekrets wurde der Pfarrer von Simonja in Polen, Franz Petritius, betraut. Als dieser aber am 28. Januar 1678 an die Ausführung seines Auftrags heran-gehen wollte, suchten ihn die bewaffneten Bauern aus Piekar daran zu hindern. Kaum hatte er die Kirche betreten, so ver-rammelten sie die Tür und hielten den Kommissarius mit seinen Begleitern, zwei Prämonstratensern aus Beuthen, einige Stunden eingeschlossen. Nachdem man sie endlich frei gelassen, verschlossen die Bauern wieder die Kirche und setzten den Tumult in noch verstärktem Maße fort, da das Gerücht umherging, das Gnadenbild solle 100 Meilen weit fortgebracht werden. Da erschienen am Vorabend von Mariä Lichtmess aus dem benachbarten Tarnobitz die dort stationierten Seln-ten, beruhigten das Volk, indem sie das Bild wieder auf den Hochaltar brachten, schmückten und der Verehrung der Menge übergaben.

Wegen dieser offenen Revolte gegen den bischöflichen Kommissarius lehrte der Bischof eine neue Kommission ein, welche aus folgenden Herren bestand: Jos. Nikotius (nach der Beuthener Chronik Nigrinus), Pfarrer bei St. Margareth in Beuthen, Stanislaus Kasiński, (Karl in der Beuthener Chronik genannt), Pfarrer in Chorow, Johann Nikotius, Pfarrer in Chruszobrod und Franz Kasiński, Pfarrer in Kozieglow. Sie sollten die Urheber des Aufstandes ermitteln und Be-richt über die Glaubwürdigkeit des Pfarrers Koczowski dem bischöflichen Amt einreichen. Der der Vorladung dieser Kom-mission nicht Folge leistete, sollte mit empfindlichen Kirchen-strafen belegt werden. Am 23. März fand der Termin in Deutsch-Piekar statt. Zu demselben waren geladen: Die Ver-treter der Stadt Beuthen, die Bediensteten der Grafen Hendel

— Johann Georg Helfrid von Wurth und der Rentschreiber Niedinger — und die Gemeinde Piekar. Alle verweigerten die Auslagen mit der Begründung, ihr Herr, der Graf, sei abwesend und ohne dessen Einwilligung könnten sie nicht als Zeugen vorgeladen und auch keinen Eid leisten. Demnach wurden die Geladenen von der Kommission mit Exkommuni-kation belegt.

Nun landeten die Exkommunizierten Berichte an den Bischof von Krakau mit dem Ersuchen, die Exkommunikation aufzuheben. Piekar 3. V. schrieb in dem Briefe: Die Ex-kommunikation sei ungerecht und ungeschicklich weil 1. Nikotius ihr Pfarrer nicht sei; 2. weil er vom Bischof von Krakau nichts dergleichen vorgelesen; 3. weil sie sich ohne Befehl ihres Herrn in nichts einlassen, noch vor einem fremden Herrn zu stehen schuldig sein wollten; 4. weil keine Erlaubnis von der kaiserlichen Majestät, auf die er sich berufen, zu sehen gewesen sei und 5. weil sie öfters gehört, daß den Einwohnern der kaiserlichen Lande vor die Geistlichen aus Polen auf ihre Citation sich zu stellen verboten sei.

Auch der damalige Standesherr von Beuthen, Graf Leo Ferdinand von Hendel (reg. 1671—1698) tritt für seine Be-amten ein, umso mehr, als ihm die von Nikotius vollzogene Exkommunikation willkommene Gelegenheit bot, dem Pfarrer von Morgethorst, mit welchem er wegen Zahlung des Zehnten im ewigen Streite lag, etwas am Zeuge zu flieden. Da die Pfarrei St. Margareth zu Beuthen eine Collatur des St. Vinzenzstiftes zu Breslau war, so verlagte Graf Hendel den Pfarrer Nikotius gütlich bei seinem Vorgesetzten, dem Abt von St. Vinzenz zu Breslau, Andreas Gebel, dann beim Oberamt zu Breslau und sogar auch beim Kaiser selbst. In diesem Memorial an den Kaiser nimmt Hendel seine Beamten und Untertanen in Schutz und flagt den Pfarrer an, daß er den vom Bischof von Krakau an ihn gelangten Brief durch Wochen dolose Weise an sich behalten habe. Am 28. Februar hatte tatsächlich der Bischof von Krakau, Andreas Trzebiński, von Kiele aus an den Grafen ein Schreiben gerichtet, in welchem er ihm anzeigt, daß er wegen der Vorfälle in Piekar eine neue Kommission schicken werde, er biete den Grafen, er möchte die von ihm gewählten Kom-missarien vor der Zuzufuhr der Piekarer Bauern schützen, damit sie nicht in der Ausübung ihres Auftrages gehindert werden. In dieser evident billigen Sache werde ihm der Graf, wie er hoffe, wohl gefällig sein. Es sei fern von ihm, irgend in die Herrschaftsrechte des Grafen eingzugreifen, wie ihm von ge-wissen Leuten fälschlich berichtet worden sei; daran habe er nie gedacht und er werde auch nie daran denken; er beabsichtige nur, daß in jener Kirche alles nach den kanonischen Satzungen

ausgeführt werde. Dieser Brief war also durch Nikotius, ob absichtlich oder nicht, das steht nicht fest, 5 Wochen später am 3. April in die Hände des Grafen gelangt, so daß sich die Ab-wesenheit des Grafen bei diesen außergewöhnlichen Vorfällen in Piekar leicht erklärt.

Weiter steht Graf Hendel im Memorial die kaiserliche Gnade an, die Aufhebung der über einige seiner Untertanen verhängten Exkommunikation allergnädigst zu veranlassen und den Abt zu St. Vinzenz zur Verneinung dieser höchst unangenehmer Folgen zu bestimmen, den Pfarrer zu Beuthen zu „amovieren“. Hierauf revidierte der Kaiser, datiert von Lugzburg den 4. Juni 1670, an das Oberamt: Dasselbe solle die Sache, weshalb Nikotius als delegierter Kommissar des Bischofs von Krakau den Georg Helfrid, die Beuthener u. i. v. mit der größeren Exkommunikation belegt habe, genau unter-suchen und dann die ganze Verhandlung an die königl.-böhmische Kanzlei einreichen. In dem Memorial an das Oberamt beschwert sich Graf Hendel über seinen Feind Nikotius in folgenden Punkten:

1. Der Pfarrer hat gegen das Verbot, daß sich Niemand vor die polnische Geistlichkeit auf ihre Citation stellen soll, gehandelt.
2. Der Pfarrer hat nicht allein meine Jurisdiktion an-gegriffen, sondern auch zum Schimpf und praerogation aller kaiserlichen Rechte kräftig weiter praktiziert und ist dadurch Ihrer kaiserl. und königlichen Majestät juribus zu nahe ge-gangen, indem das jure dioecessanum cum jure territoriali keine Gemeinschaft hat.
3. Die Leute illegitime (ungeheißlich) citieren;
4. meine Bedienten und mein ganzes Dorf sine materia excommunicandi (ohne genügend Grund) exkommuniziert;
5. einen Brief an mich auf die 5 Wochen dolose auf-behalten.

Diesem Memorial folgte, da das Oberamt eine aus-weichende Antwort gab und auf die Entfernung des Pfarrers in Beuthen nicht einging, ein zweiter, in welchem er unter Wiederholung der alten Aufzählungspunkte weiter berichtet, daß seine Gemahlin, die katholisch war, — er selbst war protestan-tisch — Hindernisse in den Weg gelegt worden sind, als die-selbe dem Reiterpaten in Tarnobitz deutsch beizugehen wollte, daß er eine deutsche Predigt, die sie und ihre Leute einmal hören wollten, nicht allein beschloß zu geben, sondern auch sogar die Hostie ad consecrandum zu geben verboten und verurteilt habe, daß der kaiserliche Missionar und die Gräfin außer der Stadt in einem von seinen Vorfahren fundierten Kirchlein mit ziemlich empfindlicher Alteration ihr Andacht haben verrich-

gierung sich auf die Geheißkraft des Siedlungsgeheißes berufen wird. Aber Schwäche und Bedauern sind auch nicht am Platze. In der deutschen Landesteile sind eine Menge polnischer Staatsangehöriger anständig, auch solche, die erst in jüngster Zeit ihr Anwesen erworben haben. Vielleicht sind Repressalien gegen diese Besitzer das einzige Mittel, um die Polen zu einem Entgegenkommen zu zwingen. Enteignung gegen Enteignung — hart auf hart, ist das beste Verhandlungsmittel. — Wie es aber in Oberösterreich werden dürfte, wenn es an Polen fällt, können sich die deutschen Besitzer in Oberösterreich wohl selbst am besten ausmalen.

A. Weidlich.

Sestrede

zur Jubelfeier des 25 jährigen Bestehens des
Katholischen Lehrervereins zu Ratibor,

— gegr. 16. Januar 1893 —

gehalten vom Ehrenvorsitzenden Taubmattenlehrer
Julius Wundlich in Ratibor am 24. 4. 1920.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:

Zögernd kommt die Zukunft hergezogen.

Wieschnell ist das Jetzt entflohen.

Ewig still steht die Vergangenheit.

Perfectum! Vergangen ist jener 16. Januar, an dem der Gedanke eines katholischen Lehrervereins für Ratibor und Umgegend aus dem Herzen einiger weniger Kollegen sich auf deren Lippen drängte — vergangen jene Stunde, die sie zur ersten Besprechung im wintertalen Raum des Gefellenvereins im Deutschen Hause, dem damals seit kurzem erst bestehenden offiziellen katholischen Vereinshause, zusammenführte — vergibt und verstaubt jenes Blatt, dem sie durch ihre Unterzeichnung die Befristung liehen: Es sei ihnen heiliger Ernst um die Dinge, die der kurze Schriftsatz heisst und vermerkt — die Begründung eines selbständigen eigenen Lehrervereins auf dem Untergrund des katholischen Christentums und seiner offenkundigen Repräsentation, unserer heiligen Kirche. Vergangen ist jener „Geldbörsestag“ und wiedergekehrt seitdem im Jahre des Heils 1920 zum siebenundzwanzigsten Male. „Perfectum“, vollendet in der Idee, konnten damals die Wenigen sich sagen; perfectum-wiederholen es mit ihnen von Jahr zu Jahr unentwegt und stetig mehr und mehr: In der Folge der Tage gut an die Dreihundert! Gedens Schatz. —

Was führte sie zusammen! Was hieß sie beisammen bleiben und miteinander ausharren in guten und in bösen Tagen? War's Heilchen und Hälchen nach Gab und Gut? Mit uns heilichten und verlangten Tausende des Standes. War's eitle Ehrbegier nach Auszeichnung und Ruhm? Streberinn konnte leicht und bequem anderweit ein wohlberichtetes Arbeitsfeld finden. War's Strohfeuer der Begeisterung? Strohfeuer flammen rasch auf und sind in kurzer Zeit ver Rauch; schmüßige Aische. Zelotismus? — ein Produkt von Born und Mut?! Besonnenen Männer, zumal ihnen ein Vmt vertraut, nicht würdig. Selbst gerechten Bornes Walten ist nur eine Weile! Was war es nun? Heute wie vor siebenundzwanzig Jahren darf ich's aussprechen — Vater, ich danke dir für diese Gnade! — Es war der Glaube an Gott und sein heiliges Evangelium, ehrlicher Männerglaube, der Glaube an die eine heilige katholische Kirche und ihre Mission als das Reich Gottes auf Erden. Es war redlicher Bekennermut: Es gibt eine christliche Pädagogik; wir haben ein Erbgut katholischer Bil-

dung und Erzieherweisheit, das brach liegt und uns vorenthalten worden ist, verkannt, verworfen, entstellt, vergessen. Nur eins: Die Unversittlichkeit und ursprünglich als katholisch-fidliche Anstalten gegründet. Es war ein Selbstbesinnen über begangenes Unrecht, das wieder gutzumachen die hungernde Seele schrie. Großtaten vergangener Jahrhunderte uns bewußt zu werden galt es und sich ihres Segens und Besitzes wieder freuen: Nicht in anmutig leichtem Spiele nur — sollt es doch ein Gewinn sein für ein ganzes Leben ein Belohnen! Nur in Gott und Arbeit lag die rechte Weihe. Wir bekamen uns auf die Voraussehung alles Guten, Wahren und Schönen — ewig und unveränderlich auch für uns, nach Vorgeben so hoch entwickelte Zeit, und setzten uns als Erstes und als Letztes: „Nur im Kreuz ist Heil!“ Des Vaters Güte führe uns, des Wortes Wahrheit erfülle uns, des Geistes Weisheit erleuchte uns! Die Pädagogik, orientiert an dem Grunddogma des Christentums, birgt und verbirgt Verheißungen dieses und jenes Lebens. Pflicht und Gewissen gebieten, nach diesem Schatz zu schürfen, diesen Schatz nicht zu verwerten, sondern auf ihm zu bauen bis zum Empyrium Gottes. Herr, deinem heiligen Namen die Ehre! Verleihe uns die Einsicht, deine Wege zu pilgern und mit uns diejenigen zu geleiten und zu führen, welchen du uns als deinen Größten im Himmelreich an ihre Seite bestellst und berufen hast. Ihre Engel schauen allezeit das Antlitz ihres Vaters, der im Himmel ist. Sie sollen sich in unserer Nähe der Kindhaft Gottes bewußt werden, sich zu einer Persönlichkeit emporarbeiten, daß sie würdig befunden werden, einst Genossen zu werden deiner Ausgewählten und mit dem Charisma der Seligen Begegneten. — Wie banal und rückständig tobt und schreit davor die Moderne, wie beschränkt und dumm der feigste Aufklärer! Das ist Heuchelei und Verdrängung der zugellose Fortschritt! Anstellung! Das heilig umstrittene Dogma der Menschenrechte! — Gemach, gemacht! Für Freiheit und Tüchtigkeit sind auch wir; auch uns gilt das „Bach frei“ für jegliche Kraft, es ist wirklich ist und es redlich nimmt und treu — aber laßt uns unsere schmalen, jedoch sicheren Fährte; trennt uns nicht von unserem Führer, der da uns vorausgegangen ist in dem Stern von Bethlehem, an dessen Wort wir mit Petrus gebot haben uns zu halten: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Sein kategorischer Imperativ — deine Mutter lege ihn dir auf die Lippen im Gewand siebenfältiger Bitte und prägte ihn in dein Gemüt — ein süßes Joch und leicht als Bürde; denn Mutterinn trägt den größeren Teil der Lasten selbst. Sein Erziehungsplan stellt auch euch Aufgaben, an deren Lösung zu sinnen und zu schaffen ein Menschenleben eben hinreicht — mit seiner Gnade:

Selig die Demütigen,

Selig die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit,

Selig die Friedfertigen. . .

Als Abfolge hat die „heilige Stiege“, die zur Höhe führt, in acht Systemen ist „der Leidensaden“ ausgeführt, jeder in zehn Kapiteln bearbeitet, der jedermann und jederzeit je nach individueller Veranlagung und Begabung das Rechte bietet — und das Ziel für alle liegt in derselben und gleichen Nähe oder Ferne; sicher und unabwendbar . . . in der Ewigkeit: das Einheitsziel der christlichen Einheitskirche. Katholisch ist gut leben — katholisch ist gut sterben!

Ja, paßt denn das noch wirklich für unsere Zeit? Genügen nicht Kunst? Literatur? nicht Bildung? Humanität? Kultur? Genügt nicht das Gebot der Pflichten, der Ehre?

Ein Mensch, ein Christ, ein Held geht hervor allein aus dem Ofen der Demütigung. Siehe, ein Mann, edler

Ehrbegierde voll, Erbe einer fünfshundertjährigen Tradition, deren Inhalt eiserne Pflichterfüllung, die ebend nicht Zeit hatte, müde zu werden, der, zu dienen, das erste Gebot war — wir klagen nicht an, wir richten nicht — er gab seiner Würde den Tod und hat uns verlassen, verlassen müssen, in größter Not und Gefahr. Meines Königs Majestät! Unser Kaiser! Was trieb dich fort?

Ich konnt' es nie verstehen. War's Irrwahn jugendlicher Schuld? War's Furcht um Sicherheit und Leben unter uns? Ich mag's nicht glauben. Siehe, der Mensch! er hält nicht stand, ob auch Millionen für ihn bluteten und starben! Sie gaben in heftiger Begeisterung fürs Vaterland, die Treue, dahin: Jugend, Kraft, Weisheit und Leben! Alles, was sie ihren zu nennen hatten! Und die Früchte? Bürgerbanden. Söhne und Töchter des eigenen Blutes, ziehen unher in deutschen Landen und morben, rauben, pressen, hegen! Siehe, der Mensch — der Mensch, ohne Gott, ohne Religion! Wohin sind Ordnung, wohin die fromme deutsche Sitte? Aufwieglar und Empörer erheben frech die Fahne des Aufwands, der ruhige Bürger greift zur Wehr. Wucherer und Schieber, Profitmacher in allem, was zu des Arns und seiner Kinder Lebensnotdurft unentbehrlich, unerlässlich — nichts gilt ihnen Gesetz, der heilige Schwur, der Eid! Tot ist die Liebe! Verwöhnt und geschändet das Gewissen! Ecco, homo! Das ist der Mensch, auf sich selbst gestellt, der Mensch der eigenen Selbstbestimmung, der „Mensch-Gott“ — sich allein anbetend und den Mammon, den „Gott-Mensch“ unter die Mißfater stellend und seine plumpen Siegel an seinen Grabstein legend. Die Zinsmünze der modernen Pädagogik trägt nur die eine Umschrift: Diesseitskultur. Letzte Neuheit: Deutsches Christentum, d. i. nüchtern besehen. Offenbarung aus Fleisch und Blut, aber nicht aus dem Munde Gottes; Menschenfälschung-Drama. Nach hier das Leben gut und schön. Nach drüben ist die Lustigkeit uns verrannt. Ignoramus et Ignorabimus. Wir wissen es nicht und wir werden es nicht wissen.

Wir protestieren! Heraus aus der Verarmung des selbständigen katholischen Denkens. Die ganze geistige Fülle des Christentums muß sich wieder Geltung verschaffen. Wir können's errufen, wir können's erlangen: Ein Videmus, ein Schauen in jener Welt ist unser.

Wir erheben den Schild des Glaubens und ziehen an die Rüstung Gottes, um in seinem Namen mit seiner Gnade die Schlachten Gottes zu schlagen. Wir müssen wieder die „katholische Sprache“ sprechen lernen, eine Sprache, die niemand lernen und sprechen kann, als wer ihren Geist hat. Wir müssen so schreiben und reden, wie niemand sonst schreiben und reden kann, als wer mit dem gleichen Taufwasser besprengt, mit dem gleichen Christum bezeichnet und am gleichen Tische das Brot des Lebens isst. Also katholisch! Tuet dies zu meinem Andenken! Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben. „Je mehr unter uns Katholiken“, schreibt P. Weis in seinen „Lebens- und Gewissensfragen“, „die Abneigung überhaupt nimmt gegen alles, was fest und klar und greifbar ist in den kirchlichen Sitten und Einrichtungen, und je mehr die Vorliebe zunimmt für die moderne form- und farblose Ausdrucksweise, desto mehr arbeiten wir an der Auflösung des kirchlichen Lebens und Denkens“. Die katholische Kirche in unserem Schilde soll uns vor diesem Abweg mahnen und erinnern, daß in ihr auch die Forderung liegt: „Mehr Prophetismus für unsere Sprache! Wer schreibt und spricht, der schreibt und spricht, damit andere seine Ideen zu ihrem ge-

ten müssen. Wegen all dieser Widerwärtigkeiten, Resereien, Contraritäten bitte er nochmals das Oberamt, diesen widerwärtigen H. Nikotius zu amoviren, ein friedliebendes Subiectum an seine Stelle zu setzen.

Daraufhin erfolgte wiederum ein abfälliger Bescheid: Der Ausdruck der Exkommunikation sei wohl weniger dem Nikotius als den drei andern Kommissarien zu imputieren, auf die Forderungen des Grafen, wie auf die Entfernung des Pfarrers, könnten sie nicht eingehen.

Inzwischen war auch der Restrikt vom Kaiser an das Oberamt eingegangen; dieses verlangte nun wieder vom Abt von St. Vinzenz Bericht. Dieser enthält eine energische Verteidigung des Pfarrers und jagt unter anderem: Die gerügte Exkommunikation hat Nikotius nicht allein, sondern mit drei anderen bischöflichen Kommissarien vorgenommen und dazu ist er vom Bischof zu Krakau aufs härteste gezwungen worden. Die vom Grafen gegen meinen Professor vorgebrachten Klagen sind wohl meistens „ex passione“ hervorgegangen, „wegen der Kirchenpräventionen, die nun schon seit drei Jahren gehen.“

In der Tat hat das vierte Jahr dauerte der Prozeß des Deuthener Pfarrers gegen Hendel und die Stadt Deuthen, welche beide ihren Verpflichtungen gegen die Kirche und den Pfarrer nicht nachkamen. Die Klagen gehen sogar noch weiter zurück. Schon mit dem Vorgänger des Joseph Nikotius, mit Stanislaus Lazki, stand Leo Ferdinand Hendel auf einem höchst gespannten Fuße, und es gelang letzterem, die Abberufung des Lazki beim Abte Andreas zu erwirken. Die erledigte Pfarre wurde auf Vorschlag des Abtes von dem Bischof von Krakau am 12. August 1674 dem Josef Nikotius übertragen. Die Chronik von Deuthen nennt ihn Nigimus und seinen Nachfolger 1688 Joseph Nikotius. Das Verhältnis zwischen diesem und dem Grafen gestaltete sich aber bald zu einem viel unangenehmeren, als das zwischen seinem Vorgänger und Hendel gewesen war. Die Feindschaft muß eine mehr als hochgradige gewesen sein, wenn Hendel seinen Dienern verbot, den Pfarrer zu grüßen und den Hut vor ihm zu ziehen. Es entspann sich zwischen dem Pfarrer einerseits und dem Grafen Grafen Hendel und der Stadt Deuthen andererseits ein Prozeß, der, wie schon erwähnt, 4 Jahre bei dem Oberamt geführt wurde. Da Graf Hendel sich in beständiger Geldnot befand, ludte er sich auf alle mögliche Weise seinen Verpflichtungen dem Pfarrer gegenüber zu entziehen. Als am 11. Mai 1676 die Kirche, die Pfarrgebäude und die Schule durch ein Feuer zum Teil in Aische gelegt wurden, da weigerten er und die Stadt Deuthen sich, trotz aller Mahnungen den Wiederaufbau zu beginnen. Da die Stadt Deuthen ging sogar so weit, zu behaupten, da das Feuer durch Sorglosigkeit

beim Brotbacken entstanden sei, so habe der Pfarrer die Kosten des Wiederaufbaus zu tragen. Man bequente sich erst dann dazu, als vom Oberamt folgendes Schreiben an den Grafen und die Stadt Deuthen einliefe:

„Wegen der Reparation der Kirche und Pfarrei und Restitution einiger Gründe, Zinsen, Zehnten und andere Apperimenzien wird in loco eine kaiserl. königl. Kommission gehalten werden, die die betreffenden Sachen gründlich untersuchen und gütlich beilegen wird.“

Dieser Streit wird hier so eingehend erzählt, um das Verhältnis des Pfarrers Nikotius zum Grafen Hendel zu beleuchten und wir finden darin die Erklärung für das rigorose und eifrige Vorgehen des Grafen gegen den Pfarrer, der im Auftrage seines Bischofs nur seine Pflicht getan hat.

Was nun das Endresultat des Streites wegen des Gnadenbildes in Biekar angeht, so bekamen zum Schluß alle Parteien Recht. Der Pfarrer Nikotius blieb im Amte, und das Gnadenbild blieb auf dem Hochaltare in Biekar. Ob die Exkommunikation zurückgezogen worden ist, ist nicht festzustellen, doch anzunehmen. Denn es muß eine völlige Ausöhnung eingetreten sein, da die Biekarer Chronik berichtet, daß der Pfarrer Nikotius von Deuthen vor dem Gnadenbilde am Hochaltare zu Biekar im Jahre 1682 das Hochamt celebriert hat.

Über das weitere Schicksal des Gnadenbildes erzählt uns die D p p e l n e r C h r o n i k Folgendes:

Im Jahre 1680 ließ Leopold I. dieses Bild zur Zeit der Pest nach Prag bringen. In feierlichem Umzuge wurde es durch die Stadt getragen. Erzbischof Graf v. Waldstein celebrierte im Dom vor demselben das Hochamt. Hierauf wurde es in die Salvatorkirche gebracht, woselbst täglich vor demselben Predigten gehalten und von Mitternacht bis Mittag hl. Messen gelesen wurden. Nachmittags wurden Litaneien gehalten und der Rosenkranz, gebeiert. Ständig brannten 24 Kerzen. Reich beieicht kam es den 24. März desselben Jahres wieder nach P i e k a r. In D p p e l n brach damals auch die Pest aus. Infolge eines Gelbfeuers machten die D p p e l n e r am 8. Juli 1681 eine Wallfahrt nach Biekar. Aus jedem Hause sollten 3 Personen mitgehen. 24 Wagen folgten nach. Vor den Türen, welche unter Kara-Kustapha gegen Wien rückten, flüchtete man mit dem Bilde nach D p p e l n, das feste Mauern besaß. In Biekar ließ man eine Kopie von diesem Bilde zurück. Später kam es wieder nach P i e k a r und am 27. Juli 1697 legte Kurfürst August von Sachsen vor diesem Bilde das katholische Glaubensbekenntnis ab. Das zweite Mal kam das Bild aus Furcht vor den Schweden im „Nordischen Kriege“ nach D p p e l n, mo es bis heut ge-

blieben ist. In Biekar befindet sich also nur die Kopie. Das Original in D p p e l n ist auf Lindenholz gemalt und hängt in der D p p e l n e r Pfarrkirche.

Meiner Heimat Lied.

Von Max Niederm.

Wenn der Himmel steht in Glut,

Daß erleuchtet der Sterne Glanz,

Und die Wolken brennend fluten

Überm weißen Bichterfranz;

Seh' ich schwarze Mittel schreiten

Sin zur Schicht in Erd' und Stein,

Gottvertraud ins Dunkel gleiten:

Denk' ich, Oberösterreich, dein!

Wandre ich durch Sand und Heide,

Grüßt mich dort manch' Hüttlein klein,

Schmuck von Moos im jählichen Klebe

Und der Wirt mir winkt: Tritt ein!

Seh' ich fromme Pilger wallen,

Silber grüßen aus den Reihn,

Nachtsvoll die Wieder schallen:

Oberösterreich denk' ich dein!

Winkt ein Storchlein mir entgegen

Ältergrau aus grünem Hain,

Drin sich alte Sagen regen

Und die Linde rauscht darein;

Schweif' ich fern auf frohen Fuhrten,

Kommt die Sehnsucht still und klein,

Kann die Heimkehr nicht erwarten:

Oberösterreich, ich bin dein!

Ist zu End' einst hier das Reizen,

Bricht der Abend still herein,

Wollt mir eine Gunt erweisen —

Senkt mich in der Heimat ein.

In der heil'gen Heimatorden,

In der Väter stillen Reih'n

Lasset mich zu Staube werden:

Oberösterreich, du bist mein!

stigen Eigentum machen. Jeder Schriftsteller und vorab jeder Redner gibt. Jeder Leser und Zuhörer nimmt. Je mehr diese projektile Kraft der Sprache zum Durchbruch kommt, desto größer ihre Triumphe. Es ist bedauerlich, wenn es immer mehr in unseren Kreisen Sitte zu werden scheint, jeden Willen zur Beeinflussung ausdrücklich oder stillschweigend abzulehnen. Als ob der Menschengeist das Recht hätte, das Wahre hinter Schloß und Riegel zu legen. Als ob wir nicht gerade deswegen die Sprache und die Schrift bekommen hätten, um der Wahrheit alle Tore zu öffnen, als ob man die Wahrheit nicht lieben und gleichgültig aufhauen könnte, ob andere sie kennen und annehmen oder nicht. Wir Lehrer vor allem können und dürfen das nicht! Hier ist Eigentum Diebstahl. Gute Ideen sollen Nationalvermögen werden. Noch besser gelagt: Volkseigentum.

Ihr Teuren — die ihr uns Lebenden im heiligen Streite vorausgegangen — wir gedenken Euer am heutigen Jubeltage: Robert Haubner — Johannes Sedlatzsch — im unvergänglichen Lichte lauchet ihr ewigen Harmonien. Albert Kröße, Du großer Wandersmann und Werber — Anton Straupe — mein guter Kamerad — vor Gottes Angesicht feierst Du und alle, die Du mit mir bis zur Pforte des Grabes geleitet hast, unseren Jubeltag; ihr Helden der blutigen Waffentat, den Gefegen getreu dort erschlagen, da droben schau ihr Vollendeten die ewigen Sitzungen einer sittlichen Weltordnung — Plus quam perfectum! Nicht umsonst blieb Euer Ringen, nicht vergeblich sankt ihr in den Opfertod! Es weht nach Sturm und Ungewitter ein fluges Selbstbewußtsein durch deutsche Lande, über Schutt und Trümmern ein Frühlingshauch besserer Tage.

Noch grüßt der Haß. Aber auch Gerechtigkeit und Liebe erheben ihre Szepter, und Freiheit, vor allem Freiheit für alle, die wieder arbeiten wollen und wiederaufbauen, schafft sich eigene Bahn und Raum. Es wirkt Erinnerung an liebe Genossenschaften und Anpassung an die Forderungen des Tages neue Pläne. — Entwicklung! Ein Neues Deutschland ringt sich empor. Aus allen Fernen riecht Licht! Imperfectum! Vorwärts! Die Lehrerschaft voran!

Nur drei Worte des heiligen Geistes als Wegweiser: Herr, was willst du, das ich tun soll? Was er euch sagen wird, das tut. Führt hinaus in die Tiefe, und werfet eure Netze zum Range aus!

Der Herr wird zu seiner Zeit Wind und Stürmen geben, und euch ist beschieden: Glückliche Fahrt!

Und dann? und . . . dann? Wir wissen und kennen alle den Sinn der Frage, die letzte Antwort! Sie zeigt uns auf: Ziel und Ende — Gott —, der ein Gott des Friedens ist und nicht des Unfriedens und des Hasses, — Gott —, der am Anfang des Lebens zu uns gestanden; denn unser Gott ist ein Gott des Lebens und nicht des Todes. In seine Hand legen wir unsere und unseres Volkes Geschichte. Und dann? — dann wird uns leicht und freudig von Mund und Herzen kommen, wenn wir Treue gehalten haben und bis zum letzten Pulsschlage mit dem Apostel sprechen dürfen: Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt. Jetzt bleibt mir der Kranz der Gerechtigkeit, den mir der Herr an jenem Tage geben wird, der gerechte Richter, nicht bloß mir, sondern allen denen, die seine Erscheinung gesehrt haben. 2. Tim. 4, 7.

Laßt uns den Blick nun noch zur Heimat kehren: der Unbesiegten — und doch so schwer Getroffenen, unsagbar schwer, vom Geiste des Hasses und der Blutrünst der Nachzügler schamlos Verwundeten. Vor uns steht wie in Stein gemeißelt die Mahnung eines unserer Großen und Besten:

„Ans Vaterland, an's teure, schließ dich an;
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“
Wohl; es tauchten nah und ferne mit mir gar viele
gerne. Doch —

„Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.
Dort in der fremden Welt stehst du allein.
Ein schwantes Rohr, das jeder Sturm geknickt.“

Mehr noch im Unglück wie im Glück gilt uns Lehren:
Nur treu
Wohlan! Wir wollen an Treue glauben, die Treue
halten:

„Ihr Wipfel und ihr Bronnen rauscht nur zu:
Wohin du auch in wilder Lust magst dringen.
Du findest nirgends Ruh'.
Erreichen wird dich das geheime Singen. —
Ach, dieses Vannes zauberlichen Ringen
Entfliehn wir nimmer, ich und du!“

Lohr deselben Heimatsdichters ein anderes Sängers- und Lehrer-Wort, einmal schon erfüllte Wahrheit, uns zum Trost sein und hoffen:

„Im Walde da siegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Toren und Hallen
Bricht jährlich der Frühlings aus.
Und wo immer müde Fehrer
Sinken im mutigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und sechten es ehrlich aus.“

Deutschland lebt und wird wieder erstarken, wenn
Gott mit uns!

Sende dein Licht und deine Treue, die sollen uns führen,
die sollen mich bringen zu deinem heiligen Berge. Ps. 43, 3.

Der Alldeutsche Verband.

Die sogenannte „alldeutsche“ Bewegung ist das Ergebnis des am 1. Juli 1890 abgeschlossenen Seigolanvertrages; sie bildete sich aus den Gegnern der Abtreibung Sanfbar aus England. Sie zeitigte zunächst zwei parallel laufende Bestrebungen, deren eine von Dr. Karl Peters getragen wurde, während die andere von einer Anzahl west- und süddeutscher Herren geleitet worden ist. Letztere veröffentlichte alsbald nach Abschluß des Sanfbarvertrages in der „Kölnischen Zeitung“ einen Aufruf, „Deutschland noch auf!“ und alsbald

darauf unter dem 15. Juli 1890 einen Aufruf aus Zürich. Am 28. September 1890 fand unter dem Vorsitz des Professors Dr. Wislicenus-Leipzig eine vertrauliche Besprechung zu Frankfurt a. M. statt, welche zur Abfassung einer „Erklärung“ führte, die mit den Worten begann:

„In die Mitte national geschlossener Volkstörper gedrängt und selbst erst spät zu einer staatlichen Einigung seiner Hauptbestrebungen gelangt, hat das Deutschum mit größeren Schwierigkeiten seiner Entwicklung zu kämpfen, als fast alle übrigen großen Völker uhm.“

In einem vertraulichen Rundschreiben vom 1. Dezember 1890 unterzeichnet von Dr. Wislicenus und Dr. A. Hugenberg (Sannover), wurde diese Erklärung an etwa 100 Herren geschickt, die früher einen „Offenen Brief“ an Dr. Karl Peters geschickt hatten. Langwierige Verhandlungen führten schließlich zu einer Verständigung mit der Gruppe Peters und zur Einberufung einer konstituierenden Versammlung des „Allgemeinen Deutschen Verbandes“ nach Berlin am 9. April 1891. Der an diesem Tage gewählte Vorstand trat am 18. April 1891 zusammen, wählte das Präsidium und den geschäftsführenden Ausschuss und erstieg einen öffentlichen Aufruf, der nach vielen Umgestaltungen auf der Grundlage der am 28. September 1890 zu Frankfurt a. M. abgefaßten Erklärung aufgebaut worden ist. Die Geschäftsführung hatte zunächst Dr. Schroeder-Bogge übernommen, der jedoch schon im Mai 1891 nach Afrika abreiste, so daß an seine Stelle Hans von Geyers trat, unter der Oberleitung des ersten geschäftsführenden Präsidenten Karl von der Heydt, welcher im Sommer 1893 den Vorsitz im Verbandspräsidium niederlegte. An seine Stelle trat am 5. Juli 1893 der Leipziger Statistiker Professor Dr. Ernst Hajje, welcher nach der Auflösung des Reichstages im Mai 1893 als nationalliberaler Abgeordneter für Leipzig-Land gewählt worden war. In den Jahren 1891 bis 1893 erschienen in unregelmäßigen Zwischenräumen „Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Verbandes“, die mit Beginn des Jahres 1894 in die Zeitschrift „Alldeutsche Blätter“ übergingen.

Im Laufe des Jahres 1894 idmährten Verhandlungen mit dem „Allgemeinen Deutschen Verein“ zur Förderung von Erziehungsfragen, dessen Vorsitzender der konservative Reichstagspräsident von Lepow war. Die beabsichtigte Verschmelzung der beiden Vereinigungen kam jedoch nicht zustande. Seit dieser Zeit nahm der A. D. V. die Bezeichnung: „Alldeutscher Verband“ an. Die anfänglich erheblich geringere Zahl seiner Mitglieder war in den Jahren 1892 und 1893 auf etwa 4000 gestiegen.

Wenngleich der Alldeutsche Verband kein parteipolitischer Verein im engeren Sinne des Wortes ist, so umfaßt er doch wohl hauptsächlich nur Anhänger der rechtsstehenden Parteien, also Konservervader und Nationalliberale. Jedenfalls sehen sich seine Mitglieder im Wesentlichen aus Anhängern Bismarcks und eines größeren Deutschland zusammen. Er entfaltet eine außerordentlich rührige Werbetätigkeit, namentlich in den sogenannten gebildeten Kreisen. So gut auch der „A. V.“ als nationaler Saureiter unter den Deutschen daheim und namentlich draußen gewirkt haben mag, so sehr viel hat er leider durch seine larmende Agitation, sein praetorisches Bock auf die Macht des Deutschen Reiches und seine naive Unterschätzung fremden Volkstums dem deutschen Ansehen im Auslande geschadet und, wenn auch vielleicht unbeabsichtigt, so doch tatsächlich den Weltbrand geschürt. Die üblen Wirkungen mander alldeutschen Schrift aus der ersten Zeit des Verbandes reichen bis in die Gegenwart hinein. So veröffentlichte im Jahre 1893 Kurt von Strang einen Aufsatz, in dem wörtlich Folgendes zu lesen war:

„Che nicht in Dinkirchen, Herdingen (Hessdin) Kyffel (Villo), Arreiret und Kamernyl im niederdeutschen Land, und in Mainz, Luntstadt (Lienhardtstätt, Lunville), Leuf (Loul) und Verbum (deutsch gesprochen) im alten Stammesherzogtum Lothringen die französische Tricolore zu Füßen des deutschen Mars liegt, ist das Reich nicht gerettet, und die alte Schuld nicht beglichen!“

Der französische Staatsredner Jules Roche hatte einen seiner stärksten Erfolge in der Kammer, als er im gleichen Jahre die Stellen der Schrift vorlas, welche die Vertreibung der sieben französischen Departements Meuse, Meurthe, Mosges, Haute Saône, Doubs und Jura von der französischen „Freiheitskrieger“ als „deutschnationale“ Pflichtgebot bezeichnen. Noch kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges wurde von den französischen Schriftstellern wie Vergnet das Verlangen, von Frankreich die ehemals deutschen Teile des Reiches Verharz, die flandrischen Gebiete, Lothringen und die Freigrafschaft abzutrennen, als Zeichen des Geisteszustandes im deutschen Volke hingestellt. Ferner erschien im Jahre 1895 eine von dem damaligen Verbandsvorsitzenden Hajje günstig beurteilte Schrift: „Großdeutschland“ mit einer Karte, nach der zu dem künftigen großdeutschen Bunde gehören sollten: 1. das jetzige kleindeutsche Kaiserreich nebst Luxemburg; 2. Holland und Belgien; 3. der deutsche Teil der Schweizer Eidgenossenschaft; 4. das österreichische Kaiserreich. Dieses Wert bot nicht nur Kriegeshebern willkommenen Anlaß zur Verächtlichmachung der deutschen Friedensliebe, sondern diente auch neutralen Schriftstellern als Schreckbild pangermanistischen Machtstrebens. Wer sich näher mit diesem sich abjurd gebärdenden politischen Mord und mit seiner Wirkung im Auslande befaßt, kann nicht mehr so erstaunt darüber sein, wie leicht sich das französische Volk im August 1914 von den Varrier Machtstrebem zum Glauben an den deutschen „liberalen“ überreden ließ, und wie wenig günstig die Stimmung in anderen Ländern, auch stammesverwandten, für Deutschland nach Kriegsausbruch war und geblieben ist, trotz mancher tauglichen neben vielen untauglichen Mitteln der deutschen Aufklärungspropaganda. Den Gipfelpunkt alldeutscher Verlogenheit und Maßlosigkeit erreicht meines Erachtens eine Schrift des Medizinalrats W. Fuchs, welche im Jahre 1914 erschienen ist und die Überschrift trägt: „Weil wir nicht kriegsbereit sind!“ Eine kleine Probe daraus:

„Wer nicht wagt, gewinnt nicht! Ohne Sprengstoff in der Seele ist kein Wagnis denkbar, ist nichts politisch Großes zu erzielen! Ohne gefährliche (!) Charaktereigen-

schaften läßt man keine Furcht ein! Ohne jubelnde Tendenzen kein großes Vorwärts des nationalen Geschickes! Und deshalb ist die große Forderung des Tages: Propeudeur der Volkseule! Die Familie an die Front! Der Staat muß folgen, zunächst in der Schule, dann in der äußeren Politik! Erziehung zum Haß! Erziehung zur Hochachtung des Hasses! Fort mit der unreifen Scheu, mit der falschen Scham vor Brutalität (!) und Fanatismus! Auch politisch gelte das Wort Marinetti's: Mehr Badpfeifen, weniger Kräfte! Wir dürfen nicht zögern, blasphemisch zu verkindigen: Uns kein gegebenes Glauben, Hoffnung und Haß! Aber der Haß ist der größte unter ihnen!“

Das ist die Grundformel der abenteuerlichen alldeutschen Lehre vor dem Kriege gewesen. Gegen derartige verderbliche nationalstirische, alldeutsche Überhebung tut nur eines vor: Selbstkenntnis, auch die der eigenen Fehler. Nicht Selbstgerechtigkeit und Selbstverherrlichung ist heil- und fleischsam, sondern Selbstkenntnis, gepaart mit innerlicher Unabhängigkeit, innerlichem Gleichgewicht und Selbstachtung. Nicht slavische Selbsterniedrigung und winselnde Selbstbejähigung, womit wir nur Wasser auf die Mühlen unserer Gegner tragen und einen bedauerlichen Mangel an sittlichem und nationalem Gefühl, an geschichtlichem Verständnis befunden, sondern die Zeiten des Unglücks mit Würde und Mut zu tragen — io lauter die Forderung des Tages!

A. Schmidt, Amtsgerichtsrat, Martowitz.

Zur Schulreform in Oberschlesien.

Editor Lic. theol. Feister-Breslau.

Nicht pädagogische Ratschläge will ich machen; das steht dem Fachmann zu. Als einer, der seine oberste Pflicht Heimat liebt, der sehr viel mit seinen Gedanken bei seiner Heimat ist und sich mit Heimatgeschichte in den Mußestunden, die einem freilich nur knapp genug ein Großstadtprogramm läßt, befaßt, möchte ich nur auf zwei Punkte hinweisen, die eigentlich die Schule nicht hätte lassen dürfen.

So oft ich im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer vor den Steininschriftengräbern oder dem kostbaren Stuhl unter den Schlesischen Metallgefäßen, der silbernen Schale aus Wichulla, Kreis Oppeln, dem Fund aus einem germanischen Hauptlingsgrab, stehe, kommt es mir immer deutlich zum Bewußtsein, welch große, bewegte und deutsche Vergangenheit unsere Heimat hat. Und in der Schule hat man davon nichts, gar nichts gehört. Es ist schon sehr bedauerlich, daß wir im Unterricht nichts hörten von den Deutschen, die in den einst russischen Ostprovinzen wohnten, nichts von den 3 Millionen Deutschen jenseits der deutsch-böhmischen Grenze. Aber noch viel schlimmer ist es, wenn unsere Jugend nichts hört von der Vergangenheit ihrer engsten Heimat. Wie ganz anders wären unsre Jungen und Mädchen durch die oberflächlichen Wälder; wie würden sie bei ihren Wanderungen im Rauhen der ausgedehnten ober-schlesischen Wälder um sich allgermanische Geisteszeichen spüren, die sie auftrüben als Gleichgültigkeit und Mäthetigkeit! Wie ganz anders fänden sich die Oberschlesier jetzt vor der Abstinenz zurecht, wenn sie eine Ahnung hätten von der Vergangenheit, wenn sie wüßten, wie kurz die eigentliche Slavenherrschaft in Oberschlesien war und wie groß der Tiefstand der Kultur in slawischer Zeit! Und wenn dann im Unterricht die Entfaltung, der Aufschwung Oberschlesiens seit dem 12. Jahrhundert durch deutsche Ansiedler gezeigt würde und der Zusammenhang ober-schlesischer Kultur mit Deutschland, es wäre nicht so leicht, Verwirrung anzurichten, wie es jetzt geschieht. Dabei kann sehr gut die Eigenart unserer Heimat herausgearbeitet werden und können die berechtigten Wünsche hinsichtlich Sprache u. s. f. herausgestellt werden. Hier hat die ober-schlesische Schule große und großartige Aufgaben. Sie würde sie sich gerade glänzend als Bildungsschule erweisen können, den Verstand und die Seele zugleich bildend. Denn gerade solche Heimatkunde ist dafür sehr geeignet.

Und noch eins möchte ich erwähnen. Ich denke an den Unterricht in der Literatur. Gewiß soll der Schüler einen Einblick erhalten in die reichen Schätze deutschen Geisteslebens. Aber auch hierbei müßte doch die Eigenart einer jeden Gegend besonders berücksichtigt werden. Einem katholischen ober-schlesischen Gymnasium verdante ich meine Vorbildung zum Studium. Aber daß ich besonders viel von Eichendorff, einem der edelsten katholischen Söhne Oberschlesiens, gehört hätte, kann ich leider nicht sagen. Und welch herrliche Schätze stecken in seinen Werken: wie kann man die Heimat, die oft so geschnähte Heimat, bei ihm lieben lernen, wie kann man in seinen stimmungsvollen, gemütslichen Liedern die Schwere des Alltags vergessen, wie hat er unsern zertretenen Volk in seinen heldenhafte, stark empfundenen Liedern, die an Körner erinnern, jetzt so viel Kraft und Bestimmung zu geben, um nur einiges anzudeuten. Schließlich noch der andere große Oberschlesier: Gustav Freytag. Das Los vieler seiner Zeitgenossen, ich erinnere an Geibel, Laube, Redwitz, Gottschall, teilt er nicht: diese sind uns fremd geworden, schattenhaft wandeln sie durch unser Gedächtnis. Freytag ist unsrer Zeit wichtig und wert geblieben, ja gerade uns jetzt doppelt und dreifach wert. Zu deutscher Art und deutscher Arbeit, wie er sie auffaßte, fühlte und wollte, müssen wir uns und unsre Jugend immer wieder auftraffen. Und da sollten ober-schlesische Schulen und ober-schlesische Kinder nicht ganz besonders den Mann kennen und lieben lernen! Welch eine Rinde fließt da noch. Man behandle manches kürzer und lasse dem Heimatleben mehr Recht! Dann wird die Heimat nie so gefährdet sein wie jetzt, dann wird die ober-schlesische Heimat, ob ihre Kinder polnisch oder deutsch sprechen, immer treu und frisch für die Heimat einretende Kinder haben.

Aus der Schule.

Der Lehrer diktiert: „Sporte nicht über Krüppel! Die Krüppel kommen aus dem Kriege.“ Annika (eben von der Grippe genesen) schreibt: „Sporte nicht über Grippe! Die Grippe kommen aus dem Kriege.“ E. Gupta.